Kontumazen

und

Strapazen

eines

Pilgers nach Rom.

m. Alois Kholer

Motto:
„Er reiset in die Länder fremder Völker; denn er will Gutes und Böses unter den Menschen erfahren." Eccles. 39, 5.

Lindau.
Verlag von Johann Thomas Stettner.
1865.

Schnellpressendruck von Stoffel & Wachter in Lindau.

Bitte an den geneigten Leser.

Wenn in dieser kleinen Reisebroschüre manche Begebenheiten vorkommen, welche nur aus der ganz eigenthümlichen damaligen Gemüthsstimmung des Verfassers, in der er die Reise unternahm, psychologisch zu erklären sind, so bittet derselbe, ihn darüber nicht zur Rechenschaft zu ziehen, da er sich selbst darüber keine zu geben vermöchte. Er weiß nur die Thatsache: die Reise, so wie er sie beschrieben, ausgeführt zu haben, — ohne jedoch den Grund angeben zu können, warum Dieß oder Jenes so kommen mußte. Es ist in diesem Reiseverlauf so ein mannigfaches Gewebe von fast an's Wunderbare Gränzendem: wie einerseits Gottes huldvoller Schutz armen Menschenkindern beisteht, und anderseits eigensinnige krankhafte Phantasie die heiligsten Pläne der Vorsehung wieder durchkreuzt; — wie gesagt, ein Gewebe, welches zwar von gutem Wollen-Zeuge ist, aber dennoch als Wollenzeug ohne Haltbarkeit auftritt, und nur in so weit zu loben, als Gott in seiner Güte den Einschlag gegeben hat. Uebrigens kann der verehrliche Leser auf Wahrheit und Richtigkeit aller Angaben rechnen, und bei aller hie und da humoristischer Darstellung auf die Abenteuerlichkeit der Ereignisse selbst schließen. Erscheint aber diese Arbeit nichts weniger als vollkommen, so legt er sie doch vertrauensvoll in die Hände des geneigten Lesers, in Anhoffnung, man werde sich über die allenfallsigen Mängel hinwegsetzen, da ja nichts Vollkommenes unter der Sonne ist!

Der Verfasser.

Erster Abschnitt.

Motive zur Reise. Antritt derselben. Begebnisse bis Verona.

Es war eben der 9. November des Jahres 1858, als ich in schweren, düstern Gedanken, so drückend wie die wallenden Herbstnebel, den Brennerberg hinanstieg, in der Absicht, in Brixen bei Seiner fürstbischöflichen Gnaden eine Versetzung von einem Orte, der mir zum Sterben verleidet war, auszuwirken. Als ich mich plötzlich umsah, erblickte ich eine schlanke, schmucke Gestalt in lang hinwallendem Pilgertalare hinter mir. Es war, wie ich aus späterer Einsichtnahme der vorgewiesenen Zeugnisse ersah, Jakob Rupprechter, ein Bayer, der als Convertit zur Dankbarkeit der Gnade des katholischen Glaubens das Gelübde gemacht hatte, nach Rom zu pilgern. Sogleich durchzuckte mich der Gedanke an ein in früheren Jahren gemachtes ähnliches Gelübde, welches ich an die Bedingung geknüpft: „wenn solches jemals möglich werden sollte.“ Zudem hatte das wahrhaft poetische Kostüm des schlanken Mannes so viel Reiz auf mich ausgeübt, daß der Entschluß fast schon halbwegs gefaßt war, wo möglich die nämliche Pilgerfahrt zu unternehmen. Auch sprach das kindliche Gemüth des Pilgers, das er mir in der Unterredung mit ihm aufschloß, mich dergestalt an, daß ich wünschte, sein Reisegefährte zu werden.

So verfloß Stunde um Stunde in traulichen Gesprächen, und nach einem frugalen Mahle, das bei der Brenner Post eingenommen wurde, ging's stracks nach Sterzing und von dort nach Trens, wo uns die malerische Wallfahrtskapelle einlud, in ihr unser gemeinschaftliches Gebet zu verrichten. Von Trens langten wir in fünf Stunden, die uns wie Augenblicke vorkamen, in Brixen an. Mein Mitgefährte versprach mir allda zu warten, bis ich meine Angelegenheiten bei Seiner fürstbischöflichen Gnaden geschlichtet hätte. Und wirklich, des andern Tages vom hochwürdigsten Fürstbischofe Vincenz auf's Freundlichste empfangen, erhielt ich in meinem Versetzungsanliegen den Bescheid, im Kapuzinerkloster zu Klausen abzuwarten, bis mich ein Dekret einem neuen Bestimmungsorte zutheilen würde. Mit Freude theilte ich diesen Bescheid meinem Reisekollegen mit, und so pilgerten wir nach Klausen, wo wir die beste Aufnahme fanden, und ich dem P. Guardian die schriftliche Disposition in Betreff meiner mittheilte. Tags darauf schied ich von meinem liebgewonnenen Gefährten mit dem ahnungsvollen Wunsche, ihn begleiten zu können. Ich ersuchte ihn, in Bologna, wenn ich allenfalls doch noch nachreisen könnte, mir bei einem gewissen Geistlichen seine Adresse zu lassen, um mich seiner Voranreise zu vergewissern. So schieden mir mit warmem Händedruck und gegenseitiger Gebetsempfehlung von einander.

Bereits eine Woche lang war ich jetzt in klösterlicher Abgeschiedenheit, unter beständigem Erwarten der Dinge, die da kommen sollten. Meine verstörte Phantasie bereitete mir die peinlichsten Ahnungen, und trotz alles Zuredens des liebevollsten Seelenführers P. Norbert sel., konnte ich nicht

zur Ruhe kommen. In dieser gedrückten Gemüthsstimmung glaubte ich spät an einem Abende einen wahrhaft infernalischen Lärm an den Klostermauern, die an die Straße gränzen, zu hören, meinte Insulte und Beschimpfungen zu vernehmen, die mich ganz zerrütteten. Ich glaubte, daß nun wegen mir sogar das Kloster keine Ruhe habe, und der Gedanke war mir unerträglich, daß die lieben Patres wegen mir molestirt werden sollten. Da drängte das Vorhaben, nach Rom zu pilgern, zur Reife. Ich packte in aller Stille am 17. November Abends meine Reiseeffekten zusammen, und nahm Reißaus. Wie von unheimlichen Schauern fortgepeitscht, beflügelte ich meine Schritte, ohne wo einzukehren, kam mehr geflogen als gegangen schon vor Mitternacht nach Botzen, und eilte und eilte, bis ich bei Tagesgrauen schon hinter Neumarkt mich befand. In Eyrs nahm ich einige Erquickung, und pflegte ein wenig der Ruhe; dann ging's nach Salurn, und eines Laufens über Wälsch Michael Navis bis Trient, wo ich um fünf Uhr ankam. Dort fand ich Nachtquartier bei den Patres Kapuzinern auf dem Berge. Tags darauf, nach Anhörung der heiligen Messe, ging ich, einige Merkwürdigkeiten der Stadt zu besehen.

Zuerst begab ich mich in den Dom, der durch seinen wahrhaft imposanten Bau und sein kenntliches Alter meine Aufmerksamkeit fesselte. Wäre mein Gemüth nicht so verstimmt gewesen, wahrlich, das majestätische, feierliche Dunkel des ächt gothischen Tempels hätte mich tiefer in das Heiligthum blicken lassen. So aber schied ich nach einer Stunde wehmüthigen Gebetes, und doch konnte ich mich von dem schönen Portale und der herrlichen Rose des Chores kaum

trennen. Von da sah ich mich nach einem Führer um, der mich zur Pforte, die Roveredo zu liegt, führen sollte. Ich that bei meinen wenigen Kenntnissen der italienischen Sprache eben nicht leicht, mich zu verständigen. Doch einige vorgezeigte Silbersechser genügten, einen dienstbaren Geist zu gewinnen. Im Vorbeigehen unter dem Gewölbe, kam mir beim Laden eines Stempelverschleißers der Gedanke an Umwechslung meines Papiergeldes, um die Italiener, die je südlicher desto silberlicher erscheinen, nicht gleich Anfangs schon zu disgustiren. Im Kaufladen musterte ich nun meine Baarschaft, und es ergab sich zu meiner nicht geringen Freude, daß ich nebst sechs Zwanzigern und einigen Sechsern, die ich schon Tags zuvor eingewechselt, noch über eine Fünfguldenbanknote zu verfügen hatte. Ohne legitimen Reisepaß zu sein, kümmerte mich lange nicht so für meinen Plan, als wenn ich nicht wenigstens sieben Gulden in klingender Münze zusammengebracht hätte. Nun ward mir ohne Anstand gewechselt; die Fünfguldenbanknote schmolz sichtlich zu einem Strom von Silbersechsern an, welcher in meinen Schnürbeutel jubelrauschend einmündete. „Nun, sieben Gulden," dachte ich mir, „diese heilige Zahl führt mich wohl auch in die heilige Stadt!" Wenigstens hielt ich dieß, daß ich gerade sieben Gulden und nicht viel mehr und nicht viel weniger fand, für eine gute Vorbedeutung. Ich calculirte so: „Den Tag darf ich nicht mehr als 15 Kreuzer brauchen. Nun ist 4 mal 15 Kreuzer erst ein Gulden, also 7 Gulden = 28 Fünfzehnern, und in 28 Tagen kann ich in Rom sein." Mit vielem Dank schied ich vom Wechselhause, und schritt nun unter Vortritt meines Führers rasch der Porta nova (wie sie mir erinnerlich heißt) zu, wo ich zum Führerlohn ein paar Silbersechser gab, um die heilige Zahl rein zu haben.

Frohmüthig zog ich jetzt meines Weges weiter. An Gepäck trug ich gar nicht schwer, nur die nothwendigsten Reiseeffekten in einer Reisetasche. An Kleidung war ich für die gegenwärtige winterliche Zeit trefflich versorgt. Ich hatte einen Tuchrock an, ferner einen Paletot, über den die Reisetasche hieng, und zu allem Ueberfluß noch einen gut gefütterten Mantel, der mir dadurch zu Gute kam, daß er mir zum Deckmantel zwar nicht meiner Trägheit, wohl aber meiner Trägerei diente, wodurch allein es möglich schien, mich vor den, besonders Reisenden zusetzenden Spürnasen, zu verwahren. So gieng's über Dörfer und Flecken, ohne mich viel um deren Namen und Lage, wenn solche auch noch so malerisch war, zu kümmern. Doch zu Mittag kehrte ich (weiß gerade nimmer, in was für einem Dorfe) ein; und weil gerade Sonntag, und der erste systemisirte Reisetag war, so glaubte ich zu gutem Anfang von meiner 15 Kreuzer-Regel abweichen zu dürfen, und ließ mir Suppe und zwei gebackene Hühnlein geben nebst Wein, um zugleich einen Maßstab des Aufwandes zu haben, den man um 15 Kreuzer in Italien machen könne. Es fiel mir unwillkürlich bei diesem Mahle in Betreff des Kostenaufwandes der köstliche Spruch ein, den einst ein Pusterer Bäuerlein seinem studirenden Sohn nach Brixen schrieb. Um die zu starke Dosis eines zugeschickten Zwanzigers dem Sohne erträglich zu machen, glaubte nämlich das arme Bäuerlein dem Sohne dieselbe mit der Lection würzen zu müssen: „Da hast an Zwanziger, jetzt thua wiedar as wie a Vieh!“ „Jetzt thua wieder wie a Vieh mit 15 Kreuzern!“ lautete die heilsame Reflexion auf mich, die ich machte. Allein ich gieng ja nicht auf Reisediäten aus, warum sollte ich denn, und dieß gerade am Sonntag, auf Diät spekuliren? Vielmehr speku-

lirte die Sinnlichkeit mit Auslegung des Wortes „Diät" zu ihren Gunsten, indem mir vorkam, es heiße Diät so viel als „Thiet, Thiet," d. i. „in die Schüssel recht dreinschlagen." Nun, es war mir einmal beim Mahle ganz humoristisch zu Muthe. Um die wälschen Gesichter scherte ich mich nicht viel, weil ich deren Gerede ohnedem hart verstanden hätte, und so führte die Schüssel mit dem Paar gebackener Hühner eine weit verständlichere Ansprache, deren Inhalt ich auch ganz erschöpfend auffaßte. Nach Aufhebung der Tafel sah ich aber leider auch die Aufhebung des 15 Kreuzer-Systems für den heutigen Tag. Es war mit der Zeche, die ich ohne den Wirth gemacht, wenigstens um's Dreifache über die Schnur gehauen, und ich mußte nun fortan auf ein unerbittliches Sparsystem dringen.

Um das hereinzubringen, was ich da „verhaut" hatte, war festgestellt, sub Jove frigido das Nachtquartier aufzuschlagen. Es schien mir dieß auch aus dem Grunde räthlicher, weil ich wohl einen alten, im Jahr 1856 ausgelaufenen Reisepaß, der nach Bayern lautete, aber keinen legitimen nach Italien besaß, und bei nächtlichen Paßanfragen ich als unpäßlich hätte müssen der Pflege anheimfallen. Unter diesem Planisiren war ich schon wieder eine Strecke Weges fortgeschritten, als ich in die Nähe eines Dörfleins kam, wo mich die nahe gelegene Kirche anzog, um da noch mein rückständiges Brevier als Abendandacht zu verrichten. Die Kirche duftete von Weihrauchwolken, welche bei der nachmittägigen Vesper aufgestiegen sein mochten. Ueberhaupt war die Kirche prächtig dekorirt, und machte der Pfarre, deren Namen ich jedoch nicht mehr weiß, viel Ehre. Nach Beschluß meiner Andacht versuchte ich es, in einem Hause, das mir ein Wirthshaus zu sein schien,

statt des Nachtmahles einen Schoppen Wein zu bekommen. Allein welch miserables Lokal, so daß es eher einem Kerker als einem Gastzimmer glich! Schmutzige Tische und Bänke, mit einigen leeren Gläsern, zeugten noch von der Sonntagsjausen der Italiener, welche schon verschwunden waren. Trotz meines Wartens konnte ich auch um's Geld Nichts bekommen, und so suchte ich bei der nächsten Cisterne meinen Durst zu löschen. Es war indeß der Abend zur Nacht geworden, und ich gedachte nun irgendwo mein Nachtlager aufzuschlagen.

In der Nähe eines größeren Dorfes, wo die Hauptstraße durchführte, dem ich jedoch absichtlich auswich, suchte ich auf einem einsamen Wege, der den Umfangmauern einzelner Berghöfe entlang führte, meinen Plan zu erreichen. Ich nahm den Mantel ab, legte die Reisetasche als Kopfkissen zurecht, den Paletot unter, den Mantel über mich, und so war das beste Nachtlager improvisirt. Vor dem Nachtfroste fürchtete ich mich nicht; denn was mich beim Antritt der Reise tröstete, war auch jetzt mein Trost. „Domestici ejus vestiti sunt duplicibus non timebit domui suae a frigoribus nivis," lautete mein Nachtgebet. Und so wurde in Gottes Namen eine Weile geschlafen, bis es ungefähr eilf Uhr sein mochte. Dann ward aufgebrochen, und ich fand für gerathen, das Dorf, aus dem noch reges Leben mit Musik und Lärmen schallte, zu umgehen, um weiterfort wieder zur Straße zu gelangen. Allein dieß war unmöglich. Ein Bergbach, der herabbrauste und keine Brücke zu haben schien, so weit ich mich auch bergauf bemühte, zwang mich, dem Dorfe zu nahen, wo ich mich auf Illusionen des lebenslustigen Völkleins gefaßt halten zu müssen glaubte. Doch suchte ich wo möglich das

Dorf nur am äußersten Westende zu berühren. Dieß gelang mir, und bei allem nahen Lärm kam ich ungeschoren davon. Nun gieng's wacker weiter; Dörfer und einzelne Villen verloren sich in nächtlichen Umrissen hinter meinen Sturmschritten. Ich schweißte wie ein Postkepper, und lechzte nach Wasser.

Endlich erreichte ich eine Stadt, es mag vielleicht Arco gewesen sein. Da bestieg ich einen Brunnen, auf dessen Bassin ich, seiner ungeheuren Höhe wegen, fast Sturm laufen mußte. Den Mantel, der mir Hinderniß war, hatte ich natürlich ab-, und auf den Rand des Bassins gelegt. Allein da sollte ich zum Erstenmale italienische Tücke kennen lernen. Einige italienische Nachtvögel rannten unter dem Gebrülle auf mich zu: „Questo Samaritano!" Allein als Deutscher keine Spur von Furcht zeigend, stand ich auf dem Brunnen wie eine Erzsäule des Jupiter Stator, und schleuderte zürnende Blicke hernieder, die aber im nächtlichen Graus erloschen. Doch meinen Donnerruf und die geballte Faust mit dem „Quos ego!" schienen die Italiener zur heilsamen Warnung genommen zu haben. Meine Person war salvirt, aber was geschah mit dem Mantel? Raubgelüste hatten die Bursche für dießmal nicht, allein sie schienen die Probe anstellen zu wollen, ob er wohl wasserdicht sei oder es werden könne. In einem Nu schwamm er in dem Bassin, während die Italiener nach vollbrachtem Bubenstück davonliefen. Ich hatte natürlich nichts Eiligeres zu thun, als in der Richtung, wo der Mantel noch halb und halb schwamm, mich am Rand des Bassins auf den Bauch hinaufzuschwingen, um ihn so mit langgestrecktem Arme zu erhaschen.

Aber o Himmel! die Last des nassen Mantels hätte mich bald hinein in's Wasser gezogen. Ich machte hier den

Erfahrungsbeweis, was es heißen wolle: „Ein nasses Tuch vom Verderben zu retten.“ Nachdem endlich das Heldenstück denn doch noch gelungen, dachte ich erst daran, meinen Durst zu löschen, was mir auch in aller Ruhe vollständig gelang. Aber die Wucht des jetzt wasserdichten Mantels drückte mich völlig zu Boden. Ich war wie in Thränen aufgelöst, so perlte es in den Säumen meiner Kleider. Fast war ich des Mantels überdrüssig, und hätte ihn bald aus Zorn fortgeworfen, wenn ich nicht die meiner Unpäßlichkeit geleisteten und noch zu leistenden Dienste angeschlagen hätte. Ich hoffte also auf guten Wind, und strich die Segel des Lastschiffes.

Gegen Tagesgrauen kam ich durch eine Stadt, die ich allem Anscheine nach für Roveredo hielt. Allein da war mir wieder Angst, durch die verschiedenen Gassen die Straßenrichtung zu finden. Ich verließ mich jedoch auf meinen Instinkt, und wirklich fand ich mich nicht getäuscht. Ich war, nachdem ich die Stadt im Rücken hatte, auf dem rechten Wege, und eilte und eilte, bis ich einem unwiderstehlichen Drange von Schläfrig- und Müdigkeit nachgeben zu müssen glaubte. Da kauerte ich mich auf obbeschriebene Weise auf einem mir dienlich scheinenden Rasen nieder, und obwohl der nasse Mantel wie ein Alp mich drückte, so schlummerte ich doch; ja hatte sogar einige mir noch erinnerliche Träumlein von der Heimath, wo mir vorkam, zwei meiner Freunde für mich beten zu sehen. Beim Erwachen war mir dieß sehr tröstlich. Ich verrichtete gehend meine Morgenandacht, da ich nicht leicht Hoffnung hegen konnte, an diesem Tage, wegen Morast der Kleider vom Wege, mit Anstand in einer Kirche zu erscheinen.

Unter beständigem Rennen zog sich die Straße das

Etschufer entlang, und ich ersah jetzt eine Häuserzeile, wo mir ein Strauß eine Lokande (Gasthaus) befingerzeigte. Ich gieng da des Rastens wegen hinein, und fand einen Landsmann, einen Oberinnthaler, Maurer seines Vorgebens, der mir die Frage: „Wie weit es noch nach Rom sei?" ganz ermuthigend beantwortete. „In drei Tagen über Mailand durch Ferrara nach Rom," so lautete die Antwort. Allein er muß per Eisenbahn gemeint haben, was er jedoch nicht beisetzte. Mein Herz hüpfte vor Freude, und reiste in Gedanken mittelst geometrischer Progressionen. Nach Bezahlung meines Glases Wein, das einige Guarantani gekostet, schied ich mit Dank von meinem Ermuthiger. Ich lief, bis ich gegen Mittag die Stadt Ala, wie ich glaube, erreichte. Dort versuchte ich's aus Scheu vor öffentlichen Hotels, die Gastfreundschaft der PP. Kapuziner in Anspruch zu nehmen. Ich fand willige Aufnahme, und erhielt gegen Aufweisung meiner Formaten ein ordentliches Mittagmahl, worauf ich ein wenig der Ruhe pflegte. Als ich mich später höflichst bedankte, erhielt ich sogar den Antrag, einen Tag zu bleiben. Allein das lehnte ich mit Höflichkeit ab. Ich reiste weiter, und galoppirte so sehr, daß ich bald die Gränzsäule, welche Tirol vom lombardisch-venetianischen Königreich trennt, erreichte. Da machte ich meine Gedanken und rannte weiter. Ich sah in der Abenddämmerung das Städtchen Peri, (so viel mir der Name erinnerlich,) und war entschlossen, es vor Nachtanbruch noch zu erreichen. Allein einige Auffallenheiten an Einem, der mich als Fremden genauer in's Auge gefaßt zu haben schien, und schnell vor mir herrannte, gab meinem Mißtrauen Raum, er möchte mich als Verdächtigen denunziren. Dieß bewog mich, erst während der Nacht das Ort zu passiren. Ich gieng also inzwischen abseits, und schlug

in der Haide mein gewöhnliches Nachtlager auf. Hier war ich noch nicht zum Einschlafen gekommen, als ich, zu meinem Schrecken, beim Schein des Mondes zwei reitende Gendarmen die Straße vorbeigaloppiren sah. Ich hörte sogar ihr Gerede, das sie deutsch führten, und aus dem ich entnahm, daß sie einem Denuncirten auf der Lauer seien. Nun glaubte ich meinen früheren Verdacht gerechtfertigt, und war daher seelenfroh, daß die Reiter mich so hübsch rechts liegen ließen, was ich freilich der Fürbitte des hl. Johannes von Nepomuk zuschrieb, dessen Tagzeiten zu seiner Verehrung ich täglich betete, in der Absicht, in meiner traurigen Lage seinen Schutz und die Abwendung weiterer Ehrenverletzungen zu erflehen. Denn wirklich hielt ich die Eingebung meines Rückzuggedankens für ein Wunder, noch mehr das Verborgenbleiben vor der Sagacität der Patrouille, welche gar noch einen Spürhund bei sich hatte. Nach geraumer Zeit hielt ich den Aufbruch für gut, um nicht in die Hände der Zurückstreifenden zu fallen, und passirte nun Peri ganz friedlich bei Nacht.

Einige Miglien außer dem Oertchen zog es mich wieder zur Ruhe hin. Ich unterlag meiner gewöhnlichen Feldlagersituation in der Nähe der Straße. Pah! schon wieder eine Reiterpatrouille! Ich sah die Spitzen der Pickelhauben blitzen und hörte das Geklirre der Degen. Da duckte ich mich unter den Mantel und dachte: „Gute Nacht, Schnepf! Gut, daß ich das Peri hinter mir habe, sonst forte periissem in humilitate mea.“ Bald ward wieder aufgebrochen mit dem Gedanken: „Wenn die Patrouille wieder zurückstreift, ist's ein gefehlter Handel bei meiner Unpäßlichkeit!“ Ich lief und lief gegen Verona zu. Bei mäßigem Mondlicht konnte ich theilweise die Eisenbahn sehen,

welche die Straße entlang zog, ja selbe hie und da durchschnitt. Da hörte ich zur Freude das Rauschen eines Bächleins, o welch süße, melodische Stimme war mir sein Gemurmel! Es rann unter einem Bogen der Eisenbahn durch; und da ich hier nicht leicht zukommen konnte, so umging ich die Bahn, bis ich zum nahen Felsen kam, aus dem das Bächlein sprudelte. Da trank ich nach Herzenslust zwei-, dreimal, setzte aus, und trank immer wieder von Neuem, konnte an der Süße des frischen Borns, der mich an heimathliche Quellen erinnerte, kaum satt werden. Endlich dachte ich wieder an die Weiterreise. Ich kam nun, so weit das bloß vom Mondenschimmer gemilderte nächtliche Dunkel mich's erkennen ließ, zu einem mächtigen Felsenthore, das ich fälschlich schon für ein Festungsvorwerk von Verona hielt. Aber o Schrecken, eine Wache vor mir! Ich ließ mir jedoch Nichts anmerken, passirte mit stiller Pantomimik meines Weges, und die Militärwache behielt gleichfalls ihren stummen Ernst. Nun gestand ich's mir: „sortes meae in manu Domini sunt," denn sonst hätte ich's für unmöglich gehalten, daß mich eine Wache um Mitternacht nicht angerufen. Ich marschirte Trapp Trapp, und glaubte in meiner Einfalt schon in der Nähe von Verona zu sein. Aber ich täuschte mich!

Ich schlug einen Seitenweg ein, wo ich an der Etsch einige Baulichkeiten mit einer Kirche im Mondenlicht wahrnahm, was ich zusammen für eine Vorstadt Verona's hielt. Da nun, in einem Baumgarten, pflegte ich einiger Ruhe. Allein es ließ mich nicht lange schlafen; ich hörte das Rollen eines Wagens, stand auf und sah, daß es ein Müllerwagen war. Die Müllerknechte mit ihren weißpulverisirten Joppen waren mir ganz deutlich erkennbar. Auf meine

schlecht italienische Anfrage: „Questo paese e Verona? (Ist dieß Verona?)“ stutzten sie mit einem gellenden Gelächter. D ch gaben sie es dann mit einer Antwort etwas wohlfeiler: „No, no, Verona dista venti miglia da qua! (Nein, nicht Verona, dieß ist noch 20 Miglien entfernt!) Questa la strada manca per Verona! (Dieß ist ein falscher Weg nach Verona!)“ Ich verstand sie und gieng mit ihnen des Wegs, den ich gekommen war, und da an einem Punkte, wo sich die Straßen durchkreuzten, fragten sie mich: „Dove io vole partire per Padua quel Verona?) Ob ich über Padua oder Verona zu reisen gesonnen sei?) La strada senestra duce per Padua, altra per Verona. (Die linke Straße führt über Padua, die rechte nach Verona).“ Ich dankte ihnen mit einem „grazie tant,“ und schlug die Straße nach Verona ein.

Es ging nun gegen Tag. Bereits läutete man in den Nachbardörfern zum Gebet. Ich verrichtete meine Morgenandacht, und hörte dann später wieder mit allen Glocken läuten, die ganz harmonisch stimmten und deren Wohlklang mich an den seligen Genuß des Rorate-Besuches in den Heimathsorten mahnte. Allein in meinen Verhältnissen, und abseits von der Straße, wo, wenn ich diese verlor, Alles verloren schien, wagte ich mich nicht zur Kirche. Endlich war der Tag fast angebrochen. Weit und breit schien mir Alles eben, und weitläufige Auen waren der Grund, durch den der Weg führte. Aber die ganze Gegend hatte noch den herbstlichen Typus, während in Tyrol am 23. November wenigstens manche Thäler tief im Schnee stecken. Bei meinem morastigen Aussehen hielt ich's für gut, in eine nahe gelegene Lokande zu gehen, um mich wenigstens vom ärgsten Schmutze zu reinigen. Ich fand dort

sehr ernste Gesichter, die mich mit forschendem Auge von Fuß bis zu Kopf musterten, denen ich aber nicht kriegsmäßig adjustirt zu sein schien, daher sie mir friedlich endlich ihr Obdach vergönnten. Ich begehrte ein Glas Wein mit dem angelernten: „Cameriere! portaci un fragolo di vino!“ Es kam nach Verlangen. Zuletzt erbat ich mir: „Un letto per dormir!“ Es ward mir angewiesen, und ich ruhte dort einige Stunden. Die Paßfrage unterblieb ganz, weil sie der Hoffnung waren, mich selben Tages noch los zu werden. So war es auch. Nach Bezahlung von glaublich quatrodeci guarantani und nach Säuberung meiner Stiefel, die ich in Ermanglung einer Bürste mit einem Wischfetzen bearbeitete, aber dadurch den undankbaren Grund meiner Arbeit nur mit neuem Koth belohnt sah, — nahm ich wieder das Fersengeld, und überließ mich auf der Reise meinen Gedanken.

Es war ein sonniger Tag, und ich fühlte die Stärk des südlichen Sonnenstrahles. Ich war ein lebendiges Verdünst-Kreuz. Das Kreuz war mein Corpus, das Verdünstliche lag in beständigem Prozeß. Zur Abwechslung betete ich mein Brevier, und so war es (weiß nicht wie die Zeit vergieng!) zwei Uhr Nachmittags, als ich meine Uhr besichtigte. Nun sah ich in der Nähe der Straße einige Italiener im Felde arbeiten. Ich fragte sie nach meiner Weise: „Quanta distanza da Verona?“ „Sei miglia,“ war die Antwort. Ich hatte eben nicht gar viel Furcht, bei Tag die Stadt zu betreten. „Denn,“ dachte ich bei mir, „die Stadt ist ja von zu bedeutendem Umfang, als daß sie meinen Umfang von Bedeutung finden sollte. Zudem habe ich ja einen Mantel, daß der Amplissimus nicht gar so sehr an's Licht kommt. Und wenn sie mir halt

durchaus das Fortkommen erleichtern helfen, nun in Gottes Namen, dann will es so sein. — In ein Hotel kehre ich ohnedieß nicht ein, und wenn ich in einem Kloster übernachte, werden sie nicht das Herz haben, mich Unpäßlichen zu verrathen."

Unter diesen Präludien war der Marsch zur Stadt fix und fertig. Nur darf ich nicht übergehen, daß ich in einem nächst vor Verona gelegenen Dörfchen einiges Obst kaufte, welches, in Hülle und Fülle ganz anlockend aufgeschichtet, meinen Gaumen versuchte. Ich verhielt mich nicht gar lang passiv zu dieser Versuchung, sondern trat bald in Aktivität, indem ich dachte: „Besser selbst versuchen, als sich versuchen lassen." Kurz, ich kaufte, und zwar zuerst Nespelen, weil diese mich an ein hübsches Sprichwort mahnten: „Col tempo et colla paglia maturano gli nespoli. (Mit Zeit und Geduld geht Alles.)" Wie soll's daher nicht nach Rom auch gehen? war das Consequenz in meiner Syllogistik.

Ich hatte schon viel von meinem Mundvorrath aufgezehrt, als ich an der Straße ein mit deutscher Aufschrift bezeichnetes Restaurationshotel bemerkte. Hier hörte ich plötzlich deutsch sprechen, was mir große Freude machte. Ich trank einen Schoppen Wein, und suchte dabei absichtlich den Herrn Wirth im Diskurse dahin zu lenken, mir zu sagen: „Was er davon halte: ob es möglich sei, ohne legitimen Reisepaß über die Gränze zu kommen?" Er hielt dieß freilich für eine völlige Unmöglichkeit, indem er mir mehrere Beispiele von lustigen Paaren erzählte, die nach Rom wollten, um den zu ihrer Verehelichung nöthigen Dispens persönlich dort zu erheben, deren man aber anrüchig wurde und sie aufpackte, bevor sie noch ausgepackt werden

konnten. Allein was hat dieß für einen Bezug auf mich? Ich gehe ja allein nach Rom. Sonst heißt's freilich: „Vae soli!“ Aber auf der Römer Reise: „Confidere noli! Trau' weder Gespanen noch Gespaninen, sonst sitz'st du drinnen!“ Unter diesen Reflexionen schüttelte ich die Einflüsterungen des Wirthes über den Rücken ab, zahlte meine Schuld von 5 Kreuzern, empfahl mich und gieng.

In zwei Miglien Wegs war ich bei den ersten Häuserreihen Verona's angelangt. Ich machte unter der wogenden Menge des gemischten Publikums wenig Aufsehen. Mäntel hatten Mehrere wie ich, und die innern Mängel waren somit verdeckt. Nun kam mir gerade Einer in Wurf, dem ich's ansah, daß er ein paar Guarantani brauchen könne und sich zu einem Führer hergeben werde. Ich redete ihn mit meinem Kauderwälsch an: „Vuole me perducere dal hospizio di Patri Reformati, io volo tribuerlo sei guarantani.“

Und glücklich verstand er mich. Unter seinem Vortritt passirte ich verschiedene Ufergassen an der Etsch. Die Häuserreihen, deren ältliches Kostüm gerade zu meiner trüben Stimmung paßte, waren nach ungefähr einer halben Stunde Laufens durcheilt. Bloß den verschiedenen und im mannigfachsten Style gebauten Thürmen schenkte ich mehr Aufmerksamkeit, indem ich wohl dachte: „Esto mihi, Domine! turris fortitudinis a facie inimici.“

Endlich kamen wir beim herrlich gebauten Kloster der PP. Reformati in Semiterio an. In der prachtvollen Kirche betete ich zuvor ein wenig, um beim Herzenslenker die Stimmung mitleidiger Herzen zu erbitten. Ich zog dann an der Klingel des Klosters, und ein Fratti, der herbeikam und den ich ansprach: „Jo pellegrino sacer-

dote prego vestra charita permettere me pernottare questa la notte!“ hätte mir durch sein Kopfschütteln bald alle Hoffnung vernichtet. Allein ich gab ihm meine Formata mit der Bitte, selbe dem P. Guardian oder Vicario zu zeigen. Nach einigem Bedenken nahm er sie an, und entfernte sich. Nun kam ein Pater, der zuerst verneinenden Bescheid gab; doch auf mein weiteres Bitten zog er sich etwas zurück, wo ich ihn mit Einigen consultiren hörte, was zu thun sei. Mir zitterte das Herz vor Bangen. Endlich kam er, und ich las sofort in seinem herzensguten Aussehen: „Pardon!“ Und wirklich kündete er mir die Aufnahme an. Der Klosterdiener kam, nahm mir das Gepäck ab, und ich wurde in eine Gastzelle geführt. O wie war ich so herzlich froh, doch einmal wieder die Nacht zwischen vier Wänden etablirt zu sein! Ich dankte dem lieben Gott für seine gnädige Führung, und da ich Licht zur Verfügung hatte, betete ich etwas Brevier, bis ich zum Nachtessen geholt wurde.

Zweiter Abschnitt.

Aufenthalt in Verona. Weiterreise über Mantua nach Bologna.

In einem geräumigen, länglichen Saale, der sparsam mit Gemälden verziert war, die bei mäßiger Beleuchtung ernst von den Wänden herabschauten; nahm man auf den in einem Vierecke herumgereihten Tischen die sogenannte Collation ein. Der P. Guardian brach mit seinen lauten „Deo gratias“ dem rückhältigen Gedanken Bahn, und die Unterredung war bald im besten Gange. Ich beantwortete einige Fragen, die meine Nachbarn lateinisch an mich rich-

teten. Ein Krüglein Wein, eine Schüssel mit Salato, eine mit gesottenen Fischen und eine mit Fisolen, welche die Suppe zu vertreten schien, war das Nachtmahl, das mir auf die Reisestrapazen und Kontumazen sehr gut zusagte. Nach dem Tischgebet verlor sich Alles in die Zellen. Auch ich verlor mich dahin, allein noch tiefer wie die Andern. Bei meiner Müdig- und Schläfrigkeit verlor ich mich so sehr, daß selbst der geübteste Sucher mich nicht mehr wie sonst unter Mantel und über Paletot, sondern unter Wollenzeugenem über's Strohdepot entdecken zu müssen geglaubt hätte. Da schlief ich sanft und ruhig, und die verschlossenen Fensterbalken hätten mich bald um den Tag so bestohlen, daß ich mit Kaiser August hätte rufen können: „Diem perdidi!“ Allein es brummte noch Vormittags ein Weckauf, der einen Burlepaus entbehrlich machte. Der Klosterdiener schien über die Apathie, mit der ich auf alle Welt vergessen hatte, ungehalten zu sein; oder war er sonst übler Laune, vielleicht über die Stiefel, die er zu putzen hatte? Kurz, ich schickte mich eiligst an, die Lagerstätte zu verlassen; aber da gähnte mir eine Tiefe bis zum Zimmerboden entgegen, daß ich's völlig auf einen saltus mortalis es ankommen zu lassen für nothwendig hielt, wollte ich mich unterfangen aufzustehen. So hoch sind in Italien die Lagerstätten, daß sie leichter zu erklimmen sind, als davon zu entrinnen ist. Indeß das Wagniß lief doch ohne allen Beinbruch ab.

Als ich angekleidet meine Morgenandacht verrichtet hatte und in die Sakristei kam, sah ich erst, daß ich mich nicht gar so sehr als Siebenschläfer zu schämen hatte, indem auch die Italiener im Winter spät auf die Beine kommen. Es war, glaube ich, neun Uhr, und waren noch fortwährend hl. Messen. Nun hatte auch ich das Glück, das hl. Meß-

opfer darzubringen. Als ich vom Altare in die Sakristei zurückkam, fiel mir der besondere Gebrauch auf, daß die Mitpriester Jeden, der gerade Messe celebrirte, somit auch meine allerwenigste Wenigkeit, mit dem frommen Wunsche: „Prosit!“ begrüßen. Ich weiß nicht gerade, was ich darauf für eine Antwort gab: glaublich „grazie tante“ oder „parimente.“ Einmal, daß es nicht die entsprechende Antwort gewesen sein werde, kann ich mir beim Höflichkeitsgenius der italienischen Sprache leicht vorstellen. Indessen das Wort „Prosit“ schien mir viel Tiefsinn zu haben, und beim Rezeßgebete reflektirte ich auf's „Prosit animae et corpori.“ Kurze Zeit darauf wurde ich zum Frühstück geladen, weil die Caffea beim Italiener nie fehlen darf. Und wirklich war sie sehr stark, obwohl ich sie, wie man zu sagen pflegt, „col latte“ nahm. Nach dem Frühstück hatte ich Gelegenheit, mit mehreren Patres lateinisch zu conversiren, denen ich meinen Plan, nach Rom zu reisen, mittheilte. Sie stutzten freilich in Erwägung der Adjuncta: „Quis? quid? ubi? quibus auxiliis? cur? quomodo? quando?“ Da könnten sie folgende Gedanken italienisch gefaßt haben: „Wer? So ein dicker Passagier. Was? Ohne Paß. Wo? Herwärts dem Po. Mit welchen Hilfsquellen? Vier Gulden sind noch seine Gefällen. Warum? Weil ihm zu kurz das Trumm. Wie? Im Koth bis an d'Knie. Wann? Wo 's Frieren fangt an.“ Indessen diese adjuncta schienen meiner Phantasie blos puncta, und dieß noch minuscula zu sein. Ich erbat mir von den Herren eine Landkarte Italiens, suchte in Verona meinen status quo, und erhob von da an die Posten, die ich zu durchwandern hatte. Es ergaben sich deren nicht weniger als zweiunddreißig. Ich zog es vor, die Richtung durch's Mo-

denesische auszuwählen; denn es blitzte der Lichtgedanke durch meine Seele: meine Reise durch so wenig heterogene Gebietstheile als möglich zu machen, da ich ja bei jedem solchen in die discriminösen Fälle der Paßfrage zu gerathen fürchten mußte. Kurz ich entwarf mir die Marschroute, indem ich alle Posten, die ich zu passiren hatte, aufzeichnete, um so die Vergewisserung der rechten Richtung zu erlangen. Bis zu Mittag war ich mit der Arbeit fertig. Ich wurde nun zum Essen geholt, das in einem frugalen, aber würzigen Mahle bestand.

Nach Tisch trug mir der Pater Lector an, mit ihm im Garten einen Spaziergang zu machen. Dieß ließ ich mir natürlich nicht zweimal sagen. Es war auch eine wahre Lust, in dem schönen Garten zu lustwandeln. Die herbstliche Flora zog mich, als schlechten Botaniker, freilich nicht sonderlich an, wohl aber waren es die hübschen Baumgruppen, und namentlich einige buschige Cypressen, was mich zeitweilig ganz schwärmerisch festbannte. Dabei der liebliche Herbsttag, und, was mir über Alles gieng, die Liebenswürdigkeit meines Begleiters! Dieser Pater wußte mein Herz so zu gewinnen, daß ich's ihm ohne Hehl eröffnete. Alles, Alles was mich drückte und verrückte, vertraute ich ihman, und er wußte jede Sorge durch Hinweisung auf die göttliche Vorsehung so zu annulliren, daß ich wirklich ganz frei aufathmete. Er sprach noch bei dem Bedenken meiner Unwürdigkeit, das ich entgegensetzte, die mir unvergeßlichen Worte: „Benedetto sia di Dio nostro sempre!“ Ich gewann ihn so lieb, daß ich sogar um seinen werthen Namen bat. Er heißt Andreas da Moldava. Und obwohl ich diesen Namen nicht notirte, er steht seitdem in meinem Herzen und wird es bleiben. Der Pater gab mir nun noch einige Verhaltungsmaßregeln, die ich auf meiner Reise durch Italien zu

beobachten hätte, und wies mich an, in allen Klöstern seines Ordens nur ungescheut um Nachtquartier zu bitten. Er brachte mir zu diesem Ende auch einige übliche Redensarten bei. Kurz, er war mir so recht eigentlich, was sein Name besagt: „Pater“ — er war mir Vater in meinen trostlosen Zuständen!

Die Zeit der Unterhaltung mit ihm verrann so schnell, daß ich die neidische Hora anklagte, die ihn zu andern Geschäften rief. Ich gieng dann in die Kirche, deren Rundbau mit Kuppel mir besonders gut gefiel. Die Niedlichkeit der Altäre, die Freskogemälde, die Freundlichkeit des Lichteffektes machten den Gesammteindruck zu einem unvergeßlichen. Nur das Stuhlwerk am Boden, was aber in allen italienischen Kirchen zu finden ist, wo die Stühle oft wirr übereinandergeschichtet sind, nur das ist eine Störung der Symetrie für's Auge. — Als die Vesperglocke rief, half ich Vesper beten. Der Chor ist sehr reinlich und elegant hergerichtet. Der italienische Geschmack in Klosterkirchen hat in dieser Beziehung etwas Erhebendes. In einem wahren Hochgefühle der Andacht, welches ich aber nur der Umgebung verdankte, vollendete ich dann das Brevier. Darnach ward mir angetragen, mit einem Begleiter die Stadt zu besuchen, allein ich schlug es höflich aus, in der Furcht, daß vielleicht bei meiner Unpäßlichkeit auch meinem Begleiter Verlegenheit erwachsen könnte. Jetzt reut es mich freilich, die Merkwürdigkeiten Veronas nicht besehen zu haben. Es ward nun Abend, und die Collation wie früher eingenommen, nur daß jetzt Silentium beobachtet wurde. Am Morgen darauf las ich wieder die hl. Messe, und der Tag verstrich unter Breviergebet und Spaziergängen im Garten, wie der vorige.

Nachmittags deliberirte ich über die Abreise. Man schlug

mir vor, die Eisenbahn bis Mantua zu benützen. Nach mancherlei Gegenvorstellungen (ich befürchtete meine alte Unpäßlichkeit!) willigte ich endlich ein, und es ward verabredet, daß mich der Klosterdiener in aller Frühe wecken, damit ich noch Messe lesen könne, und dann mit dem Gepäck mich zum Bahnhofe begleiten sollte. Dabei blieb es. Ich erstattete nun dem P. Guardian tausendfältigen Dank, daß er meiner Bitte um Quartier mit solchem Edelmuthe und in so überschwänglichem Maße entsprochen hatte, und machte dann meine Abschiedsvisite auch beim unvergeßlichen lieben Pater Andreas. Dieser bestärkte mich in meinem Vertrauen auf Gott, drückte mir warm die Hand, und ersuchte um mein Gebet bei den Gräbern der Apostel, was ich ihm auch versprach unter gegenseitiger Garantie seines Gebetes für mich. Und zum Ende würdigte er mich sogar eines Kusses, was mir das Gefühl wahrer Brüderlichkeit erst recht erkennen ließ. Nach der mit den Patres eingenommenen Collation erklomm ich noch einmal die mir lieb gewordene Ruhestätte, mit dem frommen Wunsche, doch von jetzt an mehr ihres Gleichen zu treffen, da es bisher mit der Paletots-Uebermäntlung kein Gleichniß gehabt nach dem: „Omnis similitudo claudicat."

Nur zu schnell war die Nacht für mich vorbei. Der italienische Störefried von einem Klosterknecht hatte in aller Frühe mit seinem verhängnißvollen Schlägel an meine Thüre gehämmert. Ich huschte in meine Kleider, rieb mir den Schlaf aus den Augen, betete so gut es gieng, las dann die hl. Messe, nahm ein Frühstück, und nun ward aufgebrochen. Der Morgen war ziemlich frisch, und ich erlitt den Mantel leicht; hätte ich aber nur eine Minute den Elias-Mantel gehabt, ich hätte so viel Segen über das

mildthätige Kloster ausgeschüttet, daß es tausendfältige Quellen zur Unterstützung für Arme überkommen hätte, wofür es einen so guten Willen zeigte. So aber, was konnte ich ohnmächtiges Menschlein thun? Nichts, als des empfangenen Guten im Gebete gedenken und den Himmel bitten, daß Er der Vergelter sei!

Ich war jetzt mit dem Klosterknechte beim Bahnhofe angelangt. Allein, o Malheur! an der Cassa wurden keine Siebnersechser angenommen. Sie wollten Silberzwanziger. Ich hätte glaublich bis Mantua drei oder vier Zwanziger in der letzten Klasse zahlen sollen, und weil der nervus rerum in varietate specierum einen Sprung hatte, so nöthigten sie den Herrn halt auch, sich auf einen Sprung gefaßt zu machen, zunächst zu einem kleinen Sprung zu einem Laden, der mit „Chambio di Valuta" bezeichnet ist. Allein noch hatte kein Wechsler sein Ruhelager mit dem Unruhlager des Geldes verwechselt. Wir spähten und spähten nach Licht, allein auf der Erde herrschte noch Dunkel und Graus. Doch als wir um die Ecke bogen, kamen wir zu einem Marktplatz, wo verschiedene Feilschaften waren und es ziemlich lebhaft hergieng. Hier trafen wir einen Fleischer, der deutsch redete. Sogleich umzüngelten wir ihn, und ich vertrat das Merkurgeschäft als Wortführer und ersuchte, ob er nicht die Gefälligkeit hätte, mir zehn Zwanziger (so viel erschwang meine Baarschaft) gegen das Aequivalent von Siebnersechsern zu geben. Mit Freuden erbot er sich dazu, und schnell hatte ich die zehn Zwanziger gegen den Silberregen meiner Sechserstücke. Aber als wir jetzt zum Bahnhof zurückkamen, war der Zug schon abgefahren, und ich wäre vor Schreck fast zu Stein geworden, wenn mich nicht das Entsetzen davor bewahrt hätte, als solcher, wegen

Namensverwandtschaft mit dem Heizmaterial, gar nicht mehr von der Lokomotive loszukommen. So setzte ich lieber meine leibhaftige Lokomotive in Bewegung, und ließ mir zu dem Ende die Straßenrichtung nach Mantua zeigen. Schließlich wollte ich dem Führer dann doch Etwas geben. Geld hatte ich nun nicht mehr gar viel, wohl aber zwei Geldbeutel: einen Schnürbeutel und ein Portefeuille. Banknoten besaß ich keine mehr, und darum schien mir letzteres vollkommen entbehrlich. Ich machte dem Knechte also eine Verehrung damit, auf daß sich das Sprichwort erwahre: „So geht's auf der Welt: der Eine hat den Beutel, der Andere 's Geld." Er dankte mir, und ich gieng meines Weges.

Schon wohl weit fortgeschritten, erfuhr ich die verführerischen Reize der italienischen Sprache. Ein Lohnkutscher hatte mich so schön angesungen, ich möchte ihn doch beehren bis nach Villafranka, wohin es noch eine Poststunde sei, daß ich wie bezaubert auf seine Leimruthe gieng. Es fiel mir wohl ein das „fistula dulce canit dum decipit auceps;" allein ich war schon im Schlag, und der Wagen rannte mit uns davon. Zum Glück, daß ich doch noch zuvor um zwei Zwanziger Fuhrlohn eins geworden, sonst hätte er mich zuletzt ausgeplündert. Es war ein schlauer Gauch. Er fluchte italienisch über alles Deutschthum, und hielt heute mir die Laudes, ohne zu ahnen, was für einen kuriosen Heiligen er an meiner Person habe. Ich war einmal seine Beute, in seinem Gewahrsam, und darum meine Rede sparsam — „non habui in ore meo redargutiones." Ich fürchtete sogar, er möchte an meiner Person noch Verrätherlohn verdienen wollen, und meine Unpäßlichkeit der Pflege empfehlen. Dem war jedoch nicht so.

Beim Anhalten in Villafranka gab ich ihm die zwei Zwanziger, wodurch ich den Wolf in ein italienisches Osterlamm verwandelte, so gut wie er ein deutsches an mir hatte. Ich kehrte nirgends ein, und gab mit meinen Füßen tüchtig aus, als wenn der Boden unter mir brännte. Der Tag bot dann Nichts von besonderer Erheblichkeit mehr dar, als daß ich einem mir vermöglich scheinenden Italiener, der mich ansprach, mein Perspektiv zum Kauf offerirte, um die Scharte des Fuhrlohns in meinem Fünfzehnkreuzer-System auszuwetzen. Aber so wohlfeil ich's auch geben wollte, — nur um zwei Zwanziger, obwohl ich für eine einzige, früher zerbrochene Linse dem Optiker hatte 36 kr. geben müssen; — er schien nicht die mindeste Kauflust zu haben, wenn er schon sah, wo mich der Schuh drückte. Ich betete nun theilweise Brevier, und schuf mir ein frugales Mahl von Kastanien, das ich auf meiner einsamen Wanderung verzehrte.

Um vier Uhr Abends sah ich schon die Festungsvorwerke von Mantua, massive Thürme, zu denen Zugbrücken führten, die in riesigen Ketten hiengen. Ich mußte solcher Brücken mehrere passiren, und obwohl überall Wache stand, wurde ich nirgends angerufen. Mein Palliativmittel zeigte sich auch hier von bester Wirkung. Als ich die bedeutende Umwallung von einer halben Stunde in gerader Richtung durchschritten hatte, kam ich zu einer Art Porticus, wo die an der Mauer eingesenkten Marmorstatuen der zwölf Apostel meinen Blick fesselten. Es dürften nach meinem Dafürhalten schon ziemlich alte Statuen sein. Der Ausdruck schien mir kräftig, und sie mögen guter Hand entstammen. Als ich den Porticus durchschritten, sah ich einen weit ausgebreiteten See, der wahrscheinlich dazu dient, bei Aufziehung der Schleusen die Wasserbecken der Festungs-

wälle zu speisen. Ich sah in diesem See mehrere größere und kleinere Schiffe, kurz für den schon vorgeschrittenen Abend ein ziemlich bewegtes Leben. Bald darauf hatte ich die Stadt erreicht. Da war ein Gewoge von Menschen, daß man kaum durchkommen konnte. Ziemlich große Glocken riefen zu verschiedenen Abendandachten. Ich sah mich nun wieder auf meine gewöhnliche Methode um einen Wegweiser um und bestimmte dießmal — weiß nicht mehr recht, aus was Ursache? — als Ziel unserer Wanderung das Kapuzinerkloster. Mag wohl sein, daß er mir auf die Frage, „ob Patres reformati sich in Mantua befänden?" verneinenden Bescheid gab, was mich bewogen haben mag, meine Nachtstation zu ändern. Kurz, wir giengen durch eine Menge Gassen kreuz und quer dem Kapuzinerkloster zu, das außerhalb des Stadtrayons liegt. Dort angelangt, bat ich um Nachtquartier, und erhielt es sogleich. Ja es war sogar ein Pater hier, aus Meran gebürtig, der deutsch sprach. Dieser suchte mich sofort in der Gastzelle auf, wo auf einer Eisenplatte bereits ein Feuerlein von Rebholz angemacht war, um meine Kleider zu trocknen. Später erhielt ich auch ein kleines Nachtmahl in der Zelle, das mir der liebe Pater mit frohsinnigem Humor zu würzen suchte. Allein als ich ihm meine vorhabliche Römerreise mittheilte und meine Unpäßlichkeiten in Brief- und Geldtasche schilderte, da nahm er eine höchst bedenkliche Miene an. Er hatte über meinen Reiseplan wirklich so trübe An- und Aussichten, daß er sich ganz pessimistisch entfernen wollte. Trotzdem gelang es mir, ihn zu einer mir dienlichen Mittheilung zu bewegen. Er sagte mir nämlich, daß er einmal über'm Po der Gränze zugieng, um im Modenesischen einen bekannten Geistlichen zu besuchen. Sogleich fragte ich, ob unmittelbar an der

Poüberfahrt die Gränzkontrole geübt werde? Seine Antwort war: „Nein." Da athmete ich schon leichter. Auf meine weitere Frage: „Wo hat man sich also über seine Legitimation auszuweisen, und wie er über die Gränze gekommen sei?" antwortete er: „Der Gränzposten heiße Finale, und ihn selbst im Ordenskleide habe die Wache zwar ohne Vorweis passiren lassen, aber gegen das Versprechen, am selben Tage wiederzukehren." „Passirt schon, passirt," dachte ich; „über dieß Finale entwisch' ich allemale."

Der Pater entfernte sich jetzt mit der Mahnung: „Die Sache über Nacht noch in reiflichste Erwägung zu ziehen. Rathen könne er mir die Reise nicht, aber verwehren wolle er sie mir auch nicht." Und in der That, es ließen die angeregten Bedenklichkeiten mich nicht recht zur Ruhe kommen. Ich planisirte hin und her, und da ich diesen gordischen Knoten nicht zu lösen vermochte, so hieb ich ihn endlich mit dem Schwertstreiche entzwei. „Und gehen muß es!" Mit dieser Devise schlief ich ein, und verschob weitere Sorge und Ueberlegung auf den andern Tag.

Und wirklich hatte ich dießmal ungewöhnlich früh das Lager verlassen. Ich betete Brevier, und als mich wieder passirliche Bedenken quälten, half ich mir mit dem Gedanken: „Wie Gott will, soll's gehen." Darauf hatte ich noch Gelegenheit, hl. Messe zu lesen. Ich befahl dabei Gott meine Angelegenheit, und es kam mir der Gedanke: „Sollte mir der liebe Gott auf die Fürbitte meines hl. Namenspatrons, der an der Gränze Modena's (im Schloß Gonzaga) geboren ist, den Uebergang in genanntes Land ermöglichen, so will ich die erste hl. Messe, die ich dort zu lesen Gelegenheit haben werde, zum Danke und Lob Gottes und zu Ehren meines hl. Namenspatrons lesen!" Nach der hl.

Messe genoß ich ein kleines Frühstück, worauf ich mich, nach Danksagung beim Pater Guardian und Pater Landsmann, entfernte. Letzterer gab mir den Klosterdiener als Begleiter zur Porta Ceresa mit, die ich passiren sollte. Nach vielen Kreuz- und Querzügen dort angelangt, gab ich dem Führer eine Kleinigkeit, und trabte auf Schusters Rappen dann dermaßen davon, daß ich in kurzer Zeit schon der Wegsäule ansichtig wurde, wo es hieß: „Per Roma." Mein Herz jauchzte vor Freude, und ich galoppirte fort, fort, da ich glaubte, ich könne nicht mehr fehlen. Währenddem hatte ich mich aber auf einem Fehlwege wirklich schon vergaloppirt. Zum Glück fiel mir noch rechtzeitig ein zu fragen: „Questa la strada duce per Roma?" „No, no," lautete die Antwort, und ich mußte dann wohl eine gute Strecke zurück, bis ich auf den rechten Weg kam. Um so tapferer wurde jedoch jetzt darauf losmarschirt, bis ich nach vier Stunden Rennens zu meiner Freude die Poüberfahrt erblickte. Gerade war das Schiff im Begriff, abzustoßen. In aller Eile kaufte ich noch in einer Kastanienbude Mundvorrath ein, und eilte dann, immer noch mit einigem Bangen, auf's Schiff. Hier kam jedoch meine Unpäßlichkeit gar nicht in Anschlag, denn die Schiffsgesellschaft mag mich wegen meiner Untersetztheit wohl für einen Bassisten gehalten haben, der sich auch in den schwierigsten Stücken Bahn zu brechen weiß.

Am jenseitigen Ufer angelangt, ersah ich beim Aussteigen aus dem Schiffe einen mit Linnenzeug überzogenen Leiterwagen, der mit zwei Muli bespannt war. Der Eigenthümer des Wagens sprach mich glaublich mit den Worten an: „Piace voi fare meco?" Ich planisirte ein wenig und dachte, es möchte vorzuziehen sein, im bedeckten Wagen an

die Gränze zu kommen, und so den am Tag streifenden Patrouillen als Transitogut verborgen zu bleiben; zudem wollte ich mich auf den Hauptschlag gefaßt halten, diese Nacht um jeden Preis über die Gränze zu kommen, und in der Hinsicht war meinen schon müden Ausläufern einige Ruhe gewiß sehr von Nutzen. Mit der Antwort war ich daher schon im Reinen, nur unterhandelte ich noch ein wenig um den Fahrpreis, bis ich ihn für fünf Stunden Wegs, die es nach des Fuhrmanns Aussage bis zur Gränze sein sollten, auf zwei Silberzwanziger herabgehandelt. Nun begab ich mich in den Wagen, wohin ich freilich nach Art der Troglodyten kriechen mußte, da er über die dort verladenen Säcke und Gepäcke wenig Spielraum gestattete. Natürlich mußte ich sacken, ich konnte gar nicht anders, — und die Mattigkeit lockte dabei sogar ein Schläfchen herbei, das trotz aller Oscillationen die Consolationen wohlthätiger Genien entgegennahm.

Als ich an einem heftigen Rüttler, den mir der Fuhrmann gab, sprechend: „Surge, surge! fuori, fuori!“ jetzt plötzlich erwachte, war die Abenddämmerung schon ziemlich vorgeschritten. Das mir in die Ohren gellende Geschrei ließ mich das Aergste vermuthen, ja ich glaubte mich schon verrathen. Als ich zitternd hervorkroch, sah ich jedoch blos den Fuhrmann, der jene Worte nur mit Bezug auf die zwei versprochenen Silberzwanziger ausgestoßen zu haben schien. Wie sie dann aus meinem Beutel in den seinen spazierten, bedankte er sich gar sänftiglich. Obwohl mir nun die Füße völlig erstarrt waren, mußte ich doch, bei allem Mißtrauensvotum, das ich meinen Vertretern gab, dennoch durch sie einschreiten. Und wohin? Vor mir stand eine Osteria, allein es klang mir völlig wie „Polizia,“

und ich konnte mein heimliches Grauen, das ich vor dem Kellner hatte, als er mich fragte: „Piace voi, pernottare questa la notte, vestro Signore!“ kaum überwinden. Unschlüssig und in angstvoller Verwirrung, übergab ich ihm das Brevier, als wenn es in's Zimmer zu tragen wäre, ich aber gieng außer die Hausthüre, um mich umzusehen. Ein tröstlicher Anblick! Im Mondlicht defilirten zwei Gendarmen an der Brücke, die ich überschreiten sollte, und welche, weil verpallisadirt, weder rechts noch links einen Ausreißer gestattete. Nur durch das noch geöffnete Gitterthor stand die Passage offen. Ich schüttelte den ersten Schreck, der zwar so groß war wie der eines Lammes, das eines Löwen ansichtig wird, über den Rücken, und beobachtete nicht, daß ich den Mantel auch rücklings, d. h. im verkehrten Verhältniß, aus Verwirrung umgeschwungen. Das Unterfutter bildete mit seinen roth und schwarz gewürfelten Feldern ein Schachbrett, auf dem eine interessante Partie hätte gespielt werden können. Allein Bauern waren keine da, meine Laufer gaben mir nicht Schach, und die Thurmspitzen wollten mit mir Nichts zu thun haben. Rasch witschte ich mir Nichts dir Nichts über die Brücke. Nun bemerkte ich aber, daß mir das Brevier mangelte. Ich wollte es um keinen Preis im Stiche lassen, und dachte: „Ist's einmal gegangen, geh'ts auch noch einmal.“ Ich zurück zur Wirthshauspforte, wo mir der Kameriere schon ehrerbietigst entgegenkam. Der schlaue Gauch hatte wohl bald errathen, daß bei mir nicht viel Profit herausschaue, und im Mantelfutter witterte er keine Dukaten. Er war daher meines Verschwindens, wie mir schien, froh; allein aus meinem Brevier war auch Etwas verschwunden: einige schöne Bilderandenken, die ich aber, weil ich nur

das Buch wieder hatte, gerne verschmerzte. Ich machte mich nun zum zweiten Mahle zum diskriminösen Uebertritt gefaßt, und es wurde wie früher nicht aufgepaßt: die Wachsoldaten konnten mich leicht gerathen.

Ueber die Brücke war ich also, und schon das Zweitemal, auch überdieß mit den geretteten Heiligthümern. Jetzt, als ich Furcht und Schrecken vollends abschüttelte, gewahrte ich erst das Verhängniß mit dem Mantel, den ich dann in Ordnung brachte und meinen Weg in bester Zuversicht fortsetzte. Aber es sollte mir bald ein ziemlich ernsthaftes Abenteuer aufstoßen. Am Wege rechts nämlich erblickte ich im Zwielicht eine Hütte, die ich für eine Kastanienbude hielt. In der Freude meines Herzens wollte ich noch Mundvorrath kaufen. Ein kühner Griff auf die Schnalle, aber o welche Falle! Es war ein österreichischer Gränzposten, Finanzwächter waren da. Ich schlug wohl schnell die Thüre zu, allein noch schneller gieng sie wieder auf. Der Ruf: „Passaporto!“ gellte und gellte lauter an mein Ohr. Allein ich that als hörte ich's nicht, nur der Gedanke, ich könnte in meiner Reisepartie etwa gar zu gut eingeschossen werden, veranlaßte mich zu einem Standerl. Da sprach das Manderl (er muß gespürt haben, daß ich ein Deutscher bin): „Haß du Paß, gegs dig gug, sos malifiss schlegg!“ Als er mir aber bereits am Nacken war, deliberirte ich, was ich ihm geben sollte? Einmal die Formaten um keinen Preis. „Den ausgelaufenen Reisepaß von anno 1856 nach Bayern, den geb' ich dem Werthen, dem Theuern!“ so ward's beschlossen. Als er neben mir stand, war ich eben im strengsten Suchen. Das düstere Mondlicht hatte mich endlich den Paß erkennen lassen. Ich gab dem wälschen Finanzwächter den Imbiß, es war eine deutsche

Nuß, — der Kern freilich durch die Länge der Zeit ausgehöhlt, allein doch das gesetzmässige Aeußere. Er nahm das Offert entgegen, und sagte kein Wörtlein, daß ich ihm folgen sollte. Ich lauschte einige Minuten, dann sprach ich bei mir selbst: „Ich hab's für eine Kästenhütte gehalten; soll ich jetzt die Kästen aus dem Feuer holen? Nein, nein, das thue ich nicht. Er hat mich nicht mitgeh'n heißen, und so laß' ich ihn an der deutschen Nuß die Zähn' allein ausbeißen. Ich helf' sie ihm nicht knacken, ich thu' mich g'scheidter—packen!" Und so hab' ich mich frisch auf- und davongepackt. Denn daß mir's vom Dastehen in der Kälte nicht warm geworden, läßt sich leicht denken, aber vom Laufen ist mir's dann worden.

In einer Stunde war ich schon im ersten Ort des modenesischen Gebietes, glaublich Novi, wo ich getrost in eine Lokanda gieng. Ich begehrte „un fragolo di vino, un pocco di pane," und ließ mir Beides wohl schmecken. Wirklich konnte ich da durch Autopsie inne werden, aus welchem Grunde in den römischen Alterthümern alter Wein „vinum fumosum" heißt. Die Lokanda war Gaststube, Küche und Keller zugleich. Die schwärzliche Berußung an Tischen und Bänken hätte ich mir noch gefallen lassen, wenn nicht der Wohlgeruch von verzehrten Strauben 2c. mir so schelmisch in die Nase geschlichen wäre, um es dennoch nur bei meinen pia desideria bewenden zu lassen. Ich sprach, still verzehrt von Gram, um so eifriger dem Schoppen zu. Allein nun kam noch zu allem Ueberfluß die Paßfrage auf's Tapet. „Passaporto!" hieß es.

Ich wies meine Formaten,
Da schwanden an mir alle bedenklichen Schatten,
Die Gesichter, die immer ernster auf mich starrten,

Lichteten sich nun zu feinen und zarten;
Das Dokument gieng von Hand zu Hand,
Der Form nach Jedem wohl bekannt!

Sie erkannten mich für einen Pretti; allein die schweren Stulpenstiefel stempelten mich zu einem „Pretti Polono,“ so lispelte es von Ohr zu Ohr, ein wahrer Riesenchor. Als ich die Formaten wieder in Händen hatte, konnte ich die sichtliche Befriedigung des Wirthes auf seiner Stirne lesen, und zog daraus die tröstliche Versicherung: daß ich von da an Italien als Transitogut unbedenklich passiren dürfe. Ich verlangte nun un letto per dormir, was ich auch alsobald erhielt. Leider war der Fußboden im Saale, wo ich schlief, Steinboden, die Wände troffen von Feuchtigkeit, die Betten waren mehr fumos, als famos. Wahrscheinlich hatten sich darin Raucher die Langeweile vertrieben. Ich breitete Mantel und Paletot über's Bett, und nach gepflogener Andacht huschte ich in den unentwirrbaren Knäuel von Leintüchern und Kotzen, ganz ergeben in mein Schicksal und beste Lösung hoffend. Inzwischen schüttelte mich Müdigkeit und Frost derart, daß endlich die gereifte Frucht des Schlafes über mich herfiel. Allein so oft ich erwachte, gab es mir einen Beutler mit der Frage: „Wo bin ich?“ Ich konnte mir meine gegenwärtige Situation nicht gründlich erklären. Endlich graute der Tag. Ich kleidete mich an, machte so gut es gieng Toilette, empfahl mich Gottes Schutz, und verließ, nachdem ich bezahlt und meine Habseligkeiten beisammen hatte, Dach und Fach so schnell, daß ich das Oertlein bald mit dem Rücken ansah.

Ein scharfer Wind pfiff mir unangenehme Liedlein in's Ohr, ja er hätte mich beim Widerstand des Mantels bald auf und davon getragen, wenn er nicht meine feste Basis

respektirt hätte. Jedenfalls fand ich mich bemüssigt, vor dem ungestümen Souffleur mir die Ohren mit einem Seidentuche zu verbinden, zugleich auch, um dadurch einen Schutzverband für meinen Pünsch zu haben, an dem der stürmische Rebell häufige Umsturzversuche wagte, aber bei meiner sorgfältigen Inspection nun die verbindlichste Sanction an mein Corpus Juris erfahren mußte. Indeß ermüdete mich das ungestüme Manöver ungemein. Ich kam zu einer Lokanda, und wollte da ruhigere Zeiten abwarten. Hier bildeten wieder Gaststube, Küche und Keller die Tripelallianz, nur mit mehr Eleganz, denn so rußig wie im vorigen Quartier war es nicht. Ich verlangte un fraggolo di vino. Es kam eine trichterförmige Flasche, wie sie in Italien zu Hause sind. Ihr Inhalt mundete mir vortrefflich. Auch etwas Käs nahm ich in Anspruch, um dann dem Marsche wieder gewachsen zu sein. Nach einer Stunde wurde aufgebrochen, aber o weh! nun regnete es gar. Doch sah ich zu meinem Troste aus den Baumgärten Spitzen von Thürmen hervorragen. Es war die Stadt Carpi. Wohl dehnte ich meinen Regenschirm aus, und war somit ein Mann von Dach; allein mein weitläufiges Fach war nicht zu bewältigen, ich mußte es höhern Einflüssen anheimstellen, bis ich endlich ein Minoritenkloster rechts an der Straße wahrnahm. Ich verfügte mich dahin, und fand die beste Aufnahme. Die guten Patres bedauerten mein schlechtes Reisewetter, und stellten mir ein reichliches Mittagsmahl auf. Ich musterte dann, weil's eben Sonnabend war, meine Kleidung, um mich für den Sonntag etwas zu adjustiren. Aber ach, der Mantel, wenn ich ihn überschwang, glich einem weißgesprenkelten Marmorsockel, auf dem eben kein Heiliger hätte stehen mögen! Da war guter Rath theuer. Sollte ich solche schmutzige Unter-

schleife dulden? Ohnedem schien es, daß ich die Fransen in meiner Heimath am liebsten hatte, da ich sie sogar in die Fremde als theure Anhängsel jetzt mitzuschleppen anfieng. Um aber die lieben Fransen zu schonen, ward beschlossen, den Mantel von unten etwas aufzuschlagen. Zu dem Ende begehrte ich Nadel und Faden, und der dienstfertige Frater war mir sogar behilflich in der Sache, und heftete die Fransen so fest, daß sie näher mit meinem Dasein verwoben zu sein schienen. Unten erschien dann das Werk freilich in Bausch und Bogen. Ich mußte bei allem Elend lachen.

Das Wetter sah nicht aus, als wollte es sich schöner gestalten, und so suchte ich ihm wenigstens zu trotzen. Ich bedankte mich bei den guten Patres, und durchschritt dann die Stadt Carpi, welche die zweitgrößte im Modenesischen ist. Sie hat einige imposante Bauten an Kirchen und Palästen. Die Gewölbe schützten mich vor Regen und sonstigem Ungemach, das ich von einigen Zierbengeln, die mich von der Seite musterten, bald zu erdulden gehabt hätte. Gut, daß ich nirgends Stand gehalten! Bald hatte ich die Stadt im Rücken. Es tauchten einige Villen aus dem Unwetter und wallenden Herbstnebel, und ich hatte so sehr Durst, daß ich die ganze Regengeschichte hätte absorbiren können. Zum Glück kam ich einer Villa sehr nahe. Ich klagte: „Piu grande siti!“ Augenblicklich waren die guten Leute mit einem Schoppen Wein zur Hand. Doch er versiegte wie im Wüstensande. Es wurde ein zweiter und dritter geholt. Erst da merkte mein Magen Grundwasser. Und wirklich, wäre es guter Wein gewesen, so hätte er mich tüchtig zugedeckt; so war ich aber nur etwas aufgeweckt. Ich wollte bezahlen, allein die wackern Leute nahmen Nichts an. Ueberhaupt schienen mir da die Landleute ein sehr

gutmüthiges Völklein zu sein. Ich bedankte mich höflichst, und marschirte weiter. Zum Glück fragte ich nach einiger Zeit: „Questa la strada per Modena?“ „No, no, duce dal mari!“ war die Antwort. Ich hatte mich gründlich verirrt gehabt, und mußte wohl weit den Krebsgang machen.

Der Weg, den man mir als den nach Modena bezeichnete, war ein äußerst schlechter Vicinalweg, kaum sechs Schuh breit, Lehmgrund zum Versinken. Dazu der beständige Regen. Ich ward da ziemlich in die Beize genommen. Fünf Stunden war ich so fortgewatschelt, und es war fast Nacht, als ich an das Ufer eines Flusses kam, längs dem hin eine Allee führte. Da herrschte nun reges Leben und Treiben. Verschiedene Handwerker, wie mir schien, die in der nahen Stadt als Maurer oder Zimmerleute thätig gewesen sein mochten, kehrten zu Dutzenden nach Hause, so daß man, bei mehr und mehr vorschreitender Dunkelheit, sich auf manchen Zusammenstoß gefaßt halten mußte. Die Allee wollte auch kaum ein Ende nehmen. Endlich funkelten wenigstens einige trauliche Lichtlein von den jenseit des Stromes gelegenen Häusern herüber, und nun kam die Brücke, wie mir schien, ein massiver Steinbau mit Thürmen. Als ich sie überschritten hatte, war ich in Modena. Hier handelte sich's nun vor Allem um ein Nachtquartier. Zu dem Ende fragte ich bei einem Liqueurfabrikanten, der gerade am Wege seine Taverne hatte. Er wies mich in eine nahgelegene Lokanda, wo ich wirklich Aufnahme fand. Aber in welchem Zustand! Ich war das Phänomen einer leibhaften Wasserhose, die, wo sie nur ihre Schenkel niederläßt, den Leuten Respekt einflößt. Während im Zimmer manches ernste Gesicht auf mich hinstarrte, fragte ich dann: „Potero pernottare da voi questa la notte?“ „Si, si,“ war die Antwort.

Jetzt schaffte ich nach meiner Formel einen Schoppen Wein und Brod an. Gerne hätte ich noch etwas Anderes gehabt, allein in der Küche war nichts Gekochtes mehr vorfindig, so sehr hatten italienische Gelüste jede Spur von Polenta vertilgt. Den Mantel hängte ich dann nahe am Kamin auf, damit er etwas trocknen sollte; doch muß ihn dieß sehr geschmerzt haben, denn er vergoß so reichliche Zähren, daß darob bald das Feuer ausgelöscht wäre. Als ich meinen frugalen Nachtschmaus verschlungen hatte, wollte ich zu Bette; doch kam dann wieder die leidige Paßfrage auf's Tapet, und es mußten eben wieder die Formaten ihr Bestes thun, und thaten es auch: denn die Italiener sind gute Lateinkenner, wahrscheinlich meine Gönner. In der heitersten Laune wurde mir die Ehrenretterin zurückgegeben, und der Wunsch, wohl zu ruhen, beigefügt.

Da stand ich denn im Schlafgemach; allein wie sollte ich heute die Stiefel wegbringen, die, zentnerschwer, eher als Pumpstiefel in eine Spritze gepaßt hätten? Schon wollte ich das mir Erinnerliche sprechen: „Du, geringer als ich, durchschneide die Luft zu mir, und enthülle die Säulen meines Ichs von des gegerbten Kalbs Futteral!“ Doch hielt ich das Wort zurück, und stand in stummer Qual. Nicht einmal ein hölzerner Stiefelknecht war da, vielweniger sonst ein dienstbarer Geist. Indem kein Mittel zum Ausziehen half, mußte ich mit Stiefel und Sporn zur Ruhestätte emporklimmen, dieß konnte mich zur Andacht stimmen: „Estote parati!“ Einige gute Gedanken hatte ich noch, dann aber machte der Schlaf sein Recht geltend; und obwohl Mantel und Paletot ober mir zu dampfen anfiengen, blieb ich doch unversehrt.

Als ich in der Frühe läuten hörte, glaublich das Kapuzinerglöckchen, machte ich mich auf die Beine, um möglichst

früh und unerkannt eine hl. Messe zu hören; denn selbst Messe zu lesen — daran war bei meinem Aussehen nicht zu denken. Gezahlt war meine Schuld Abends schon, und so machte ich mich bei offenen Thüren hinaus.

Ich marschirte über manche Gassen und Straßen, und kam endlich zu einer Kirche, wo das Aus- und Einziehen der Beter mir merken ließ, daß da zum Messehören Gelegenheit sei. So schloß ich mich den Andächtigen in einem der letzten Stühle an, die da stabil zu sein schienen. Ich hörte dann mehrere hl. Messen, da zweiter Adventsonntag war. Nachdem ich so meine Andacht verrichtet, begab ich mich in's Kapuzinerkloster, wo ich Gelegenheit hatte, noch einige hl. Messen zu hören. Man trug mir zwar inzwischen an, selbst noch Messe zu lesen; allein als ich meine Basen hervorgucken ließ, sahen die Patres wohl ein, daß es besser sei, mich vom Altare fern zu halten. Ich betete mein Brevier, und dann wies man mir eine Zelle an, wo ich ein wenig ruhen konnte. Auf Mittag erhielt ich ein frugales Mahl in der Zelle. Alsdann bedankte ich mich höflichst, und da der Himmel sogar zu einigem Sonnenschein sich verklärte, passirte ich die vielen Gassen der Stadt, um einen Ausweg zu finden. Viele derselben sind sehr breit, und mit imposanten Häusern besetzt. Ich fragte nun: „Questa la strada duce per Bologna?“ Und man erwiederte: „Questa la strada sempre dritto!“ Ich kam nun zu einem mächtigen Thore, das mit Wachposten versehen war; indeß passirte ich ohne allen Umstand als Transitogut.

Eine geraume Strecke außer der Stadt wurde ich zweier Pilger ansichtig, was mich um so mehr freute, als sie meine deutsche Ansprache deutsch erwiederten. Ein Grund bewog mich hauptsächlich, gegen meine frühere Maxime mich ihnen

anzuschließen. Die letzte Zeit hatte ich, wohl wegen der unregelmäßigen Nahrung und der kalten Witterung, häufige Anfälle von Kolik, so daß ich oft das Schlimmste davon befürchtete. Da dachte ich dann, daß, wenn es zum Aeußersten kommen sollte, sie mich doch nicht verlassen und im Sterbfalle doch die Anzeige nach Haus bringen würden. Eine kurze Unterredung mit den beiden Pilgern bahnte wechselseitiges Vertrauen zu einander an. Wir tauschten unsere gegenseitigen Reiseerlebnisse und die gehabten Beschwerden aus, und fühlten uns erleichtert und zur energischen Verfolgung des gemeinsamen Reiseziels um so mehr angefeuert. Stunden verflossen im traulichen Gespräch, und wir waren schon im ersten Orte des Kirchenstaates angelangt. Hier lernte ich nun auch gleich die Nachtheile meines Anschlusses an diese Pilger kennen. Da sie ihre Pilgerkutten trugen und Kreuzstäbe schwangen, so konnten sie dem Augenmerke der Polizei, welche hart am Eingang unter den Arkaden ihr Amtslokal hatte, nicht entgehen. Sie wurden von einem Soldaten in's Amtszimmer gerufen, und wiesen ihre Päße als preußische Unterthanen. Allein auch ich, als ihr Nachtrab, war bemüssigt worden, hereinzukommen, obwohl ich dieß verfängliche Lokal gern hätte links liegen lassen. Mir pochte dabei freilich das Herz, und ich wünschte mir die Kunst, mich unsichtbar zu machen. Doch dazu war ich zu materiell. Während ich nun zagenden Schrittes in's Amtslokal trat, hatten die Pilger ihre Paßtour glücklich bestanden, und ich kam an die Reihe. Ich wies meine Formaten. Sie wurden als „Formata" in Ordnung befunden, aber nichtsdestoweniger drang der Polizeibeamte in mich, den „Passaporto" zu zeigen. Da gestand ich, für jetzt keinen zu besitzen, und nahm zu einer restrictio mentalis die Zuflucht. Ich parlirte glaublich so gut es

gieng: „Jo ho reposto mio Passo dal finale Austriaco, e partito sono da qua, senza molesta.“ Der Polizeibeamte machte einige Einwendungen, äußerte seine Verwunderung, und stellte mir die dringende Nothwendigkeit vor, bei der nächsten österreichischen Gesandtschaft, die ich treffen würde, mir einen Paß zu verschaffen. Gegen dieß Versprechen ließ er meine Unpäßlichkeit in statu quo, und zeichnete die Geschäftsnummer auf die Formaten, die er zugleich im Paßprotokoll notirt hatte. So endlich war der kritische Conventikel überstanden, und ich schüttelte draußen den Schreck ab, nahm mir aber auch vor, das nächstemal nicht mehr unmittelbar hinter den Pilgern eine Stadt zu betreten.

Bald waren wir nun wiederum auf freiem Felde, und marschirten wacker darauf los. Auf dieser Wegesstrecke bietet nur Ein Fall einiges Interesse. Es begegneten uns da einige französische Soldaten, welche uns mit dem stürmischen Rufe: „Numeri, numeri!“ anhielten. Ich suchte das Merkurgeschäft im Namen meiner Kollegen zu vertreten; mein Italienisch ließ mich jedoch da aufsitzen. Auch mein Latein machte schlechte Geschäfte, denn ich hatte es mit Franzosen zu thun, welche etwa Neuangeworbene und in die Liebenswürdigkeiten der italienischen Sprache noch nicht eingedrungen waren. Ihr Schlagwort war eben immer: „Numeri, numeri!“ Ich verfiel auf die anzügliche Seite der Paßfrage, daß sie vielleicht die Geschäftsnummer, welche aus dem Paßprotokoll auf dem Indorsate der Formaten verzeichnet war, einsehen möchten, und wies ihnen sonach selbe. Allein selbst dieß befriedigte nicht. So glaubte ich denn meine Altersjahre nennen zu sollen, und gestikulirte ihnen dieselben mit aufgehobenen Fingern. Das disgustirte sie aber derart, daß sie mir ein Blatt Papier mit einem Bleistift zur Hand

gaben, als sollte ich mir selbst das Zeugniß meiner Unmündigkeit fertigen. „Numeri, numeri!“ erklang es, und ich dachte bei dem „Numeri“: Sind sie oder ich der „Dummeri?“ Nun endlich gieng mir ein Licht auf. Ich that einen kühnen Zug mit dem Bleistift, und schrieb einige Zahlen auf „pro Lotto,“ stammelte meine Zunge — und dieß war das „ex Voto,“ was ich nun ihrem Herzen abgelauscht und zu ihrer sichtlichen Befriedigung erfüllte. Einem nach dem Andern mußte ich Nummern aufschreiben, und wie? Beim Zahlen-Aufschreiben für den ersten Bittsteller hatte ich zu einer Unterlage meine Brieftasche benützt, und sie waren wegen einigen Schwankungen nicht sehr solid; darum concipirte ich von nun an Jedem auf seinem Rücken das Lotto-Indorsat. Ich mußte wohl herzlich lachen; „denn,“ dachte ich, „wird euch die Fortuna nicht auch den Rücken kehren, wenn ihr euch den wunden Fleck, den ihr dadurch eurem Geldbeutel schlaget, auf den Rücken zeichnen laßt?“ Die Wunden auf dem Rücken waren den alten Römern ein Gräuel, weil sie Wunden des Flüchtigen verriethen. Wird nun Frau Fortuna euch flüchtige Wesen mehr respektiren? Indessen „volenti non fit injuria!“ Dieß tröstete mich bei meinem Schabernack. In einigen Minuten war mein Protonotarsgeschäft abgethan, und die wonnetrunkenen Soldaten nickten ihren herzlichsten Dank.

Es war inzwischen Abend geworden, und wir mußten auf eine Nachtherberge denken. Wir kamen in eine Lokanda, wo die Lokalitätsbeschreibung der frühern, wenn nicht ganz gleich, doch impertinent ähnlich ausfallen müßte, darum übergehe ich sie. Die beiden Pilger zehrten nicht viel, und mein schwindsüchtiger Geldbeutel drängte mich, ihrem Beispiele zu folgen. Die totalbetrunkene Gastgesellschaft taugte übrigens

nicht in unsern Kram, und wir bliesen zum Rückzug in's Dormitorium, den ich dem Signor Oste in gemessenen Worten kund that. Bezahlt hatten wir unser Bagatell, die Paßfrage ignorirte der Herr Wirth, und nach einigen Restaurationen der Pilgerkutten, welche die Gefährten auf's spitzfindigste vollzogen, lagen wir in tiefstem Schlummer. Dieß Geschäft gieng mir am Besten ein, und Jeder hätte gestehen müssen: „Hoc acu tetigisti!“ Denn Müdigkeit und Erschöpfung versenkten mich schnell in's Reich der Träume, und um so tiefer, da meine Kanonen von dienstthuender Mannschaft schon abgeprotzt waren.

Die geschlossenen Fensterbalken ließen den angebrochenen Tag nur mit Mühe erkennen. Der Spekulationsgeist der Pilger war jedoch schon so sehr erwacht, daß sie meine Kanonen schwersten Kalibers wieder dienstfähig hergestellt hatten. Ich stutzte nicht wenig, als ich meine Ladstöcke wieder eingestoßen hatte, und das gefällige Schwarz mir in die Augen stach, wobei die dienstthuende Mannschaft freilich schon die Scheibe getroffen, bevor noch das Vorrückungsmanöver begann. Indeß ließ dasselbe nicht mehr lange auf sich warten. Wir kamen mit Exerziren unserer Fußbatterie dermaßen in's Feuer, daß der Erdboden hätte glimmen mögen. Dabei litt ich so einen unsäglichen Durst, daß ich den Pilgerflaschen meiner Consorten fortwährend zusprach. Ihr Inhalt war freilich kein glücklicher, aber doch in etwas erquicklicher als Cisternenwasser. Nach ungefähr drei Stunden Weges sahen wir bereits Bologna. Wir beflügelten unsere Schritte, und so waren wir bald an den altergrauen Ringmauern der Stadt angelangt.

Meiner Unpäßlichkeit halber machte ich nun den Vorschlag, die Stadt zu umgehen, zumal ich aus Erfahrung

wußte, daß die Patres Reformati immer fern vom Stadtgetriebe der christlichen Nächstenliebe offenes Asyl aufschlagen. Und richtig, so war's auch dießmal. Auf einer sanftaufsteigenden Bergeshöhe an der Nordwestseite der Stadt, lud uns das romantisch gelegene Kloster zum Besuche ein. Als willkommene Interstitien sind am Wege die vierzehn Stationen angebracht, wo die Seele an den schönen Bildern geistigen Odem schöpft, aber auch der Leib Pausen zum Athemholen hat. Nach und nach hatten wir die Höhe erstiegen, und das gastfreundliche Kloster öffnete uns jetzt seine Thore. Wir wurden sehr gut aufgenommen, und nachdem sich Jeder seines Ränzels (ächt pinzgerisch!) entledigt, wurde in einer Halle des Klosters für unsere Erquickung gesorgt. Wein, Käse und Obst bildete den Vortisch, Suppe mit fleischreichem Inhalte den Nachtisch. Nach aufgehobener Tafel verfügte ich mich zum P. Guardian, um über mich und meine Begleitung Rapport zu erstatten. Als römische Pilger waren wir vom Fratti schon angemeldet, und ich sollte nur noch die Certificate beibringen.

Dritter Abschnitt.

Aufenthalt in Bologna. Weiterreise nach Rom.

An die Thüre einer Zelle gewiesen, pochte ich, und alsogleich erscholl der Ruf: „Avanti!“ Ich öffnete, und trat in eine freundliche Zelle, deren Bewohner der P. Guardian und Lektor war, gar ein leutseliger Mann. Er grüßte mich, bot mir zum Willkomm die Hand, und nahm meine Formata entgegen, nach deren Durchsicht er mir in lateinischer Sprache einen dreitägigen Aufenthalt im Kloster anbot, um mich von

den Strapazen der Reise etwas erholen zu können. Versteht sich, daß ich den Antrag mit vielem Danke annahm. Der P. Guardian erkundigte sich nun nach meinem Befinden, das ich ihm trotz alles Ungemaches zur Zufriedenheit schilderte. Ja ich erzählte ihm sogar einige von meinen possierlichen Reiseerlebnissen, was seinen guten Humor noch mehr steigerte. Nach einer Stunde traulicher Unterhaltung ließ er mir eine Gastzelle anweisen, und auch meine Consorten erhielten Zellen.

Nachdem mein Gepäck versorgt, wurde ich in die Küche zum Kamin geführt, um ein wenig Wärme, die mir ganz entflohen zu sein schien, zu profitiren. Da gab es eine ziemlich komische Scene. Die Patres, die herumstanden, waren nicht gar so sehr von dem lieblich-feinen Schnitte des P. Guardian; es waren ernsthafte Gesichter, mit der Beimischung von argwöhnischem Falsch, das so gerne aus dem unheimlichen Feuer des italienischen Auges spricht. Eine Weile Silentium, dann ein Strudel vorwitziger Fragen an mich, die ich in lateinischer Sprache ganz naiv beantwortete. Indeß, so fast ich auch den Patres mit meinen polizeiwidrigen Kanonen, welche alle Farben außer der Trikolore zeigten, als Pretti Polono eine Gastrolle spielte, so waren sie mir doch noch eine imposantere Comödie. Am Feuer herum theils stehend theils niederkauernd, streckten sie ihre wohldurchnäßten Füße in's Feuer, und trockneten hiebei ihre fransigen Kutten, und wahrlich, gegen den Bau ihrer Waden konnte die Froschkeule die Concurrenz sieghaft aushalten! Ich mußte bei diesem Prospekt herzlich lachen, und hob hie und da die flache Hand vor meine boshafte Fratze. Mir kam der Gedanke, als sähe ich am Herde Brodschnitten bähen zu Kaffee Guten Appetit dazu!

Als man nun der gegenseitigen Anschauungen und Aufthauungen am Wärmkamin satt war, verlor man sich allgemein in die Zellen. Ich wurde von einem Fratti unter tiefem Silentium dahingeführt, das er von mir mit auf den Mund gedrücktem Finger als unverletzlich prätendirte. Doch wozu dieß? Der Schlaf bannte mich ja ohnedem mit seinem Zauberstabe zur tiefen Verschwiegenheit, denn nach einigen Grüßen zum Himmel, den ich, durch einen Hofraum geführt, in seiner Sternenpracht erblickt hatte, war ich, kaum in der Zelle angelangt, schon auf meine Hochwarte geklettert, um da Nro. Sicher zu spielen, und bei der allgemeinen Niederlage wenigstens unter meinen Verschanzungen in der Anhoffnung eines Bessern zu respiriren. Und warhaftig, im Reiche der Träume war ich Alles und Nichts, bis ich am Morgen erwachte, den ich freilich wegen den lichtfeindlichen Fensterbalken lange nicht gewahrte.

Nachdem ich die Last des Tages wieder auf meine Schultern genommen, verfügte ich mich nach gepflogener Morgenandacht in die Sakristei, und fand dort Gelegenheit, nach langem Interstitium die hl. Messe zu lesen. Meine Fußbedeckung war durch Güte meiner Consorten bestens gereinigt worden, und hatte, wenn auch nicht intensive Schwärze, doch etwas von einem k o h l i s c h e n Anstrich. Kurz, ich merkte aus meinem freundlichen Empfang, daß ich den Patern ordnungsmäßig adjustirt schien. Nach herkömmlicher Begrüßung betete ich Acceß, und da dieß die erste hl. Messe war, die ich seit dem Austritt aus Oesterreich zu lesen Gelegenheit hatte, so erinnerte ich mich meines Votums: „nebst dem Danke für Gottes Güte, das hl. Opfer zur Ehre meines hl. Namenspatrons darzubringen,“ — was ich auch nach Kräften in Vollzug setzte. Als ich nach Vollendung des hl. Opfers

wieder die Sakristei betrat, so erscholl mir von allen Anwesenden der inhaltsschwere Wunsch: „Prosit!“ entgegen, den ich nach meiner Weise erwiederte. Nach Vollendung meines Receßgebetes wurde ich dann in eine Zelle geführt, wo mich die dampfende Caffea erwartete. Man ließ mir den Kelch meiner Bitterkeiten selbst versüßen, und da ich voll Eigenliebe bin und eine Schale Anschwärzung nothwendig schien, so wollte ich, um mir nicht zu wehe geschehen zu lassen, lieber selbst die Verschwärzung vornehmen und darauf den Verweis „col latte“ mir ertheilen. So war die Caffea gut.

Schon während des Frühstücks hatte mich der liebe Pater Lector und Guardian mit seinen traulichen Gesprächen, die er in flüssigem Latein führte, recht gut unterhalten. Und nach dem Frühstück hatte ich sogar das Vergnügen, in seiner Zelle mit ihm über verschiedene theologische Studienfächer zu discuriren. Er zeigte mir seine Handbibliothek, die wir dann mitsammen wie die Orgelpfeifen musterten. Nach dieser geselligen Conversation ließ er mich Brevier beten, worauf ich und Consorten das Mittagsmahl bekamen. Ein gutes Schmäuschen — eine wahre Oase in unserm Reischen. Nachdem wir dann vom Tische aufgestanden, begab ich mich zu meiner mir gar lieb gewordenen Paternität, um meinen Dank zu erstatten. Ich bewunderte die Geduld des lieben Mannes: er wurde meiner, so oft ich auch kam, niemals überdrüssig. Inzwischen gieng ich auch wieder in die hübsche Klosterkirche, welche, im Besitz niedlicher Altäre und eines eleganten Chores, hinsichtlich der von mir beobachteten Regel keine Ausnahme machte, obwohl ich der Freundlichkeit der Bauart wegen Verona's Klosterkirche allen vorziehen würde. An einen Baumgarten erinnere ich mich nicht, da wahrscheinlich die hohe Lage für geräumige Garten-

anlagen keinen Spielraum gestattete. Dagegen hat die Aussicht von einem freien Punkte außer dem Kloster über die Stadt Bologna an einem schönen Tage wirklich etwas Reizendes.

So verstrichen mir und dir Nichts die drei Tage im Kloster mit Brevierbeten, Visitenmachen und Reinigen der Kleider vom Reisekoth. Am vierten Tage nach der hl. Messe machte ich meine Abschiedsvisite bei dem lieben Pater Lektor Guardian. Ich dankte ihm tausendfältig. Er aber drückte mir die Hand, sowie einen Kuß auf meinen Mund, und hatte zugleich die Güte, mir einen Empfehlungsbrief an einen bekannten Pater nach Imola mitzugeben. Eine Stunde später schied ich dann, mit meinem Ränzchen unter dem Mantel, von dem mir so theuer gewordenen Aufenthalt. Meine beiden Consorten waren schon voraus. Weil ihr Paß nach Bologna visirt war, mußten sie auf die dortige Polizei. Sie versprachen mir aber, um zwölf Uhr Mittags an einem gewissen Thore mich zu erwarten. Ich hatte ohnedieß auch einen Gang in die Stadt zu machen. Es war, gemäß der Verabredung mit dem Pilger Jakob Rupprechter, bei dem deutschen Kaplan der österreichischen Garnison, wo ich durch eine hinterlassene Adresse von ihm Kunde erhalten wollte, um so die Vergewisserung zu haben, daß er mir nach Rom vorangeeilt sei. Und als ich nun durch Güte eines deutschen Soldaten durch viele Kreuz- und Quergassen in das Haus des Herrn Kaplans geführt war, lag auf mein Befragen richtig die Adresse des mir unvergeßlichen Rupprechter vor. Ich wollte vor Freuden meinen Augen kaum trauen; indessen es lautete ganz deutlich darauf: „Jakob Rupprechter in Bologna am 25. November.“ Also war ich um acht Tag zu spät auf der Reise! Ich dankte dem lieben Herrn Kaplan

für seine gütige Besorgung, und entfernte mich mit der angenehmen Hoffnung, den lieben Mann, wenn er etwa in einem oder dem andern Orte Rasttag gepflogen, doch noch zu erreichen, um mit ihm dann die Reise nach Rom zu vollenden. Denn meine jeweiligen Consorten wollten mir schon beschwerlich fallen. Für's Erste: Zwei mit meiner Person bildeten wohl ein Kollegium, denn: „tres faciunt collegium;“ aber was für eines? Ich war ohnedem Kohl, und Einen Gefährten hätte ich mir noch gefallen lassen, er war in statu legum naturalium. Allein der Dritte hatte wirklich ein unnatürlich rothes Bart- und Haupthaar, oder war wenigstens impertinent fuchsicht — also nach P. Abraham a S. Clara ein „Is gar roth,“ was so viel klingt als „Iskariot.“ Und der äußere fuchsichte Charakter schien auch sein Inneres angebrandelt zu haben. Denn er war ein Zweizüngler erster Klasse. Bald schimpfte er bei mir über seinen Kollegen wegen dessen Geiz, und hinter meinem Rücken verhetzte er mich beim Andern. Kurz ich war seiner herzlich satt, und wollte ihn schon zum Färber geben und die Marke verlieren; aber es hätte wohl kein Färber dieß Tuch angenommen, denn sein Talar war so zerlumpt, daß darin hundert Katzen keine Maus gefangen hätten. Und trotzdem setzte er seinen Fors in's Nobelthun. Kamen wir zu einem Dorfe, so zog er mit Cigarrendampf ein, wenn ich ihm gleich jedesmal vorstellte, daß dieß für Pilger unschicklich sei. Allein ich brachte ihn damit nur auf, und er blieb der alte Titus Feuerfuchs. Demnach wollte ich diesem und dem Andern, als unzertrennlichen Gefährten, das libellum repudii geben. Sie hatten mich jedoch während meinem Gange schon erhascht. Ich ließ mir zwar anmerken, daß mir an ihrer theuren Gesellschaft blutwenig gelegen sei, ließ sie wenigstens zwölf Schritte voraus, und

that, als wenn ich in keiner Beziehung zu ihnen stünde. Denn der unästhetische Flittertand des Einen brachte wirklich eine Störung in den städtischen Sinn. Gassenbuben und Hunde nahmen ihn ziemlich in die Hetze. Und wenn ihn auch kein Windspiel verfolgte, so war doch seine Flattermine von Talar ein Spiel der Winde, und es hätten alle vier Weltgegenden an Flecken profitiren können. Ich wollte geflissentlich hie und da in eine Gasse umbiegen; allein „quis contra torrentem?“ Ich hatte nicht das Glück, von diesen Häschern loszukommen. Da führte mich der Weg auch beim schiefgebauten Turm vorbei, den Bologna als Wunder der Baukunst aufzuweisen hat. Die Kirche, zu der er gehört, so viel ich glaube Maria der Mutter Gottes geweiht, ist eine imposante Steinbaute im gemischten gothischen Styl, nach meinem Dafürhalten. Es reut mich, sie von Innen nicht besehen zu haben, wie ich überhaupt wegen meiner pessimistischen Gemüthszustände keine Kirche, außer der Klosterkirche, in Bologna besuchte. Der schiefe Thurm paßte sehr gut zu meinen schiefen Ansichten, und ich hätte ihn mitgenommen, wenn er nicht so massiv von Stein gewesen, und die Bologneser ihn zu entbehren gehabt hätten. Dafür habe ich wenigstens einen kleinen Abriß von ihm in meinem Geiste, nur daß der Inclinationswinkel darin oft noch mehr Grade hat, als der schiefe Thurm, und oft überstürzt. — Viele Gassen von Bologna sind wirklich famos und fumos zugleich. Ersteres Attribut vindicirt ihm Künstlerhand, wie ich wirklich viele Kunstbauten gefunden haben; letzteres garantirt ihm das graue Alterthum, welches man vielen Bauten ansieht.

Nach ungefähr einer halben Stunde Gehens kamen wir zu dem Thor, das man uns als das nach Imola führende bezeichnet hatte. Als wir selbes durchschritten hatten, verlor

sich in etwas das bunte Gewoge der Städter, durch das wir uns durchzuarbeiten gehabt, und obwohl es in der jetzt betretenen Vorstadt noch ziemlich lebhaft hergieng, so nahm nun doch der Weg mehr den Charakter der Ländlichkeit an. Es begegneten uns mehrere Gruppen von Landleuten, die ihre Feilschaften zu Markte schleppten. Nach und nach sah ich selbst die letzte Spur der Thürme Bologna's schwinden, als ich hie und da einen Scheideblick nach rückwärts warf.

Es war immer ebne Straße, auf der wir wandelten, und darum waren wir bald in Castro di S. Pietro, einem mittelmäßigen Ort von einem Dorf oder Flecken. Wir hielten uns jedoch hier nicht auf, und marschirten wacker auf Faenza los, wo sich auch nichts Besonderes von Interesse darbot, außer daß meine Kollegen wieder Drahtzugsgelüste gehabt, Gelüste, welche ich aber stets peremptorisch dämpfte, wofern sie die Wohlthat meiner Gesellschaft genießen wollten. Sie knurrten dann freilich und kamen mir vor wie der Psalmist sagt: „Sicut canes circuibunt civitatem si non saturati fuerint murmurabunt.“ Ein Bild gewöhnlicher Römerpilger, gewiß nicht zu grell! Das muß ich zu meiner Ehre sagen: außer in den Klöstern habe ich keine Wohlthat angesprochen. —

Um Imola, wohin ich einen Empfehlungsbrief an's dortige Kloster hatte, noch zu erreichen, wurde im Doublirschritt fortmarschirt. So trafen wir denn etwa um sechs Uhr Abends daselbst ein. Ich kann darum auch von der Stadt Nichts sagen, als daß sie einen dunklen Eindruck auf mich gemacht. Indessen, „im Dunkeln ist gut munkeln.“ Gerade beim Eingang des Thores, wo ich gegen meinen Vorsatz hinter den Pilgern daherschlenderte, gerade da hatte

wieder die Polizei ihr verfängliches Netz gesponnen, und uns drei arme Mücklein überkommen ehe wir's uns versahen Ich geberdete mich zwar als Bremse, und wollte die polizistischen Garne durchreißen; allein es half Nichts, ich mußte in das Gewölbe, um mich von den polizistischen Fühlhörnern ausweiden zu lassen. Was wollte ich nun mit meinem Alter ego, den Formaten, diesem unzertrennlichen Schooßkinde anfangen? Es half Nichts, es mußte ausgeliefert werden. Nach einigen amtlichen Manipulationen und Punktuationen hoffte ich den Liebling zurück. Allein nicht möglich. Ich machte wohl Vorstellungen, und parlirte glaublich: „Jo prego la restitutione di questo documento: io ho necessario!“ Allein es erscholl das kalte: No, no — do mani io debe me praesentarlo dall Polizia dove recipero il documento; altro no.“ Vor meinen Augen funkelte es, und meine Phantasie war geschäftig, mir züngelnde Blitze vorzuzaubern, die mich auf den Telegraphendrähten bis zur Vernichtung ereilt hätten. Es summte und brummte um meinen Kopf, als ich ohne Formaten das Lokal verlassen sollte. Dann noch die Nebensorge: „Wie werde ich ohne Ausweis Aufnahme im Kloster finden?“ An den Geleitsbrief, den ich in der Tasche hatte, dachte ich vor Aengsten gar nicht. Ich hätte bereits die Elegie Ovid's auf diese Trennung von meinem Theuersten in der Eingangsstrophe anwenden mögen: „Parve (nec invideo) sine me liber ibis in urbem.“ Doch brauchte ich diese Worte nicht einmal zu recitiren: mein ellenlanges Gesicht ließ deutlich errathen, was ich innerer Bewegung halber nicht auszusprechen vermochte.

In tiefster Betrübniß schritt ich dem Kloster zu. Es lag außerhalb der Stadt, und ich konnte es nur nach mehr-

fachem Fragen finden. Endlich war ich angelangt, allein auch meine Parasiten fehlten nicht. Meine Bitte: „Noi pellegrini precamo vestra carità, permettere noi pernottare da voi questa la notte!“ fand alsobald Gehör. „Si, si,“ war die Antwort. Wir wurden zum P. Guardian geführt, der am Kaminfeuer saß, und ich entschuldigte mich bei ihm sofort wegen Zurückbehaltung meines Reisedokumentes. Er war die Güte selbst, bewillkommte uns auf's herzlichste, und ließ uns ein Mahl bereiten, das uns auf den angestrengten Marsch prächtig zu Statten kam. Da es überdieeß zimlich spät geworden, wurde jetzt jeder von uns in eine Zelle geleitet, wo ihm das Ruhelager freundlich winkte. Allein mir war es eine Folterstätte, ich konnte kaum ein Aug' zuthun. Warum hat man mir mein Lieblingsdokument vorenthalten? Da muß etwas im Spiele sein. Wie wird mir's morgen gehen? Ich war von der Wucht der Dinge, die da kommen sollten, völlig zermalmt. Frau Phantasie war meine Polizei, aber keine Sanitätspolizei, sonst hätte sie mir gesündere Ansichten beigebracht. Geschwärmt und schwer geträumt habe ich; daß ich aber eigentlich geruht, kann ich wohl nicht sagen.

Endlich war es Zeit zum Aufstehen. Ich hatte wieder Gelegenheit, das hl. Meßopfer darzubringen, und da ich meine Nöthen Gott geklagt, kam darnach wieder Ruhe in's Herz. Allein wie lange? Die Sehnsucht, inne zu werden, was die Ursache der Wegnahme meines Lieblings, der Formaten sei, geißelte mich vom Frühstück, das ich kaum genossen, weg, um baldmöglichst an den Ort der verhängnißvollen Lösung zu kommen. Auf zehn Uhr war ich bestellt. Ich hatte den Gang wohl früh angetreten, und mußte mich durch die wogende Volksmasse, die da zu Markte war, hindurcharbeiten.

Endlich war ich im Labyrinth meiner Befürchtungen angelangt. Allein noch war kein Bureau geöffnet. Jede Minute schien mir ein Jahr. Dann waren mir schon einige Parteien zuvorgekommen, die vor der geheimnißvollen Thüre harrten. Endlich —

Erster Aufzug.

Ein paar schmächtige Italienerinnen treten in's Bureau, und stellen meine Geduld auf die peinlichste Probe. Eine ganze Stunde verrann, bis diese Löffelenten die Brühe erschöpft hatten, welche sie über einige ihrer entronnenen Adonisse, von welchen sie sich beleidigt fühlten, kochten. Noch immer plapperte und plapperte es drinnen wie in einem Hafen, wo die Galle aufkocht. Einige Gallenblasen, welche da sprudelten, explodirten an meinem Ohr, so daß ich in die Geheimnisse der Weiber auch wider Willen eingeweiht werden mußte, wollte ich mir nicht geradezu die Ohren verstopfen. Doch endlich machte der Polizeikommissär dem Geplapper ein Ende. Die Weiber traten ab.

Zweiter Aufzug.

Und ich trat ein. Musternde Blicke begegnen mir, die mein ganzes Wesen zu analysiren schienen. Meine Stirne muß da beiläufig Furchen gehabt haben, wie die in Falten gelegte Toga des Scipio Afrikanus, aus der er den Puniern auf ihr Verlangen Krieg oder Frieden herausschütteln zu können versicherte. Und wirklich, nachdem einige innere und äußere Kriterien an meinem Liebling, kraft deren er als Documento authentico zu meiner Freude figurirte, vorgenommen, kam das kritischste Moment mit meiner Person. Ein Scribax faßte meinen Stirnfaltenwurf von link'scher Seite in's Auge, und bedenklich den Kopf schüttelnd, prägnostizirte er Kriegsgefahren; denn „io credo questo hai

tendenze politice" war seine Sententia damnosa über mich. Nun faßte der Herr Kommissär von der rechten Seite den Faltenwurf meiner Stirne in sein Falkenauge, und gelächterig kopfschüttelnd, proklamirte er den Weltfrieden; denn „no, no, fisionomia niente corresponde politico" lautete die Generalabsolution von der Anklage gegen meine Person. Es bestand demnach mein Haupt aus Gegensätzen, kriegerisch und friedlich, je nachdem man mich einseitig betrachtete. Extrema se tangunt. Also Krieg und Frieden steckt in meinem Kopfe, — so hohe Ansichten hatte ich über meine Person noch nie gehabt! Ganz gewiß hätte mich belobter Scribax zum Minister des Aeußern vorgeschlagen, wenn ihm Gelegenheit geboten gewesen wäre, sich höhern Orts über mich als so tüchtigen Schädel zu äußern; während der Herr Kommissär mich vielleicht zum Minister des Innern promovirt hätte, weil er eine Fülle von Innerlichkeit an mir wahrnahm, die das äußere politische Gepräge ganz in Schatten stellte.

Dritter Aufzug.

Wenn der Vater leidet, leidet gewiß auch ein theilnehmendes Kind, ganz gewiß wird es in Mitleidenschaft gezogen. Mein Liebling, die Formata, so ehrenwerth sie auch in den Augen des Kritikers als Documento authentico dastanden, blieben demungeachtet von polizistischen Anschwärzungen nicht verschont; sie mußten nach dem Loose ihres Vaters bald kriegerisch, bald friedlich gestempelt werden, bis sie endlich als Friedenstäubchen in meinen Schriftbehälter zurückkehrten. O mit welch' überströmender Freude verschloß ich sie in meinem Busen; wahrlich, das anakreontische Täubchen konnte keine bessere Aufnahme finden!

Schlußakt.

Allgemeine Bekomplimentirung, und ich trat ab — zwar nicht den Stab, der über mich so ziemlich gebrochen, aber doch wieder gütig ergänzt war; wohl aber trat ich ab die Meinungsverschiedenheiten über meine interessante Persönlichkeit, die nun wirklich abtrat. —

Mein Rückzug in's Kloster verlief auf's friedlichste, und ich ergötzte den P. Guardian mit Erzählung der vorgekommenen polizistischen Scene, wies ihm nun auch mein herzliebstes Documento authentico, das er mit Befriedigung einsah. Als die Consorten ihre Polizeitour dann auch glücklich bestanden hatten und eingerückt waren, erhielten wir unser Mittagmahl. Nach selbem besuchte ich die Klosterkirche, welche dieselbe Niedlichkeit wie die früheren zeigte, und vollendete hier mein Brevier. Alsdann erstattete ich dem P. Guardian für die erwiesenen Wohlthaten den herzlichsten Dank und empfahl mich seinem Gebete, und nun wurde von Imola Abschied genommen.

Außer dem vielen Regen traf uns in nächster Zeit nicht viel Einflußreiches, und wir kneteten wie Bäcker in einem Teige, ja wohl eher als Lehmsieder immer träger und müder. Als wir dann gewiß schon unsere sechs Stunden fortgeknetet waren, fragte ich einige Italiener: „Quanta distanza dal prossima pajese?“ „Cinque miglia,“ war die Antwort, und da es schon geschlagene Nacht war, wollte uns bei dieser Erwiederung das Herz in die Hose sinken. Doch es half Nichts, wir mußten weiter. Nach verzweifeltem Marsche fragten wir endlich die nächste Begegnung: „Quanta distanza dal prossima pajese?“ „Sette miglia,“ war die Antwort, und wir waren wie niedergedonnert. „Wachsen denn hier die Miglien bei der Tour nächtlicher Vigilien? Ei so muß der Tour ein End' gemacht

werden!" war mein Schluß. Wir gelangten zu einer Lokande, allein da kam keine Misericordia zu Stande, wir mußten uns weitertrollen. Ich hielt nun bei allen Villen, an denen wir vorbeistreiften, Recognoscirung, ob nicht etwa ein Heuschoppen uns vor Nässe und Nachtfrost ein Asyl böte, das uns italienische Unmenschen verweigerten. Doch die meisten Villen waren durch eiserne Gitterthore verpallisadirt, und mannshohe Zäune waren uns der Dorn im Auge. Hie und da zeigte sich auch ein rasender Philax, der bei unserem Nahen keinen Spaß zu verstehen schien. Dann war auch sonst wenig Hoffnung auf Heu- und Strohschoppen, weil dieß Futter- und Streuwerk, meist unter freiem Himmel in riesigen Haufen aufgethürmt und mit Schilfkappen bedeckt, so in Gestalt mächtiger Goliathe wohl unsere Verlegenheit höhnte, aber nicht unserer Ueberlegenheit fröhnte. Ueberhaupt schien mir hier zu Lande die kargräumliche, beengende Constitution der Wohnungen mit der karggrämlichen, engherzigen Constitution ihrer Bewohner auf's Beste zu harmoniren.

Endlich — welche Freude! — erspähte ich rechts am Wege eine Villa, die etwas geräumigere Lokalitäten verrieth, und aus der verzweifelten Engpaß-Natur wohlthuend hervorzutreten schien. Ich vermuthete hier große Heu- und Strohkapazitäten, und zudem war der lebendige Zaun dem Prinzipe „Leben und Lebenlassen" nicht so hermetisch verschlossen. Auch stießen wir auf keinen Hund; auf einem, der uns aber Nichts anhatte, waren wir freilich schon. Bei mondscheinlicher Besichtigung der Lokalitäten, die piano, ja pianissimo vollzogen wurde, verguckten und verzuckten wir uns wirklich in eine erhabene Heukapazität. Sie sperrte ihren erhöhten Rachen wie zum Gruße auf, um uns junge

Haifische zu verschlingen. Allein zu hoch, zu hoch für uns Zwergleins! Wir waren zwar im süßen Zauberbanne der Betrachtung vertieft, allein wir konnten mit dem Riesen Heumann nicht fraternisiren, ihn nicht umhalsen, ohne uns bei etwaiger Abstoßung Hals und Bein zu brechen. Da war guter Rath theuer; allein die Noth macht erfinderisch, und so hatte meine Sagacität bald eine Leiter erspäht. Es erfolgte nun die Aufführung des Stückes im Trio, und mir, als wohlgewogenstem, war's zuerst vergönnt, mich in lyrischen Sprüngen zu versuchen, da hie und da Mittelstufen fehlten. Indessen gieng mir's solo am ersprießlichsten: schnell hatte ich die ganze Scala pianissimo durchgetrillert. Von den beiden Andern dagegen, welche im fortissimo miteinander hinansteigen wollten, schlug der obere plötzlich einen gewaltigen Purzelbaum, und riß den untern mit nach. Ich mußte sie nun durch einen herabgelassenen erlängerten Hosenriemen in's Schlepptau nehmen, um Einen nach dem Andern vor ähnlichen Unfällen zu sichern.

Endlich waren wir sämmtlich am Ziele angelangt. Ich schloff als Erster hinein, und träumte mich im Bauche des trojanischen Rosses, das den Magen noch dazu voller Heu hat, um dem Manne gleich mit dem Nöthigen dienen zu können. Der Zweite folgte, und schliefend endlich auch der Dritte, und so waren denn alle drei Schliffel als Kleeblatt beisammen. Aber wir waren bei aller innerer Trockenheit die näßesten Tücher von der Welt. Wir troffen von Regenschauern, die unsere Montur absorbirte. Da ballten wir uns denn jeder zu einem Knäuel zusammen, um uns unserm trojanischen Heuroß oder Roßheu zur Verthauung zu überlassen, freilich als etwas große und schwere Brocken. Auf einmal kam mir aber ein Gedanke. „Nein," sprach ich, „nein, Brüderlein,

noch dürfen wir nicht schlafen. Auf, folgt mir! Die Leiter muß noch herein, sonst wird's euch gereu'n." Die Gefährten lauschten meinem Edikte, das ich pianissimo flüsterte, erhoben sich aus ihren Verstecken, um meinen Willen zu vollstrecken. „Die Leiter," fuhr ich fort, „muß halbwegs herauf, damit wir von italienischer Tücke nicht molestirt werden, und zu unserm Rückzug freie Hand haben, der uns durch Wegnahme der Leiter sonst abgeschnitten werden könnte, so daß wir dann jedenfalls mit Hals- und Beinbrüchen von dannen ziehen müßten." Sie nickten mit stiller Ehrfurcht meiner Klugheit Beifall, und flugs war die Leiter — Dank unsern gemeinschaftlichen Bemühungen! — in der Schwebe, und mit einem Riemen halb aufgezogen befestigt. Nun folgte, um die wohlverdiente Ruhe zu genießen, die zweite Auflage auf's duftende Heu. Aber vielleicht, daß dem italienischen Spürsinn jeder von uns als Heulieger besonderer Art figurirte, und man darum kam, uns die gebührende Verehrung zu bezeigen: es währte kaum zwei Stunden, so weckte mich plötzlich ein Geräusch aus dem Schlafe, und ich vernahm jetzt deutlich unten auf Erden Menschenstimmen und Hundegebell. Da mir die Sache sehr verdächtig vorkam, machte ich sofort mit leisem Tone auch meine Consorten auf den augenscheinlich drohenden Ueberfall aufmerksam.

Es sträubte sich ihr Haar,
Keiner wußte vor Schreck', wo er war.
Sie zuckten und duckten sich unter's Heu,
Ihr Odem war schwer wie Blei.
Wahre Heuducken —
Trauten uns nicht zu mucken.
Wir wollten Alles gern schlucken!

Glücklicherweise war der Weg zu uns herauf abgeschnitten, und so ließen wir Menschen und Hunde unten lärmen, bis sie's satt hatten. Auf einmal war auch Alles still und verstummt. Doch nach einer Stunde hörte ich von Neuem ein Rudel Hunde bellen, welche die ganze Gegend zu allarmiren schienen. Ich dachte schon, man möchte uns, als exotischen Trüffeln, mit Hunden nachschnüffeln, und wollte zuvor das Feld räumen. Allein nach und nach verlor sich das Hundegebell wieder, und es trat neuerdings tiefes Silentium ein. Wir schliefen noch eine Weile in unserm Roßhimmel, und nach ein paar Stunden, etwa um vier Uhr Morgens, mahnte ich zum Aufbruch. Die Scala wurde festgestellt, und ich, als Verskünstler, scandirte ohne Cäsur, und machte also Figur. Die Figur der Andern war um so miserabler. Sie fielen vom Roßhimmel wie Sternschnuppen; wahrscheinlich hatten sie sich in die Falten meines nachschleppenden Mantels verwickelt. Ich wollte sie von meinem Standpunkte aus so gut es gieng auffassen; allein bei ihrer überstürzenden Eile mußte ich dieß sofort als ein mißlungenes Problem betrachten. Zum Glück waren diese Cadenzen bloß mit einigen Verrenkungen der Glieder abgegangen; doch der Neid, daß ich so ganz stante pede davongekommen, und sie die prosaischen Schrecken des Fußbankerottes allein zu tragen gehabt, während mir als Verskünstler noch ein Sechs- und Fünffüßler zu Gebot gestanden wäre —dieß Alles kränkte sie dermaßen, daß ihr Herz in einen ganz abnormalen Zustand der Ergebenheit gerieth, und sie zu meiner Freude mit einem „ergebensten Diener" plötzlich von mir Abschied nahmen. Ich, als Geradfüßler, ließ nun diesem Paar Verdrüßler über ihre casus obliquos freien Raum zum Nachdenken, und war inzwischen bereits in die nächste

Station Forli eingerückt. Es fieng gerade der Tag zu grauen an, und darum graute auch mir, in der Kälte da den Tag zu erwarten, bis ich nach einem Kloster fragen könnte. Ich fand es für besser, mich durch meine Schusterrappen in's Feuer zu bringen, was mir auch so ziemlich gelang.

Von nun an war fast jeder Tag ein regnerischer, und wie mein Kopf an Tropischem so ausgiebig, so schienen mich auch die Plejaden mit Tropischem zu begnaden. Doch sah ich's für eine abscheuliche Mißgunst an, wie auch hinwieder meine tropischen Regen eine abscheulich ungünstige Aufnahme finden mögen. Wenn jedoch das keine Buße ist für einen Kopf, ein ganzes Monat ein verwaschener Tropf zu sein, dann weiß ich auch Nichts mehr. Mir ergieng es so. Alle Tage regnete und regnete es, daß ich hätte aus dem Leim gehen mögen, wenn ich nicht sonst Pech gehabt hätte, das mich hie und da festpickte. Von einem Unterstandl gieng's zum andern, — zwar nicht in Wohnstuben, von denen ich gar nicht weiß, wie sie da aussehen, weil ich in keine gekommen, wohl aber in Wagenremisen, wo ich solche fand. Brod und dergleichen hatte ich von früheren Einkäufen her bei mir, und ich ließ mir dasselbe als Mittagsmahl prächtig schmecken. Daß das Fuhrwerk bei so wässerigen Zuständen nicht gar weit gieng, läßt sich denken.

Auf dieser Tour begegnete mir ein lieber Pater Cocollanti, der von einem Seitenwege in die Straße einlenkte, um sich in ein Nachbardörflein zu begeben, wo er, wie er mir sagte, am morgigen Sonntag zu kanzeln hatte. Wir trösteten einander über die unfreundliche Witterung, und weil's bereits Abend war, machte er mir den liebevollen Vorschlag, in dem nicht mehr fernen Ceséna im Kloster seines Ordens

zu übernachten. Nachdem wir von einander bei einer Wegscheide herzlichen Abschied genommen, knetete ich weiter und weiter, bis ich völlig Nachts in Cesėna einrückte. Ein großes Kreuz kennzeichnete mir gleich beim Eingange der Stadt das wohlthätige Asyl der Nächstenliebe, das Klösterlein der Patres Reformati. Ich zog an der Klingel, und als der Pförtner erschien, brachte ich meine Bitte um Nachtquartier vor, welche auch alsobald Gewährung fand. Meine lieben Formaten kamen mir wieder wohl zu Statten. Der P. Guardian ließ mir ein Nachtmahl geben, und, weil er sich noch im Beichtstuhl beschäftigen mußte, mich in eine Gastzelle geleiten. Freilich troff ich vor Nässe, und weil keine Hoffnung war, Stiefel und Kleider vom Leibe zu bringen, so huschte ich nach kurzem Gebete auf eine Hochebene, von der ich in's Gebiet der Träume die Aussicht hatte. So brühte und brütete ich am eigenen Nichts.

Zeitlich in der Frühe bearbeitete ich meine Stiefel mit einem Wischfetzen, ohne jedoch auf einen Grund zu kommen. Indeß machte mir dieß wenig Scrupel, weil das spärliche Licht meine Schattenseiten nicht aufdecken zu wollen schien. Ich verfügte mich dann in die Sakristei, und hatte Gelegenheit, nach meinem Acceßgebete das hl. Meßopfer zu verrichten. Es war noch ziemlich dunkel, als ich in die Sakristei zurückkam, wo ich nun meinen Receß bei einer Lampe betete. Darauf wurde mir ein Frühstück angetragen, was ich mit wärmstem Beifall annahm. Später hatte ich in einem Chörlein Gelegenheit, mehreren hl. Messen beizuwohnen. Es wurde dann Brevier gebetet, und bald darauf gieng's zur Tafel, wo ich zu meiner Freude mit Fleisch und Polenta traktirt wurde. Auch vino piccolo ließ ich mir gut schmecken. Die Patres waren sehr gemüthlich und gesprächig, und wir un-

terhielten uns zusammen vortrefflich. Nach aufgehobener Tafel vollendete ich mein Brevier, und erstattete dann dem P. Guardian menen besten Dank. Er trug mir an, des regnerischen Wetters wegen die Reise zu vertagen; allein ich Eisenfresser wollte allem Ungemach trotzen, um meinen Vorsatz, bald Rom zu sehen, ja nicht verrosten zu lassen. Ich lehnte daher den Antrag höflichst ab, nur mußte ich auf Zudringen des P. Guardian noch einen Pokal mit vino piccolo leeren. Und nachdem somit mein Lokomotiv gehörig geheizt, brauste ich dahin aus Ceséna in eine andere Arena, wo zwar keine Fechter waren, welche meine frühern Mitpilger gehörig vertreten haben würden, sondern in eine arena obscoena et luto plena. Wenn mir nur irgendwer begegnete, hörte man nichts Anderes als: „Strada qual cattiva molto detestabile!“ Im Ganzen war ich einverstanden; allein „ab assuetis non fit passio.“ Ich dachte: „Ich lasse es heute gerade darauf ankommen, wer gescheidter ist: ich als Lehmsieder, oder die Lehmfüder, welche in unergründlichen Schichten die Straße bedecken.“ Der Gescheidtere, heißt's, gibt nach. Und wirklich, zu meiner Beschämung: der Koth erwies meinem gravitätischen Schritte so eine Nachgiebigkeit, daß ich in tiefer Rührung sein Gescheidtersein anerkannte. Die Nacht schlug mich endlich ganz blind, und ich war entschlossen, gegen alle Ueberlegenheit der Welt neutral zu bleiben, und mir die Verlegenheit nicht anmerken zu lassen. Zu dem Ende fand ich irgendwo eine Wagenremise, wo ich mich so verlegte, wie es meine frühere Gepflogenheit, die paletot'sche Uebermäntlung, mit sich brachte. Einige leichte Regenschauer rieselten über meinen Rücken, doch konnte ich mich in die Lage schicken.

In aller Frühe machte ich mich wieder auf die Beine,

um die Stadt Rimini zu erreichen. Und wirklich, ungefähr in einer Stunde hielt ich, ohne alle polizistischen Verwicklungen, in aller Stille meinen friedlichen Einzug. Ich begab mich in die Kirche del Spiritu santo, und suchte, weil das Zwielicht keine nähere Untersuchung meiner Basen zu gestatten schien, sofort die Sakristei auf. Der anwesende Signor Parocho trug mir mit vieler Zuvorkommenheit an, das heilige Meßopfer zu verrichten, was ich auch annahm. Ich betete Acceß, und trat zum Altare. Während dem heiligen Meßopfer fiel mir auf, daß der Küster mit einem Klingelbeutel sammelte. Nachdem ich die hl. Messe gelesen und in der Sakristei meinen Receß vollendet, nahte sich der Küster, und übergab mir das Ergebniß der Sammlung, von der ich keineswegs geahnt hatte, daß sie mir gegolten. Ich machte große Augen, erwiederte mein „grazie tante,“ und leistete dem Küster eine angemessene Recognition für seine Bemühung. Es muß wohl da Sitte sein, daß, wenn ein fremder Priester hier Messe liest, man ihm auf dem Wege der Sammlung so ein Messen-Stipendium assecurirt. Ich empfahl mich dann dem Signor Parocho, besah mir noch ein wenig die Kirche, welche zwar nicht gar groß, aber niedlich eingerichtet war, und durchschritt darauf die Stadt.

Hier stieß ich plötzlich auf einen Landsmann. Das rosige Aussehen und die schlichte Tracht ließ mich sofort den Tiroler erkennen. Welche Freude! Ich hüpfte fast aus der Haut. Nun gieng's an ein Erzählen der gegenseitigen Erlebnisse, daß lange an kein Fertigwerden zu denken war. Ich machte nun dem lieben Landsmann den Vorschlag, mit mir in irgend eine Lokanda zu gehen, um dort das Gespräch in behaglicheren Verhältnissen fortzuspinnen. Das war freilich leicht gesagt, aber schwer in's Werk zu setzen. Denn der

Wintertag hatte erst ein Aug' halb aufgethan, und von den Signori Osti hatten die meisten noch beide Augen zu. Endlich wurde uns doch ein gastliches Thor geöffnet. Ich bestellte Wein mit dem kategorischen Imperativ: ,,Portaci una messa di vino!" Er kam, und wir tranken auf gute Gesundheit. Nun, nachdem wir bereits ganz vertraut miteinander geworden, packte er mit den Heiligthümern aus, die er aus Rom mitgebracht. Ich war über sein Erzählen von den hl. Orten und bei der Vorzeigung verschiedener hl. Reliquien vor Freude ganz elektrisirt. Er hatte eine Menge wohlgeordneter Papierchen, in denen er die erwähnten Reliquien zur Schau stellte. Eines enthielt ein gelbliches Pulver, das er als Sand von Montorio, wo der hl. Petrus gekreuzigt, declarirte. Er machte die Bemerkung, daß dieser Sand aus der Höhlung, wo das Kreuz eingesenkt wurde, geschöpft sei. Ich küßte es, und wahrhaft aromatische Düfte vermeinte ich zu empfinden. Ich erbat mir einige Stäubchen als Talisman für die Weiterreise an den hl. Ort, und mit aller Bereitwilligkeit gewährte er mir meine Bitte. Sodann öffnete er ein anderes Papierstreifchen, in welchem er pulverisirte Erde aus den Katakomben aufzeigte. Es war ein bräunlichgelber Gyps von angenehmem Geruch. Dieß Pulver entzündete in mir die Sehnsucht, möglichst bald an diese hl. Stätte zu gelangen. Weiter zeigte er mir in verschiedenen Papierstreifchen Reliquien aus Assisi, vom Grabe des hl. Franziskus Seraphikus und dem Grabe der hl. Clara. Endlich legte er die authentischen Urkunden über seinen Besuch der sieben Hauptkirchen Roms vor, die mich zu gleichem Besuche begeisterten.

Nun stellte ich die Frage: „Wie weit es denn noch bis Rom sei?" „Wenigstens noch zwanzig Tage," war die

Antwort. Dieß machte mich freilich ein wenig stutzig; „allein mit Zeit und Geduld geht Alles,“ dachte ich. Er sagte mir jetzt, daß er bis längstens Neujahr zu Hause zu sein glaube. Ich bat, mein geliebtes Heimathland zu grüßen, was er auch versprach. Ehe wir dann schieden, forschte ich noch, ob ihm auf seiner Reise keine Spur von dem mir so theuren Rupprechter aufgestoßen sei. Ich lieferte ihm die Personalbeschreibung des lieben Pilgers, und wirklich, er hatte Rupprechter kennen gelernt und konnte mir von ihm, wenn auch leider nur Trauriges, erzählen. Er war mit demselben zwischen Rimini und Loretto zusammengetroffen, und hatte von ihm gehört, wie er wegen verschämter Armuth und wegen seiner Schüchternheit, zu bitten, die drückendste Noth ausgestanden habe, — ja daß derselbe, Elementarunfälle halber, welche die Straße unter Wasse setzten, in seiner Weiterreise verzögert und in Folge deß völlig muthlos geworden sei.

O wie blutete mir das Herz, diesen lieben Mann, dessen edles, argloses Gemüth ich kennen gelernt hatte, nicht als helfender und theilnehmender Freund zur Seite zu stehen! Nur die Hoffnung goß einigen Trost mir in's Herz: Rupprechter bei dieser Unterbrechung seiner Reise nun wohl sicher noch einholen zu können. Jetzt ließ es mir aber auch keine Ruhe mehr. Ich machte mich reisefertig, nahm vom Landsmann herzlichen Abschied, und nachdem ich Rimini verlassen, trachtete ich im Sturmschritt weiterzukommen. Allein der unsichere Lehmgrund spottete meiner Anstrengung. Zwei Schritte vorwärts und einer rückwärts, das war der sichere Progressionscalcul. Unter solcher Sisiphusarbeit, welche mir, den die innere Angst und Unruhe um Rupprechter unaufhaltsam vorwärts trieb, wahrhaft zur Höllenqual wurde,

war der Tag langsam hingeschwunden. Ich hatte außer etwas Brod inzwischen Nichts genossen, und dabei unleidlichen Durst gelitten, den ich hie und da mit trübem Cisternenwasser beschwichtigte. Müde und Mattigkeit zwangen mich, in einem kleinen Dörfchen eine Lokanda aufzusuchen. Ich ließ mir einen Schoppen Wein geben, und verlangte später dann „un letto per dormir." Der Herr Wirth verlangte dagegen „Passaporto." Doch war er genügsam. An den ihm offerirten Formaten hatte er schnell den Pretti Polono errathen, und geleitete mich dann in Frieden zur Friedensstätte.

Mit den Betten, deren mehrere der Reihe nach im Schlafzimmer standen und die gerade nicht zu den appetitlichsten gehörten, war ich nicht heikel. Die papierverklebten Fenster, welche dem Winde ihr Spiral öffneten, klapperten wie eine Windmühle, und sangen mich Windbeutel bald in Schlummer. Allein nach wenigen Stunden sah ich mich plötzlich in meinem ruhigen Phlegma gestört. Die Thüre gieng auf, und italienische Gesichter, deren Feueraugen das Kerzenflämmlein übersprühten, starrten auf mich ein, und marterten mich als nächtliche Kobolde mit Besorgnissen der ernstesten Art. Freilich, ausgezogen hatte ich mich noch nicht, und darum fühlte ich mich ermuthigt zu einem allenfalls nöthigen nächtlichen Auszuge, vielleicht mit der Psalmodie: „Jn exitu Jsrael de Aegypto domus Jacob de populo barbaro." Indeß wollte ich im Stillen die weitern Begebnisse abwarten und nicht vorgreifen, außer daß ich den Mantel, der meine Ueberhülle bildete, mächtig ergriffen an mich drückte, und so die Schätze, die darunterlagen, verdeckte. Ich war feingefühlig wie eine Spinne, der Mantel mein Netz, an dem ich jedes auch noch so leichte Attentat wahrzunehmen beliebte. Aber die ungebetenen Zimmergenossen schliefen ruhig die

ganze Nacht. Trotzdem fand ich's gerathen, in aller Frühe Reißaus zu nehmen, bezahlt hatte ich ja am Abend schon.

Nach einem Marsch von mehreren Stunden kam ich in die Nähe alter Burgruinen, welche schüchtern ihre gesenkten Häupter vor der modernen Zeit, in die sie nicht mehr paßten, zu verhüllen schienen. Auch ich schlich duckelmausig dahin, und fühlte mich von Innen und Außen matt und niedergedrückt. So nahte ich endlich der Stadt Cattolico. Glücklicherweise gab's hier keine Paßbeschwerden, aber im Magen rumorirte es ernstlich, und so begab ich mich, weil völlig Mittagszeit war, in eine Lokanda. Ich ließ mir da einen Schoppen Wein und Brod geben. Aber noch dazu — welch' unverhoffte Würze! Ich sag' es in Kürze.

Ein deutsches Wort —
Welch' seliger Akkord!
In wälschem Land —
Ein Rettungspfand!

Kaum hatte ich's gehört, so war ich schon hoch in den Lüften, um den Mann zu betrachten, der das Wort gesprochen. Das gutmüthige Aussehen desselben ließ mich schnell einen Bayer erkennen, was mir der Sprachdialekt um so mehr bestätigte. Ich hielt ihn für einen Handelsmann. Wir theilten in gleich hohem Grade die Freude, uns als deutsche Landsleute im fremden Lande zu grüßen und zu herzen, und erzählten einander unsere gegenseitigen Erlebnisse. Er ertheilte mir dann manchen guten Rath. Unter Anderm: „daß ich mich in Ponte felice auf das Dampfboot begeben solle, um auf diese Weise Rom schneller und wohlfeiler zu erreichen,“ — indem er mir wohl angesehen haben machte, wie herabgebracht ich war. Er wollte auch durch Zubringen mir wieder aufhelfen. Da mein Schöpplein nicht viele Püffe aushielt,

so füllte er mir von seinem Weine die Congrua auf, und wir ließen Alle leben, uns Zwei natürlich obenan. Mir gefiel der Mann außerordentlich; besonders that mir's wohl, daß ich ihn vor Niedersitzen zum Essen ein Kreuz machen sah, was ich bei vielen Passagieren leider vermißte. Als ich nun einmal ein Kreuz ausgesetzt sah, vermuthete ich sogleich, daß es aus Molltönen gehe, — und wirklich, sein Herz war so weich und fühlend, daß er mir alsogleich antrug, sein Mittagsmahl mit mir zu theilen. Da Freitag war, so dampfte auf dem Tische eine Fisolensuppe, welche mit ciceronischer Beimischung eine gar kräftige Ermuthigungsrede zu meinem Gaumen führte. Nach kurzem Gebet stach ich mit meinem blechernen Schifflein in die hohe See, und fischte lustig manch' kräftigen Brocken, bis endlich der Hunger in den Grund gebohrt war. Ich bedankte mich dann bei meinem Mäcen, und da er bald darauf weiterreiste, aber leider in mir entgegengesetzter Richtung, so schieden wir mit warmem Händedruck von einander. Uebrigens war ich jetzt wieder Bursch' zum Laufen, und kam auch früher, als ich's gedacht, jedoch immerhin schon ziemlich am Abend, in die Stadt Pesaro, der Geburtsstadt des berühmten Rossini. Ich steckte da aber noch nicht das Ziel für heute, sondern gab nach kurzer Rast abermals Fersengeld. Als ich die Stadt im Rücken hatte, bot sich mir ein überraschender Anblick. Man sieht hier nämlich zum ersten Mal das Meer, was auf Jeden einen überwältigenden Eindruck machen muß, um so mehr, wenn, wie es hier der Fall war, gerade der Mond aus den Fluthen emportaucht, und sie mit seinem magischen Schimmer übergießt. Mir erschien er wie ein venetianischer Doge, der in seiner Paradegondel auf pechschwarzen Fluthen dahinschaukelt, und einen Goldregen hinter sich wirft — so glitzerte

Alles und Alles, daß mir die Augen wässerten. Allein mein Pech war zu intensiv, als daß so ein mondsüchtiger Goldregen eine Fluth darin hätte bewirken können. Ich hatte fort und fort nur Ebbe im Beutel. Doch nicht so — „öppas han i do!“ dacht' ich. Und wirklich, bei Musterung meiner Baarschaft fanden sich noch drei Silberzwanziger vor. Ich dachte nun: „Da kann ich gerade noch dreimal übernachten, und rechne ich dabei den Zwanziger zu 15 Bajocco. 15 Bajocco aber bringt man mit Uebernachten so leicht an, daß man gewiß keines Zahnstochers bedarf, um sich der Speisenüberreste zu entledigen.“

Unter diesen und ähnlichen Reflexionen war ich in einer Lokanda angelangt, wo ich auf mein Ansuchen das Nachtquartier aufschlagen durfte. Ich verlangte mein pocco pane und fraggolo di vino, und nachdem ich Beides ganz vergnügt verzehrt hatte, freute ich mich im Namen meiner müden Glieder auf ein weiches Bett. Doch welche Täuschung! Ich konnte, als ich den Prozeß mit den Betten in höchster Instanz gewonnen hatte, Abhärtung profitiren wie noch nie zuvor. Das Bettgestell nämlich war zu schwachgefügig für mich, und brach durch, so daß ich an eine Bretterwand geschleudert wurde, von wo ich mich nicht mehr gut emporarbeiten konnte. Mich tröstete der Heroismus: „Si fractus illabatur orbis impavidum ferient ruinae!“ Zudem hatte ich schon das Licht ausgelöscht, und wollte nicht weiter rumoriren, in Furcht, es möchte der erste Tusch schon den Preisträger verrathen haben, der, inhaltschwerer als alle früher schon hier gewesenen Schlaf- und Traumkandidaten, in W o h l g e w o g e n h e i t sich zu unterzeichnen die Ehre hatte. Ja wirklich, ich unterzeichnete meine Niederlage unter Kotzen, Paletot und Mantel, und hatte

keine Furcht vor dem Stich der Tarantel, daß mich etwa noch das Tanzen gelüsten möge, indem wegen der überraschenden Scenerieveränderung Alles um meinen Kopf tanzte. Kurz, ich wurde meiner Lage nicht recht klar, bis ich bei grauendem Morgen aus meinem Trümmerpalast mich emporhob, eine gute Meinung machte, und bei angezündeter Kerze den Gräuel der Verwüstung betrachtete. Einem Nachttopf hatte mein nächtliches Abenteuer das Leben gekostet, und da er von früherher noch überschwänglich war, so hatte er eine ziemliche Inundation veranlaßt, und die Lagerstätte sah ganz einem gestrandeten Schiffe ähnlich. Nun tauchte die Gewissensfrage bei mir auf: „Soll ich den Topf zahlen?“ „Nein,“ dachte ich, „der Ostracismus hat mir da gewiß eine weiße Scherbe, also „unschuldig“ votirt.“ Und richtig, eine Untersuchung stellte das „weiß“ heraus. „Also unschuldig, zahl' ich Nichts!“ Die Zeche aber war, wie gewöhnlich, schon Abends berichtigt, und so machte ich mich denn getrost in aller Frühe aus dem — Staube.

Es war ein frischer, sonst aber ganz schöner Morgen, und endlich beliebte es gar der Sonne, durchzublicken. Wie schön und erhaben war doch die Gegend am Meeresstrand! Da es windstill und ruhiger Wasserspiegel war, so lockte es mich ganz zum Ufer. Ich gedachte Muscheln zu sammeln, und glaubte mich da mit gewöhnlichen keineswegs begnügen zu dürfen — gehörnte, gestachelte und andere derartige träumte ich zu finden. Allein dazu war ich ein zu winziges Glückskind, sonst wäre ich ja ohnedem ein Perlenfischer geworden. Jammerschade! Wäre ich übrigens nur ein besserer Menschenfischer; so aber fischen die Menschen eher mich, wenn es nicht anders wird. Doch hoffen wir auf Rom.

Unter derartigen Gedanken hatte ich einige Muscheln und, was das Beste war, mich selbst wiederum gesammelt, und war ziemlich auf dem Wege nach Fano fortgeschritten, ja hatte es binnen Kurzem erreicht. Fano gehört zu den größeren Städten des Kirchenstaates. Polizeitour habe ich hier keine bestanden, und ich machte also Progresse — wie weit? Bis mich Lohnkutscher mit dem Rufe anhielten: „Piace vestro Signore fare meco per uno scudi!“ Diese wehrte ich sämmtlich ab mit den Worte: „Uno scudi fatto mi multo studi.“ Damit wollte ich sagen, daß mir ein scudi schon viel studi mache — lehnte also jeden Beförderungsantrag ab, indem ich kurzweg allen Zudringlichen zurief: „Niente piace!“ Ich gelangte jetzt zu einer Gasse, wo die Aufschrift zu lesen: „Strada montagna per Roma. LXII Miglie.“ Mir hüpfte das Herz vor Freude, als ich sah, daß mich etwa nur noch acht Tagreisen, wie sie in kurzen Wintertagen zu rechnen sind, von Rom, dem Gegenstand meiner Sehnsucht, trennen. Alsogleich hätte ich diese Richtung eingeschlagen, wenn mich nicht der Wunsch, über Loretto zu pilgern, davon abgehalten hätte. Ich gieng inzwischen nun in ein Gasthaus, wo ich erfuhr, daß es bis zur nächsten Station Sinigaglia ein Marsch von wenigstens fünf Stunden sei. So suchte mich denn hier durch Wein, Käse und Brod für den vorhablichen strengen Marsch zu stählen.

Nach Einnahme genannten Mahles und Ausgabe eines Zwanzigers trat ich den Marsch an. Ich machte Riesenschritte. Außer dem Thor traf ich mit einem italienischen Arzte zusammen, der mich als Pretti begrüßte, und sich mit mir in ein freundschaftliches Gespräch einließ. Es schien ein sehr religiöser Mann zu sein. Er empfahl mir, außerhalb der Brücke einen an dieser Straße gelegenen

Wallfahrtsort, S. Madonna dal Ponte, zu besuchen. Eine Kalesche, die ihm entgegenfuhr, um ihn zu einem Patienten zu befördern, trennte mich von dem lieben Begleiter.

Richtig ersah ich jenseit der Brücke die mir angedeutete Wallfahrtskirche. Ich verrichtete allda meine Andacht, die sich um so mehr steigerte, als ich die zur Feier des kommenden Tages, Jmmaculatae conceptionis S. M. V., prächtig geschmückten Altäre erblickte. Es kam auch der Signore Parocho, der mich freundlichst grüßte und mir ein Wallfahrtsbildchen zu verehren die Güte hatte. Dann wurde wieder der Marsch fortgesetzt. Allein der abscheuliche Weg setzte meinem Vorrückungseifer unsägliche Hindernisse entgegen. Ich tappte und tappte aus einer Kothgrube in die andere, und es stimmte mich zur Psalmodie: „Jnfixus est pes meus in limo profundi et non est substantia.“ Dabei, so weit das Auge reichte, eine öde, baum- und strauchlose Gegend, wunderselten und nur in großen Entfernungen von einander ein Häuschen! Zu allem Ueberfluß jetzt auch noch Regen, welcher den Himmel in Nacht und Nebel hüllte, und mich die Straße nur noch in dunklen Umrissen erkennen ließ. Ich meinte immer und immer, es müsse endlich doch ein Ort kommen; sechs Stunden war ich sicher schon gelaufen. Allein nur einige schlechte Fischerhütten zeigten sich, wo keine Hoffnung zu einer Unterkunft war. Indeß konnte ich doch da meinen brennenden Durst löschen, indem die Leute mit freundlichster Bereitwilligkeit prächtiges frisches Wasser herbeischleppten. Da lernte ich erkennen, was unter Umständen solch' ein Trunk werth ist! Auf meine Frage, wie weit noch Sinigaglia entfernt sei, lautete die Antwort: „Cinque miglia,“ also beiläufig noch eine Stunde. Ich bot jetzt alle meine Kräfte auf, um es noch

bei Zeiten zu erreichen; ich dachte gar nicht mehr an die Weite, sondern nur daß ich schreite.

Endlich und endlich hatte der Riesenmarsch bei meiner riesenhaften Anstrengung den Kürzeren gezogen. Es flammten die ersten Lichtlein aus den Fenstern der Vorstadt Sinigaglia's entgegen. Welch' ein belebendes Phänomen! Auf gut' Glück wanderte ich nun auf eines der Lichtlein zu, Gott im Stillen bittend, er möge es den Leitstern sein lassen, der nach den Sorgen und Mühen des heutigen Tages mich in den Hafen der Sicherheit und Ruhe führe. Und Gott erhörte mein Flehen. Ich fand in dem Hause, (es war ein Privathaus,) worein ich eintrat, gar liebe, gutherzige Menschen, die auf meine Bitte mir mit Freuden ein Nachtlager zusagten. Man holte mir auf mein Verlangen Wein und Brod, was ich sogleich bezahlte, und wies mir dann eine Schlafkammer an. O wie war ich, bei allem sonstigen Elend, so herzlich froh, doch wenigstens für heute wieder geborgen zu sein! Da die Stiefel nicht vom Leibe wollten, so mußte ich wieder mit Stiefel und Sporn meine hohe Warte erklimmen, ließ aber doch dieselben als Musterstreifen aus dem Bette hervorgucken, auf daß, wollten mich wieder italienische Kobolde Nachts überrumpeln, sie gleich wüßten, was für eine Waare sich hier vorfände! Im Ganzen schlief ich gut, aber in aller Frühe war ich wieder auf den Beinen, um wo möglich hl. Messe zu lesen.

Ich kam durch Kreuz- und Quergassen (die Richtung gaben mir, bei der herrschenden Dunkelheit, die Kirchleute, denen ich nachtrabte) zu einer Kirche. Sie war schon vollgepfropft von Andächtigen. Dabei strahlte die Kirche, zu Ehren des heutigen Festes, von einem wahren Glanzmeere, alle Wände waren mit Seidentapeten ausgeschlagen, der

Hochaltar aber mit einer herrlichen Statue der Unbefleckten geschmückt. Zum Messelesen konnte ich indeß leider nicht kommen, denn alle Altäre waren von Celebranten besetzt, und einer schien auf den andern zu warten. Und auf den Tag hinaus wollte und durfte ich's bei meinem Fußaufzug nicht wohl sparen. Ich begnügte mich daher mit Anhörung mehrerer hl. Messen, und gieng dann, freilich im Gefühl eines innern Mangels, meiner Wege. Außer der Stadt machte ich meine Brodeinkäufe, wobei mir die liebe Schuljugend als Wegweiser bestens behilflich war, aber auch ihre Prozente heischte. Indeß gefiel mir deren Willfährigkeit; jedes der Buberlen wollte mich führen. Und als sie von meinen Einkäufen ihren Imbiß hatten, küßten sie mir ehrerbietigst die Hand.

Streckenweise gieng jetzt der Weg dem Meere entlang, dann wieder durch Weiler und Dörfer und an alten Burgen vorüber — kurz, es herrschte die abwechselndste Mannigfaltigkeit! Einmal kehrte ich auch ein, etwa nachdem ich vier Stunden marschirt war, um Mittag zu halten. Ich ließ mir einen Schoppen Wein geben, und da große Vorräthe von gebackenem Geflügelwerk vorhanden und alles spottwohlfeil war, so daß es meine Börse nicht zu überflügeln drohte; so führte ich einen kleinen Indianerkrieg in verjüngtem Maßstabe, wobei ich vom rechten Flügel auf den linken attaquirte, und den Feind auf's Haupt schlug. Eine Schlappe indeß hat mein Magen auch erlitten. Es muß ein Beinchen irgendwo stecken geblieben sein, was mich zuerst im Schlund und später in den Verdauungswerkzeugen ziemlich ängstigte. Doch so einem Durchhübel wird nicht übel. Meine Marschstrapazen fegten bald den letzten Rest des Unbehaglichen aus dem Magen, und als ich jetzt der

Hafenstadt Ankona von Weitem ansichtig ward, spürte ich bereits wieder einige dunkle Gefühle des Appetits. Indessen unterdrückte ich dieß niedere Begehrungsvermögen, und trachtete nur bald die schöne Stadt zu erreichen.

Es war ein herrlicher Tag, und die Stadt bot mit ihrer hügeligen Lage und ihren terrassenförmigen Bauten einen bezaubernden Anblick. Allein es handelte sich noch um völlige zwei Stunden Weges, so sehr dehnt sich die Straße am nordöstlichen Uferdamm entlang; zudem war von den frühern Regentagen her noch ein gräulicher Koth. Endlich und endlich nahte die Stadt. Als ich jedoch zufällig erfuhr, daß die hart vor der Stadt vorüberziehende Straße nach Loretto führe, und ich in Ankona Nichts verloren zu haben glaubte, ja vielmehr meiner Unpäßlichkeit vielleicht arg hier mitgespielt werden konnte: so ließ ich die Stadt links liegen, und zog den Telegraphenstangen nach, welche man mir als die Wegweiser nach Loretto befingerzeigte. Ich gelangte zuerst zu einer Dorfkirche, wo eben zur Vesper geläutet wurde, und wohnte ich dieser unter der Schaar Andächtiger unbemerkt bei. Nach Schluß derselben gieng's dann rüstigen Schrittes weiter, und ich erblickte jetzt auf einem ziemlich hohen Bergrücken ein alterthümliches Städtchen. Da hieß es denn die Gamaschen anspannen, um selbes zu erreichen. Es kostete mich auch tausend und tausend Schweißtropfen, bis ich's zu Stande brachte, und ich bedauerte ein so poröser Körper zu sein, der sich bei gesteigertem Volumen nur zu einem um so größeren Schweißtriefer gestaltete.

Nach drei Stunden hatte ich endlich das Städtchen, dessen Name mir nicht mehr beifällt, erreicht, und zwar mit dem Vorsatze, hier mein Nachtlager aufzuschlagen. Ich kam in eine Lokanda, wo es ziemlich lebhaft hergieng, und ließ hier vor-

erst einen Schoppen kommen; und da Würste vom Kamin herab dem Magen gar verständlich zusprachen, o begehrte ich in seinem Namen dann auch derlei Dinger oder Trümmer, weil mir die italienische Benennung nicht zu Sinn kam. Ich sagte glaublich, hinaufdeutend: „Questa cosa mi multo amorosa!" Der Kellner, der gegen mich sehr freundlich war, lachte freilich bei diesem cosa rosa; doch dauerte es nicht lange, und sie waren lose lose, und bestanden im Magen die Rigorosa. Indessen, bei der Auszehrung meines Geldbeutels, fand ich für gerathen, meine weitere Zehrung zu beschränken, und verlangte meine Rechnung, welche mir der Kellner sofort in der heitersten Laune mittheilte, weil er eben auch zu den Wohlgewogenen gehörte. Es rechtfertigte sich auch an ihm der Grundsatz: „Omnis pinguis bonus." Sogar mit Paßquästionen beliebte er mich zu verschonen. Als ich ihm nun anvertraute, daß ich nach Loretto pilgere, war er so gefällig, mir einige Männer herzubringen, welche mit Tagesanbruch auch nach Loretto wollten, mit denen ich die Tour machen könnte. Schnell wurde ich mit ihnen bekannt, und ersuchte sie dann, mich in der Frühe zu wecken und mitzunehmen, was sie mir auch versprachen. Nun verlor ich mich aber mit meinem schwachen Kerzenlicht so sehr in's Schattenreich, daß ich vom Hades und vom Flusse Lethe träumte, bis ich in der Frühe geweckt wurde. Wirklich fand ich eine ziemliche Reisegesellschaft beisammen, die mir bei der herrschenden Dunkelheit sehr wohl zu Statten kam, da ich wenigstens den intensiven Baßstimmen folgen konnte, wenn ich von der Figur keine Spur erblickte.

Es war ein dichter Nebel, und endlich fieng's gar an zu regnen, was aber nicht lange anhielt. Als es Tag

geworden, waren wir schon eine ziemliche Strecke fortgeschritten. Die Gegend hatte, trotz ihrer Winterphysiognomie, ihre malerischen Reize. Die grünenden Oliven, welche mit ihren Kronen mir friedlich winkten, zogen meine ganze Aufmerksamkeit an. Allein nun kam ein Thema specialis. Ich sah nämlich von Weitem einen Jungen, nach dem Hut zu urtheilen, der auf offener Straße im Hemd zu wandeln schien. Ich dachte: „Was ist denn das für ein Kandidat? ein Händler mit Steinöl und Mithridat?" Doch ich — Superkluger! Solche Händler gibt's ja nur in Tirol. — Kurz, ich konnte mit jener Erscheinung durchaus nicht in's Reine kommen, so daß ich endlich bei meinen Reisegefährten Erkundigungen einzog. Sie bedeuteten mir, das sei die Tracht der hiesigen Landleute, wenn sie sich zu ländlichen Beschäftigungen begeben. Als ich mich nun mehr und mehr dem Jungen näherte, sah ich, daß das Weiße an ihm eine wollene Toga sei, und erinnerte mich dabei an die alten Römer. Wirklich nehmen sich diese Togati, wenn sie in Reih' und Glied auf dem Felde arbeiten, ganz poetisch aus. Mir kam's immer vor, als wenn die alten Römer in Geistergestalten aus ihren Gräbern wieder emporgetaucht wären.

Als wir jetzt eine Bergeshöhe erreicht hatten, wurde man Loretto's ansichtig. Die riesige Kuppel der dortigen Kirche ragte hoch in die Nebelgebilde, mit denen die Meeresgegend in Wintertagen so überschwänglich bedacht ist. Der erste Eindruck, den das Panorama Loretto's auf mich machte, war ein überwältigender. Von diesem großen Wallfahrtsort hatte ich schon in Kinderjahren gehört, und nun stand ich diesem Heiligthum so nahe! Ich fühlte eine wahre Begeisterung, und mit einigen Sprüngen war ich der Gesellschaft voraus. Es ließ mich nicht mehr langsam gehen.

Ich eilte von da im Doublirschritt. Glücklicherweise wurde ich auch von Nichts mehr aufgehalten, außer daß ich von einigen Gruppen halbnackter Kinder angebettelt wurde. Diese äußerste Misere, im Winter dergleichen halbnackte Wesen zu erblicken, trieb mich zur äußersten Misericordia, so daß ich bis auf ein paar Bajocco die Börse leerte. Wäre ich ein St. Martin gewesen, ich hätte den Mantel getheilt, — wenigstens an gebieterischen Umständen hätte es nicht gefehlt, wenn mir's an Heroismus nicht gefehlt hätte. Wirklich ist in dieser Gegend die Armuth schauderhaft. Armselige Lehmhütten, deren Bewohner man eher Troglodyten nennen könnte, — und sie bieten kaum so viel Raum, wie eine mittelmäßige Berghöhle! Dann schlüpft aus diesen Löchern zu allem Ueberfluß hie und da noch ein Spanferkel heraus. Also schöne Kameradschaft! Similis simili gaudet — „säuische Menschen ein unselig' Mittelding zwischen Engel und Vieh!" Und daß außerdem auch ein ganzer Troß Geflügel in diesem Winkelwerk nistet, versteht sich bei der italienischen Liebhaberei dafür von selbst. Welche Miasmen müssen sich da entfalten — das mag ein Anderer wie ich aushalten!

Unter solchen Betrachtungen über menschliche Armseligkeit kam ich dem Lorettoberg näher und näher. Da begegneten mir zwei deutsche Pilger. Wir grüßten uns herzlich, und ich fragte den Einen: „Wie weit es noch nach Rom wäre?" Da meinte der Schweizer: „Bei meiner Beleibtheit möchte ich noch zehn Tage brauchen." „Allein nun habe ich für 100 Gulden Courage, wenn ich auch keinen ganzen Gulden im Beutel habe," dachte ich. Wir schieden unter wechselseitigem Händedruck. Jetzt war noch die letzte Höhe des Lorettoberges zu ersteigen. Ich wählte den Fußweg, den viele

fromme Waller vor mir her betraten. Er ist ziemlich steil. Ich troff von Schweiß, und der Blasbalg wollte platzen. Nach unsäglicher Mühe war ich an der Piazza hinter'm Thor angelangt. Es war hier ein großartiges Marktgetriebe, Tausende von Menschen, unzählige Buden — daß man kaum durchkam. Endlich gelangte ich an einem Ecke der Hauptstraße zu einem Hausthore, wo sich dienstfertige Geister anboten, meine Kanonen abzuprotzen, was ich mir gefallen ließ. Ich stand da wie der Koloß von Rhodus — unerschütterlich, während meine Basen die bescheidene Welle des schwarzen Meeres von Wichse bespülte, aber keinen Grund erzielte, was das Müthchen der Mannschaft freilich stark abkühlte. Doch hatten die Stiefel wenigstens einigen Anstrich, wenn auch nicht von Klarfunkel, und so durfte ich es jetzt doch in die nahe Wallfahrtskirche wagen.

Ich hatte nun deren Fronte vor mir. Welch ein großartiger Bau, ganz aus mächtigen Quadern im halbgothischen Style aufgeführt! Zur Linken steht ein Thurm, einem abgestumpften Kegel ähnlich, eine Glocke mit einem Ehrfurcht gebietenden Tone in sich fassend. In der Mitte rückwärts strebt die mächtige Kuppel hoch in die Lüfte. Eine prachtvolle Statue fesselte noch meinen Blick vor dem Eintritt in die Kirche. Es ist dieß die Statue des heiligen Vaters Papst Pius des V., wenn ich nicht irre, der in Lebensgröße in segnender Stellung dargestellt ist. Die Statue ist aus Metall gegossen, und lobt ihren Meister.

Mit pochendem Herzen machte ich jetzt den ersten Schritt in das weitgeöffnete Heiligthum. Die Kirche ist in Form eines Kreuzes erbaut, das Schiff in einer Art halbgothischen Styles mit Quaderpfeilern, deren Schäfte und Kantenverzierung mittelmäßige Arbeit aufweisen. Ueber

dem Schiff ist ein achteckiger leerer Raum, der sich aus der Durchschneidung der vier Arme des ungeheuren Kreuzes bildet, und worüber sich die majestätische Kuppel wölbt. Drei von den Quertheilen des mächtigen Kreuzes bilden zugängliche, mit Brüstungen versehene Tribünen oder Balkone, und es zieht dieser ganze obere Theil des Baues durch seine Eigenthümlichkeit die Blicke ganz besonders an. Es wäre der Kirche nur mehr Licht zu wünschen, sie hat etwas Düsteres. Indeß, wenn man dadurch zum Eintritt in die Casa santa vorbereitet werden soll, wo das feierliche Dunkel nur von spärlichem Lampen- und Kerzenschimmer erhellt wird, so hat jene Düsterheit ihre schöne und ernste Bedeutung. Nun, treten wir näher zur Casa santa!

Die Casa santa, „das heilige Haus,“ steht inmitten des großen Raumes unter der Kuppel. Sie hat eine längliche Gestalt von 18 Fuß Höhe, 30 Fuß Länge und 15 Fuß Breite, und es führen zu ihr zwei Eingänge, die immer mit Paradewachen versehen sind. Eine Menge Andächtiger wallt da fortwährend aus und ein, während Andere knieend warten, bis zu ihrem Eintreten Raum ist. Endlich kam auch an mich die Reihe zum Eintritt.

Welch' ein heiliger Schauer ergreift jeden Gläubigen in dieser Halle, welche durch so viele historisch-religiöse Erinnerungen geweiht ist! Hier also hat Maria, die seligste Jungfrau, gelebt; hier hat sie ihre stillen Betrachtungen des Gesetzes Gottes gepflogen; hier, in häuslicher Zurückgezogenheit, hat sie alle Pflichten ihres Berufs auf's pünktlichste erfüllt, so daß sie hier des Engelsgrußes im Auftrage der heiligsten Dreieinigkeit gewürdigt ward: „Gegrüßt seyst du, Maria Gnadenvolle deines Geschlechtes! Du wirst empfangen in deinem Leibe und einen Sohn gebären, und

du sollst seinen Namen Jesus heißen. Dieser wird groß sein und der Sohn des Allerhöchsten genannt werden. Gott der Herr wird ihm den Thron seines Vaters David geben, und er wird herrschen im Hause Jakob ewiglich, und seines Reiches wird kein Ende sein. Maria aber sprach zu dem Engel: Wie wird dieß geschehen, da ich keinen Mann erkenne? Der Engel antwortete und sprach zu ihr: Der hl. Geist wird über dich kommen, und die Kraft des Allerhöchsten wird dich überschatten, darum wird auch das Heilige, welches aus dir geboren werden soll, Sohn Gottes genannt werden. Und sieh', Elisabeth deine Verwandte, auch diese hat einen Sohn in ihrem Alter empfangen, und sie, die Unfruchtbare heißt, geht nun schon im sechsten Monat. Denn bei Gott ist kein Ding unmöglich. Maria aber sprach: Siehe, ich bin eine Magd des Herrn, mir geschehe nach deinen Worten!" (Lukas 1. Cap.)

Zu diesem erhabenen Akte, der zwischen dem Himmel und einer an Erdengütern armen, aber an Tugenden und Gnaden überreichen Jungfrau vorgieng, bildet den Schlußstein der Altar mit der Aufschrift: „Hic Verbum Caro factum est." Heiliger Schauer fesselt den Gläubigen an dieser hl. Stätte, welche im majestätischen Dunkel thront, und nur vom Glanze der schimmernden Lampen und Kerzen erleuchtet wird. Ueber dem Altar thront das Gnadenbild der allerseligsten Jungfrau aus vergoldetem Cedernholze, angekleidet mit Prachtgewändern der reichsten Stoffe, aus dem eingearbeitete Edelsteine zahllos hervorblinken. Ich verrichtete da knieend, unter dem Gedränge der Pilger, meine Andacht, die sich, Dank Gottes Gnade! zum innigsten Hochgefühl steigerte. Dank, Bitte, Anempfehlung, Reue waren

die Akte, die ich hier erweckte, und ich hatte wohl Ursache dazu.

Nach verrichtetem Gebete musterte ich ein wenig die Baulichkeit. Meine geringen archäologischen Kenntnisse ließen mich doch sogleich eine alt-israelitische Bauart wahrnehmen. Es ist, so viel dieß von Rauch geschwärzte Wände erkennen lassen, die Casa santa von Ziegeln aufgeführt, aus welchem Grunde auch die ihr nachgebildeten Loretto-Kapellen, wenn auch nicht vom nämlichen Material aufgeführt, doch wenigstens nach Ziegelkonstruktion bemalt werden. Das spärliche Licht fällt von Oben, durch ein kleines rundes Küppelchen, ein, und zwar fast in der Mitte der Decke, die Bogenwölbung hat. Eine Nische trat mir jetzt in's Auge, welche an der Südseite der Wand eingelassen ist, in welche sich die Pilger hineinzubücken pflegen in frommer Verehrung der Stelle, wo die allerseligste Jungfrau Brod gebacken haben soll. Auch mich zog das Beispiel hin. Ich mußte zwar lange warten, indem der Raum immer nur Eine Person faßt, und Manche des seligen Genusses kaum satt werden konnten, an einer Stelle zu knieen, von der sie wußten, daß auch die seligste Jungfrau hier geweilt habe. Als ich endlich das Glück hatte, da meine Andacht zu verrichten, konnte ich nicht anders, ich mußte, um dieß selige Andenken zu retten, einige Stäubchen aus der Mauer auskratzen, die ich mir später in ein Behältniß fassen ließ, welches jetzt meine theuerste Reminiscenz bildet. Uebrigens harrten schon andere Pilger ungeduldig auf meinen Rückzug, welchen ich dann auch antrat.

Ich gab jetzt noch ein kleines Opfer in den Sammelkasten, — es waren meine letzten Bajocci, — und ich dachte: „Maria soll dieß Opfer als ein Seitenstück von jenem

der Wittwe, die Alles gab, was sie hatte, annehmen." Ein wunderbares Vorgefühl, daß Maria für mich sorgen werde, begleitete mich dann zur Casa santa hinaus. Nun betrachtete ich noch ein wenig deren Aeußeres. Der Ueberbau derselben ist vom schönsten karrarischen Marmor, ebenso die korinthischen Säulen und die Bildhauerarbeiten Bramante's. Die kräftigen Basreliefs stellen meist Momente aus dem Leben der hl. Jungfrau vor. Mich erinnerte die Zartheit der Arbeit an die Marmorsculpturen am Grabmale Kaiser Maximilians in der Hofkirche zu Innsbruck. Das schönste aber von allen Kunstgebilden sind wohl die vier großen Propheten, von denen immer Einer eine Ecke des Gebäudes einnimmt, gleichsam um da hl. Wache zu halten. Welch' ein Ausdruck bei dem in Lebensgröße ausgeführten Propheten Jeremias! Welch' ein Tiefgefühl des Schmerzes ist auf seiner gesenkten Stirne zu lesen! Welch' kräftige Muskulatur zeigt die auf eine Buchrolle gestemmte eine Hand, während die andere beschäftigt ist, die ergreifendsten Scenen aus der Zerstörung Jerusalems aufzuzeichnen! Unwillkürlich kam mir der Gedanke, daß diese Darstellung des Propheten einem bekannten Bilde, wo Jeremias über den Trümmern des zerstörten Jerusalems trauert, wohl zu Grunde liegen möge. Ich konnte mich nicht trennen von dieser ausdrucksvollen plastischen Arbeit. Je mehr ich hinblickte, je mehr schien mir, als ob der Marmor athme. Auch Isaias ist sehr schön mit seiner sinnigen Sehermiene, sowie Ezechiel mit seinem Sehnsuchtsblicke, und Daniel mit der erhabenen Seelenruhe in allen seinen Geberden. Aber in Jeremias scheint sich der Meister selbst übertroffen zu haben.

Nun besah ich noch ein wenig die Altäre, deren wohl

ein paar Dutzende den großen Kirchenraum rechts und links erfüllen. Sie zeigen prachtvolle Bilder von den berühmtesten Meistern, deren Namen ich jedoch nicht mehr zu nennen weiß. Unter Anderm wies man mich zu einem Altarblatt, welches von Angelika Kaufmann (also einer halben Landsmännin) stammen soll, und darum meine besondere Aufmerksamkeit fesselte. Welche Zartheit in diesem Pinsel! Es stellt Maria und Anna vor. Wie die seligste Jungfrau voll inniger Andacht das wonnetrunkene Auge in die vor ihr aufgeschlagenen Schriften des alten Testaments versenkt, und die ehrwürdige Mutter ihr so warm die Heilswahrheiten erklärt! Wenn man mir auch nicht gesagt hätte, daß das Bild von Angelika gemalt sei, so hätte ich doch an der Zartheit den weiblichen Pinsel errathen. Es ist nicht die Kraft der italienischen Meister darin, aber um so mehr eine reiche Fülle von Anmuth, Zartheit, Geschmeidigkeit.

Doch die Zeit war vorgerückt, und es schien räthlich, die übrigen Sehenswürdigkeiten ein andermal zu mustern. Ich verließ demnach die Kirche, und begab mich in das anstoßende Klosterkonvent. Aus den Mittheilungen deutscher Pilger wußte ich, daß dort auch ein deutscher Beichtvater angestellt sei, der seine Landsleute mit Rath und That unterstütze. Sein allverehrter Name ist Casapiccola. Ich hielt daher Nachfrage um ihn, und wurde sofort zu einer Zelle gewiesen. Hier schien die Fehlanzeige des Schlüssels leider wenig Trost zu geben. Glücklicherweise kam aber der gute Pater Beichtiger so eben den Gang herauf, wahrscheinlich aus der Kirche zurück. Welche liebenswürdige Erscheinung! Ein von Frohsinn und Wohlwollen verklärter Greis mit silberweißen Haaren, schritt er

auf mich zu, grüßte mich, bot mir zum Willkomm die Hand, und führte mich in seine geöffnete Zelle. Als ich ihm hier nun sagte, wer ich sei und daß ich vorhabe, nach Rom zu pilgern, ihm auch meine bisherigen Reiseabenteuer mittheilte, — staunte er sehr, daß es mir gelungen, so illegitim und pantomim mich bisher durchzuschmuggeln. Wahrscheinlich hätte er mir das Prädikat „Audifax“ beizulegen beliebt, wenn ihn nicht meine ärmlichen Zustände zurückgehalten hätten. Im Laufe des Gesprächs machte der liebenswürdige Mann mir dann den Vorschlag, einige Tage in Loretto zu bleiben, indem er mir zu diesem Ende eine Unterkunft bei einem bekannten Kaufmann auszumitteln versprach. Welche Freude für mich! Um so mehr, da ich wußte, es werde kommenden Tages das Hauptfest in Loretto gefeiert. Denn gerade am 10. Dezember fällt Translatio almae domus B. M. V. ein. Er schickte sich auch alsogleich an, mich zu besagtem Kaufmann zu führen. Nach fünfzig Schritten waren wir an dessen Hause angelangt, woselbst ein großer Schild schon von Weitem verkündete, daß hier ein Devotionalienhändler wohne. Zufolge der warmen Empfehlung meines Begleiters wurde ich auf's freundlichste aufgenommen. Der Hausherr wies mir ein wohleingerichtetes Zimmer an, und ließ mir sofort ein Frühstück bringen, das mir sehr gut schmeckte. Ja er sorgte sogar in höchst interessanter Weise für meine Unterhaltung, indem er mir eine lateinische Legende lieh, worin die wunderbare Uebertragung der Casa santa hieher, und die vielen Wunderbegebnisse, die sich seitdem schon in derselben ereignet, aufgezeichnet waren. Um ein Uhr wurde ich zur Familientafel geladen, wo mir mein verehrter Wirth viele Aufmerksamkeit schenkte. Nach der Tafel hatte ich Gelegenheit, Siesta zu halten, bis mich

ungefähr um drei Uhr die große Glocke zur Vesper rief.

Ich kam unter dem Gewoge einer ungeheuren Menschenmasse zur Kirche, die trotz ihrer Größe schon wohl gefüllt war. Um die Casa santa waren jetzt hohe Balkone errichtet, welche die Notabilitäten faßten, im Presbyterium zwei Thronhimmel für den Kardinal-Bischof von Ancona und für den von Loretto. Die hohe Kuppel aber war mit Tausenden von Kerzen erhellt, welche verschiedene Kronen und Namenszüge darstellten. Wirklich ein feenhaftes Lichtmeer! Endlich intonirte Se. Eminenz der Kardinal-Erzbischof die Vesper, und nachdem ein wahrer Riesenchor, von den tiefsten herrlichen Tönen der Bassisten bis zum höchsten Sopran der Kastraten, respondirt hatte, fiel das ernste Schmettern der Hörner mit dem majestätischen Wirbeln der Pauken ein. Bei den einzelnen Psalmen wurden dann verschiedene Piecen von Violinvirtuosen mit großer Präcision executirt. Sehr auffallend war mir freilich, daß das begeisterte Publikum, das in dichtem Knäuel das Orchester belagert hielt, jeden geglückten Vortrag mit lautem Applaus begrüßte; ich dachte: „Wie paart sich dieses zur Andacht?“ Allein ich mußte diesen italienischen Geschmack mit dem Psalmisten rechtfertigen: „Omnes gentes plaudite manibus jubilate Deo in voce exultationis.“ Nur hätte ich einzelnen Liebespärchen, die gar zutraulich wisperten, während die Andern vesperten, ihre zu zärtlichen Susurra geschenkt!

Die Vesper mag wohl ziemlich zwei Stunden gedauert haben. Nach deren Beschluß wunderte ich mich ganz besonders über die Gelenkigkeit der Italiener, wie sie gleich Gazellen die höchsten Gerüste, an denen Kerzen angebracht waren, erklommen, ja selbst an den Gesimsen der Mauer, auf denen die Kuppel ruht, in schwindelnder Höhe gleich

Somnambulen dahinschwebten, um die Lichter auszublasen. Ja noch mehr erstaunte ich über ihre Blasbalgvirtuosität, mit der sie um die Wette ganze Lüsterreihen in einem Nu ausbliesen. Wirklich regte sich in meinem Herzen der leise Wunsch: „doch nur einige Prozente ihres Schnaufapparates und ihrer Blasbalgfestigkeit erlangen zu können“ — was wir beim Höhenbesteigen von so wesentlichem Nutzen gewesen wäre. In fünf Minuten war von diesen enormen Blasengeln das ganze Lichtmeer, dessen Anzünden gewiß einige Stunden in Anspruch genommen, total ausgelöscht. Da, im majestätischen Dunkel des Domes, stellte sich bei mir jene Andacht ein, welche ich bei den tausendfältigen Irritationen der Sinne wohl ängstlich suchte, aber leider nicht fand. Ich begab mich, als das Menschengewühl sich so ziemlich verloren, zur Casa santa, um hier erstlich der lieben Mutter Maria meine Zerstreuungen abzubitten, und dann mir die ruhigen Augenblicke zur Andacht zu Nutzen zu machen. Ich meditirte zu dem Ende einige Lobsprüche Mariens aus der lauretanischen Litanei, welche ja von diesem hehren Heiligthume ihren Namen ererbt hat, und eine Fundgrube der schönsten Ideenklarfunkel zum Ehrenkranze der heiligen Jungfrau bildet.

Nachdem ich meine Andacht beschlossen, eilte ich in's Quartier, wo man mich bereits zum Nachtmahle erwartete. Alles gieng in der heitersten Stimmung vor sich. Nach Schluß der Tafel verfügte ich mich auf mein Zimmer, wo ich mich anschickte, so schnell als möglich zur Ruhe zu kommen. Denn mein lieber Mäzen, der P. Casapiccola, hatte mir gesagt, daß ich mich in aller Frühe zum Dome begeben müsse, wenn ich dort hl. Messe lesen wolle, weil später wegen Andrang der von allen Seiten zuströmenden

Priesterschaft keine Aussicht auf einen freien Altar mehr wäre. Nach gepflogener kurzer Andacht huschte ich in ein wohlzubereitetes Bett, wo sich eine schon lange nicht mehr genossene Schlummersüßigkeit einstellte. Um drei Uhr Morgens hörte ich Ave Maria läuten. Ich machte mich rasch auf die Beine, und wallte zum Dom. Obwohl ich demnach gewiß früh daran war, sah ich doch schon alle Altäre besetzt. Erst nach dreistündigem Zuwarten ergab sich ein freier Altar, den ich zum Messelesen benützen konnte. Ich fühlte mich überschwänglich glücklich, an dieser geweihten Stätte das hl. Opfer, unter Anbetung der heiligsten Dreieinigkeit, zugleich zur Verehrung Derjenigen darzubringen, welche hier in diesem Hause, als demüthige Magd des Herrn, uns Demuth gelehrt, und die auch die Gewalt hat, Gott, dem sie diente, uns lieblich zu machen. Ich hatte, nachdem ich meine hl. Messe gelesen, Gelegenheit, gewiß noch zweihundert hl. Messen beizuwohnen. Denn bis zehn Uhr blieb kein Altar leer, und wenigstens zwanzig Altäre sind im Dome. Inzwischen war derselbe, so geräumig er ist, fortwährend mit Menschenmassen wie eingekeilt, und selbst durch die Sakristei hatte ich Mühe durchzukommen.

Um ein Uhr wurde getafelt, und die heitere Stimmung des vorigen Tages hatte sich bestens conservirt. Nur leider, daß die Zwiebelbrühen flüssiger waren, als mein Italienisch, mit welchem ich die Unterhaltung hätte fortspinnen sollen! Später sah ich in meinem Zimmer ein wenig zum Fenster hinaus. Da war ein Wogen und Drängen in der Straße, daß kaum zum Durchkommen war. Man konnte von allen Nationen Menschen in ihrer Nationaltracht sehen: schlanke Französinnen, schmucke Spanierinnen, kecke Schweizerinnen,

Italienerinnen aus Nord und Süd. Wäre ich ein Maler gewesen, ich hätte Stoff zu den interessantesten Aufnahmen gehabt.

Um drei Uhr war wieder Vesper wie Tags zuvor, wobei außer dem noch größeren Gedränge nichts Besonderes mir auffiel. Um fünf Uhr gieng's zum Nachtessen, weil man mir sagte, es werde um sechs Uhr großes Feuerwerk am Domplatze und großartige Illumination stattfinden. In der Angst, vielleicht nicht zur rechten Zeit fertig zu werden, würgte ich die Speisen völlig hinunter. Nach Aufhebung der Tafel hatte der Sohn des Hauses die Güte, mich zum Feuerwerksplatze mitzunehmen, und mir den besten Standpunkt anzuweisen. Am Dom war erst die Hälfte Lichter aufgezündet, und doch präsentirte sich schon ein höchst imposanter Anblick. Auf der riesigen Facade brannten bereits hundert und aberhundert Pechpfannen, die ihre Feuerwirbel zum Himmel trieben. Und wo nur die kleinste Nische oder irgend ein Gesims war, loderten unzählige dieser Feuer — ein wahres Feuermeer! Selbst die hohe Kuppel und der Thurm waren mit einer Unzahl Flammen illuminirt. Endlich, ungefähr um sieben Uhr, wurde am Domplatz das Feuerwerk abgebrannt. Der feine Kunstgeschmack der Italiener in Betreff der Pyrotechnik schien wirklich da den Kulminationspunkt erreicht zu haben. Denn abgesehen davon, daß einzelne Raketen, bengalisches Feuer sprühend, zu enormer Höhe aufstiegen; so zerborsten sie in ihrem Zenith in unzählige vielfarbige Feuerkugeln, deren jede einen kanonenähnlichen Knall bei ihrem Platzen verursachte. Die Großartigkeit und Eleganz eines derartigen Phänomens läßt sich kaum beschreiben; ich fühle nur noch das Entzücken der Erinnerung. Unter den aufge-

stiegenen vielen Raketen waren auch welche, die auf ihrem Kulminationspunkte Namenszüge in verschiedenen Farben, gleich einer glänzenden Perlenschnur, entfalteten. Auf dem Domplatze trieben dabei Feuerräder und bengalische Flammen ihr burleskes Spiel, und inzwischen hörte man dann bald einen lustigen Knall, bald eine Kanonade wie von einer ganzen Batterie. Begab man sich nun hinter den Dom an's Meer, — welche Herrlichkeit des Reflexes! Im glitzernden Wasser schienen die Raketen, Feuerschlangen gleich, ganze Schlachten aufzuführen — bald sich in einen Knäuel zu verschlingen, bald vom Knotenpunkt gelöst wie Furien auseinanderzustieben. Kurz, ein Bild für eine belebte Phantasie, wie sich kaum ein bezauberndereѕ denken läßt!

Dieses magnifike Feuerwerk dauerte gewiß drei Stunden. Vieler Applaus wurde vom schaulustigen Publikum dem wackern Pyrotechniker gezollt, und mit freudigem Jubel und vollster Befriedigung gieng die Menge um neun Uhr friedlich nach Hause. Da sah ich nun, daß die ganze Stadt prachtvoll illuminirt war. Als ich in meinem Standquartier auf meinem Zimmer angekommen war, betrachtete ich noch ein wenig die illuminirten Häuserzeilen; dann aber hielt ich's für gut, mich zurückzuziehen, um für den morgigen Tag, den ich zur Abreise festgesetzt hatte, gesattelt zu sein. So begab ich mich denn ohne weitern Verzug auf die liegenden Güter, und alsobald schwebte ich im Reich der Träume, und schmiedete wohl schlechte Reime, von denen mir aber jetzt Nichts mehr erinnerlich. Beim Ave Maria-Läuten, das dießmal aber erst um fünf Uhr ertönte, stand ich auf, und begab mich in die Sakristei, um wo möglich noch das hl. Meßopfer darzubringen. Ich mußte

dort wohl lange auf Gelegenheit warten. Endlich erschien mein hochverehrter lieber P. Casapiccola, der mich freundlichst grüßte, und durch seine Verwendung es sogar dahin brachte, daß ich in der Casa santa selbst celebriren durfte. Welche Freude für mich! Indessen ließen die mich bestürmenden widersprechendsten Gefühle keinen recht klaren und ruhigen Gedanken in meinem Innern aufkommen, und ich hätte an diesem Segensorte weit mehr Gnaden geschöpft, wenn ich mit mehr Ruhe hätte der Andacht obliegen können. Doch „quis imperavit fluctibus spumantis maris nisi solus Jlle, qui suis pedibus super illud ambulavit?“ Auf die Gefühle hat man leider keinen unmittelbaren Einfluß, daß man sagen könnte: „Du, Gefühl, komm' herbei! Du gehe!“ Allein der Herr kann es thun, und Er, der immer mit Wohlthun vorübergieng, Er wird auch meinem sturmbewegten Herzen bei der hl. Messe ein segnendes Wort gesprochen haben. — Uebrigens war das Gefühl tiefster Ehrfurcht bei mir vorherrschend, als ich den Altar betrat: „Hic Verbum Caro factum est.“ Wahrlich, ich hätte mir hier an diesem Orte nicht zu celebriren getraut, wenn es nicht so für mich verfügt worden wäre. Denn obwohl bei der hl. Messe immer das nämliche Wunder durch die Consecrationsworte des Priesters unsichtbarerweise geschieht; so ist es doch subjektiv für den Priester ganz etwas Anderes, wenn ihn Ort und Stelle sichtbar so dringend an das Geheimniß mahnen. Nach dem hl. Opfer verfügte ich mich nochmals in die Casa santa, um der Mutter des Herrn meinen Dank für die mir erzeigten vielen Gnaden darzubringen. Ich empfahl mich dann ihrem Schutze, und als ich die heilige Stätte verlassen hatte, suchte ich den hochwürdigen P. Casapiccola auf, um ihm meine tiefge-

fühlte Erkenntlichkeit für seine viele Güte auszusprechen. Er gab mir noch ein kleines Reisegeld, und einige sehr beherzigungswerthe Reisevorschriften. Nun begab ich mich zu meinem Quartierherrn, und erstattete auch ihm sowie seiner ganzen hochachtbaren Familie meinen Dank für die Ehre und Liebe, die sie mir so reichlich erzeigt hatten. Hierauf packte ich meine Habseligkeiten, und schritt dann wohlgemuth zum Städtchen Loretto hinaus.

Wenige Schritte außer der Stadt traf ich mit einem jungen Italiener zusammen, der mir sehr gemüthlich und von der in Italien sonst üblichen Verschlossenheit gegen Nichtitaliener eine Ausnahme zu machen schien. Er vertraute mir Manches von seinen Familienverhältnissen, und seufzte zu wiederholten Malen, wenn er mir den Tod eines theuren Familiengliedes mitzutheilten hatte. So verstrichen mehrere Stunden in vertraulichem Gespräch. Nur als es jetzt streng aufwärtsgieng, mußte ich meinen Blasbalg ziemlich aufziehen, und erübrigte keinen Athem zur Fortsetzung des Gesprächs.

In Regganaddi verließ mich mein Reisegefährte mit vielen Höflichkeitsbezeigungen. Ich kehrte im Städtchen nicht ein, und eilte, um für die Nachtstation ein Kloster zu erreichen. Später fieng es zu allem Unstern noch zu regnen an. Indeß schüttelte ich alle Schauer über meinen Rücken wie ein nasser Pudel, der um's Apportel wohl auch über's eine oder andere Wasserl schwimmt. Aber wenn's Apportel selber zu Wasser wird, wie mein Plan an jenem Tage, dann ist's schlimmer.

Unter intensiven Regenströmen, außer denen sich nichts Einflußreiches begab, nahte ich Abends der Stadt Macerado. Ich wollte die Stadt umgehen, um auswärts

mein Asyl zu finden. Allein schon war ich bemerkt, und hatte den Spekulationsgeist rege gemacht. Dießmal war es gar ein Franzos, der bei mir dicken Mann wahrscheinlich viel Speck oder doch wenigstens einen gespickten Beutel witterte. Er trug mir unter unaufhörlicher Bekomplimentirung seine Dienste als Geleitsmann an, das verstand ich gar wohl, obwohl er kein Wort italienisch und ich — nicht französisch sprach. Ich machte fort und fort abwehrende Bewegungen, indem ich prognosticirte, daß jedes französische Kompliment seinen Groschen gelten dürfte. Er wollte aber meine abweisenden Gestikulationen durchaus nicht verstehen, und so mußte ich mich endlich in mein Schicksal, nämlich dem Franzosen, ergeben. Er führte mich zu den PP. Kapuzinern, und da es bereits Nacht war, versuchte ich meine Quartieranfrage. Allein ich kam trotz all' meiner Bewerbung für heut' nicht unter die Haube, sondern sie entließen mich wie Noe die Friedenstaube. Der P. Guardian erwiederte auf meine dringlichen Bitten:

Er dürfe Niemand Unpäßlichen
Ueber Nacht behalten.
O des Vergeßlichen,
Dem die Formaten veralten!

Kurz, es war mir kein Winkelchen daselbst zum Lager vergönnt, obwohl ich auch vor der Pforte vorlieb genommen hätte, bloß um vor Regen gesichert zu sein. Doch die guten Patres wehrten mir Alles. Weil sie mich für einen Räuber hielten, schoben sie den Reiber zu. Ich mußte mich nun dem Franzosen auf Gnade und Ungnade ergeben, und auf die Ausplünderung meiner zwei Zwanziger oder auch auf noch Schlimmeres mich gefaßt machen. Derselbe führte

mich bei schon stark eingebrochenem nächtlichen Dunkel in eine Sackgasse, wo man nur einstöckige, verwitterte Häuser sah, die meist schon geschlossen waren. Endlich pochte er an einer Thüre, die aus morschen Brettern bestand, so daß sie kaum den Schlag aushielt. Ein gellender Ruf, und die Hausfrau erschien, ein schwaches Kerzenlicht in der Hand. Da hätte ich freilich an Hexen glauben mögen! So zerzaust und mit einer widerlicheren Physiognomie habe ich kaum noch eine Frau gesehen; dazu das hohle Auge, das gespensterhaft mich anglotzte! Wahrlich, ich fühlte da das

Monstrum ingens horrendum — — —
Obstupui steteruntque comae vox faucibus haesit.

Ich ließ nun meinen Führer für mich unterhandeln, und stand da wie ein deutsches Osterlamm in den Klauen seiner Käufer oder Verkäufer. Nun hieß es blechen. Die grause Medea verlangte von mir zehn Bajocci für's Nachtlager — ich erlegte ohne Widerrede. Nun aber fünfzehn Bajocci für meinen Führer oder Anführer! Da schwindelte mir das Haupt. Zur Haltung meines letzten Zwanzigers wollte ich übrigens das Möglichste thun. Ich simulirte vorerst das Mißverständniß seiner Forderung. „Niente capisco!" war meine Erwiederung. Allein was nützte mich das dutzendmalige: „niente capisco?" Ich war doch schon in fisco, oder wenigstens im Fiskalamt. Das Französlein wurde zudringlich, ich flehentlich; aber da nützte Alles Nichts — die Secundogenitur des Zwanzigers mußte an's Licht oder vielmehr Lichtlein kommen, und somit war meiner Börse das Lebenslicht ausgeblasen. Als nun das Französlein bemerkte, daß mein pekuniärer Barometer nach Verausfolgung des Zwanzigers auf Null war, rührte es doch sein Herzchen. Von seinem Fange

wollte er freilich Nichts herlassen; dagegen unterhandelte er mit der Medea, um vom Zwanziger, den ich ihr gegeben, doch die Verabfolgung des nach Abzug der zehn Bajocci Heraustreffenden zu liquidiren. Mit dämonischem Jngrimm warf sie mir denn auch die fünf Bajocci zu, und ich hatte somit doch wieder einen Samen in meinem Portefeuille. Nun geh' er auf, wenn er will!

Das Französlein scharrte nun das letzte Kompliment mit seinen Pfötlein, und war verschwunden. Nun kommandirte mich die grause Medea zur Ruhe auf meine Rumpelkammer, wo durch den verfaulten Dachboden manches Regentröpflein mein klägliches Geschick beweinte. Wäre klarer Himmel gewesen, so hätte ich durch die Dachklunsen astrologische Beobachtungen anstellen können, wann und wo mein Glücksstern kulminire. So aber umhüllte mich schauerliches Dunkel, und mir standen nicht einmal Zündhölzchen zu Gebote, um zu erspähen, wo ich wäre. Jndeß war mein Vorsatz, in dieser Spelunke mich nicht auszuziehen, auf daß, wenn etwa italienische Halunken mich sollten ausziehen wollen, ich geschwind reisefertig das „in exitu Jsrael de Aegypto domus Jacob de populo barbaro" anstimmen, und so das Prävenire spielen könnte. Ungeduldig erklomm ich meine Lagerstätte, und etablirte mich im regenfeuchten Pfühle, den Paletot und Mantel über mir, um mich den höhern pluvialischen Einflüssen doch nicht ganz preiszugeben. Demungeachtet zwang es mich heraus, um das Regendach herzuholen und über mich auszuspannen.

Aber horch, welch' Gepolter und Geräusch! Jch wandte den Kopf und sah, wie fünf italienische Kerle die Thüre aufsprengten, hinter ihnen die grause Medea mit dem bekannten

Zauberflämmlein. Welch' panischer Schrecken fuhr fröstelnd über meinen Rücken, mißtrauend den italienischen Tücken! Diese grinsenden Feueraugen — wie starrten sie voll Hohn auf mich, ihr wehrloses Opfer, herüber! Zudem hörte ich noch Medea ein förmliches Mandat in Betreff meiner geben. Denn auf mich hindeutend, lispelte sie zu einem Burschen: „Defrauda lui mantelo!"

„Ei," dachte ich, „ihr habt mich noch nicht erwuschen!" Im Allgemeinen hatte ich ja schon an Flucht gedacht, jetzt sollte der Plan sofort zur Ausführung kommen. Medea und ihre Consorten hatten sich, da sie mich noch wach zu sehen glaubten, leise zurückgezogen. Als es nun wieder still und dunkel um mich her geworden, rutschte ich vorsichtig vom Bette herab, packte rasch meine wenigen Habseligkeiten zusammen, und huschte zur Kammer hinaus und an die Treppe! Kaum war ich über die Stiege hinunter zur Hausthüre gelangt, welche ich mit vielen Kniffen und Kunstgriffen endlich aufbrachte,

So war mir schon ein Italiener auf den Haxen,
„Allein im Freien bin ich euch gewachsen!"

dacht' ich, und schrie aus vollem Halse: „Lascio mi andare!" Zum Glück wurde mir sofort Succurs. War es ein Nachtwächter oder sonst ein Verspäteter — es kam ein Mann auf uns zu, und nun verlor mein Häscher die Schneid', um den Mantel war's ihm freilich leid. — Der Herbeigekommene erkundigte sich um mein Anliegen. Ich sprach in Angst und Verwirrung: „Jo sono malatto io debe andar per medico, io ho multo dolor di ventre" u. s. w. Denn einen offenen Raub hätte ich nicht beweisen können, und mit meinen, obwohl thatsächlichen Beobachtungen — wenn ich mich dadurch zu Beschimpfungen hätte

hinreißen lassen, würde ich die Italiener nur gereizt haben. Sonach nahm ich lieber meine Zuflucht zur Unpäßlichkeit, welche man mir in gewisser Beziehung doch nicht absprechen konnte. Mir war es wenigstens eine Ausflucht, und die ist ihr Geld werth, wenn man sonst auch keines hat, und nebenbei nahm ich so auch das Mitleid in Anspruch. Nun war der zu Hülfe Gesprungene auch bereit, mir zu dienen. Auf die Frage, wohin ich wolle, sagte ich eben immer: „Jo debe andar per medico.“ Er gab mir zu verstehen, dazu sei vorerst nothwendig, daß ich mich in eine Osteria begebe, wo man mir einen Arzt holen könnte. Ich machte ihm aber begreiflich, daß es nach meinen Umständen das wohlfeilste Gasthaus von der Welt sein müsse, ein anderes könnte mich incurabel machen. Er verstand mich, obwohl ich glaublich nur sagte: „Osteria di vilesimo prezzo.“ Nach einigem Hin- und Hersteigen im Regen waren wir endlich in einem Gasthause, resp. meinem dritten Nachtquartier in einer und derselben Nacht, angelangt. Mein gutmüthiger Begleiter kündigte mich dem Wirthshauspersonale als einen plötzlich vom Grimmen Befallenen an, und disponirte sie somit zur Misericordia. Es kam bald ein Glas Glühwein, um mich zu laben und das Grimmen zu beschwicht'gen; allein nun kam auch das Schlafgeldgeschichtchen. Ich liquidirte meine Börse, aber da hätte ich mehr Einflußnahme als Ausflußnahme wünschen mögen. Als mein Pluto nun gar so ein kupfernes Gesicht schnitt, auf dem die fünf Bajocci als Wärzchen figurirten, spielten die Wirthsleute die Disgustirten, kaum daß sie noch Misericordiam verspürten. Doch mein Ge-

leitsmann war ein Wunder von Redseligkeit. Er schilderte meine Unpäßlichkeit mit den lebhaftesten Farben.

Da er einen Tropfen Warmen profitirte,
Er so lang debattirte,
Bis man mich gratis zur Ruhe führte.

Als ich, in ein ordentliches Gastzimmer geführt, nach nochmaliger Frage, „wie ich mich befände,“ mit „sta bene“ geantwortet hatte und allein gelassen wurde, stellte ich einige Reflexionen über das fatale Macerado an. Ich dachte:

„O bello Macerdo,
Qual' cattiva Mascerado!
Jo debe a te portarlo —
Anche io andarlo!“

So schlief ich gar sänftiglich ein, ermattet von den Strapazen und Kontumazen, nach denen ich dieß Buch betitelte, und mag wohl dort schon ein Träumlein von gegenwärtigen Aufzeichnungen gehabt haben. Doch in aller Frühe war ich dann wieder munter und alert, um, da dritter Adventsonntag war, wo möglich entweder selbst hl. Messe zu lesen, oder eine hl. Messe wenigstens anzuhören. Wirklich bot sich in der Kirche, in die ich so eben trat, Gelegenheit zu Ersterem. Meine Basis war noch inscrutabel, und so hoffte ich Niemanden zu ärgern. Ich bereitete mich auf's hl. Opfer vor, und sprach im Stillen: „Misericordia Domini quod non consumpti fumus.“ Dieß war meine eigentliche Stimmung beim Messelesen. Nach Vollendung des hl. Opfers und einigem Receßgebete verließ ich Macerado, und dachte, als ich die letzten Häuser hinter mir hatte: „Ich wünsch' mir nimmer die Maskerade, bald selbst als Räuber betrachtet zu sein, bald unter den Räubern

zu leiden Pein; bald als unpäßlich zu flieh'n, und als Spitaler Alles eher zu sein, nur kein Zahler."

Im Sturmschritt, wie Aeneas aus dem brennenden Troja, rannte ich davon. Später regalirte mich der Himmel mit seinen Einflüssen, und es knospete mein ganzes Wesen, nur keine Dukaten wollten zum Ausbruch kommen, ja nicht einmal eine Kupfermünze, weil meine Börse total ausgestorben war. Indeß war ich nichtsdestoweniger munter und guter Dinge. Gegen Mittag aber stellte mein Magen seinen Vertretern ein förmliches Mißtrauensvotum, oder umgekehrt sie ihm, denn meine Füße wollten völlig nicht mehr weiter. Mir kam die Fabel von Plebicola zu Sinn, wo die übrigen Glieder des Leibes dem Magen Vorwürfe machten, daß er nicht wie sie arbeite, sondern nur zehre. Aber dieser wehrte sich in Replik und Duplik, „daß er ja Nichts zu zehren habe." In ganz ähnlicher Weise verhielt sich's mit den Gliedern meines Leibes; das einzige Mittel, diese Seditiösen zu beschwichtigen, fand ich in der Interpretation des Namens „Plebicola," denn dieß heißt zu deutsch: „Volksverehrer." Ich dachte also daran, einem Landmann die Ehre zu geben. Eben stand ich vor einer mit freundlichem Grün umzogenen Hütte. Ich bat hier bloß um zeitweiligen Unterstand gegen den Regen, allein da regte sich etwas mehr, es regte sich Misericordia. Das gemüthliche Völklein des Hüttchens war gerade in Verzehrung seiner Polenta begriffen. Hiebei hatte mein leerer Magen weiß nicht wie Sympathien für sich erregt, und in einem Nu war ein Stück Polenta mir präsentirt. Ich würzte den Imbiß mit innigem Gebet, und die Einverleibung gieng auf's Beste von Statten. Nun bekam ich gar noch ein Glas vino piccolo, um die Verdauungsbeschwerden

weniger zu fühlen. Das war für mich ein köstliches Mahl! Ich dankte den lieben Leute bei meiner Weiterreise gar herzlich, und verehrte ihnen ein paar Lorettopfennige. Freude verklärte ihr Antlitz, und sie entließen mich im Frieden.

Nun gieng das Laufen wieder herrlich, trotz dem strömenden Regen. In einigen Stunden erreichte ich Tolentino, ein hübsches Städtchen. Noch hübscher aber erschien es mir, daß ich daselbst ein Convent der PP. Reformati erfragte, dem ich dann durch viele Gassen und Gäßchen hindurch zusteuerte. Im Kloster angelangt, fand ich wie immer die freundlichste Aufnahme. Da der P. Guardian abwesend war, machte ich dem P. Vicarius meine Aufwartung, der von der gewohnten Leutseligkeit dieser Patres keine Ausnahme machte. Er äußerte mir sein Bedauern über die ungünstige Witterung und Marschquästionen, und trug mir, da es bereits Abend war, unaufgefordert die Herberge an, ließ mich auch sofort in eine Gastzelle führen, wo ich bis zum Nachtessen mein Brevier vollenden konnte. O wie war ich da so herzlich froh, und dankte Gott, daß er mich allenthalben so treffliche Männer finden ließ, in denen ich einen Widerstrahl seiner Güte erkannte!

Als die Glocke zum Nachtessen rief, nahm ich im Refektorium, nach üblichem Tischgebet, an der Seite des P. Vicarius Platz. Es kam Suppe und Salat, und dazu ein Krüglein Wein. Dann aber ereignete sich eine etwas komische Scene. Es wurde nämlich eine ziemliche Scheibe Polenta auf einem großen Brett hereingetragen. Um diese versammelten wir uns nun Alle, und jeder nahm sein Fragment mit der Gabel, wie sie Gott Vater als Tischbesteck Jedem hat wachsen lassen. Und dieß wiederholte sich, bis vom gelben Dinge kein Atom mehr vorhanden war. Eine

wahrhaft mörderische Schlacht, so heiß gieng es her, und auch ich bewies mich als Ritter ohne Furcht und Tadel beim riesigen Polenta-Nadel. Nachdem das Heldenstück vollbracht, d. h. postquam exemta fames compressaque cupido edendi, verrichtete man das Tischgebet. Die Patres begaben sich dann auf's Chor, und ich wurde in meine Zelle geführt, wo ich trotz aller Nässe gar sänftiglich der Ruhe pflog.

Ungefähr um sechs Uhr war ich wieder auf den Beinen, und begab mich durch's Chor in die Sakristei, wo mir der P. Vicarius antrug, eine seiner Meßintentionen zu übernehmen, er wolle mir dafür dann das Meßstipendium entrichten. Als ich nun nach meinem Acceßgebete das hl. Meßopfer verrichtet hatte, wohl mit der Stimmung: „ego vero egenus et pauper sum Dominus sollicitus est mei," — wurde ich in der Sakristei mit dem üblichen Gruße „Prosit" begrüßt. Nach vollendetem Receßgebete erhielt ich sodann vom P. Vicarius einen Zwanziger nebst einem römischen Grosso, was ungefähr unserm Meßstipendium von einem halben Gulden gleichkommt, und wofür ich ihm meinen verbindlichsten Dank erstattete. Er und ich waren dabei innig bewegt: e r, weil er mir propter paupertatem nicht mehr geben onnte, i ch, weil ich in ihm wirklich einen von den vierzehn heiligen Nothhelfern, mir von Gott gesandt, verehren mußte, — denn ich hatte ihm von meiner Noth Nichts gesagt. Er trug mir nun noch ein Frühstück an, was ich auch dankbar acceptirte. Darauf entließ er mich im Frieden mit der Bitte, seiner an den Gräbern der hl. Apostel zu gedenken, und auf dem Rückweg sicher wieder hier einzukehren.

Nun gieng's raschen Schrittes von Tolentino weg.

Leider war ich nicht auf die Wallfahrtskirche zum hl. Nikolaus von Tolentino aufmerksam gemacht worden; indeß hatte ich das Glück, auf dem Rückweg meine Andacht daselbst verrichten zu können, worüber später ein Mehreres. Außer Tolentino begegnete ich einem Pärchen von der bereits auf S. 15 erwähnten Römerehe-Candidatur, welche jedoch, wie sie sagten, unverrichteter Sache aus der heiligen Stadt zurückkamen. Sie kannten mich als Landsmann, und warum hätte ich mich ihrer schämen sollen? Ich fragte, wie weit es noch nach Rom sei? „Sechs Tage," war die Antwort. „Nicht übel, dann esse ich wilde Zwiebel; bei meinem halben Gulden werde ich Alles dulden," dachte ich im Stillen; „nur Courage!" Dann fragte ich, wo man, in Rom angelangt, zum Institut dell' anima komme? Sie bedeuteten mich, daß, wenn ich durch das Thor del populo, das ich unfehlbar passiren müsse, eingetreten sei, rechts von den sechs Straßen, in welche sich die Häuserzeilen spalten, ich die mittelste passiren sollte, da würde ich dann über den Kräutelmarkt kommen, und durch einige Quergäßchen, die ich leicht durch Fragen ausmitteln könnte, zur Anstalt gelangen. Um mich für diese Auskünfte dankbar zu erweisen, schenkte ich dem Pärchen eines von den Broden, die ich im Kloster zum Geschenk bekommen hatte. Und was vom Herzen kommt, dringt auch zum Herzen. Mit vielem Danke und Thränen in den Augen nahmen sie mein gutgemeintes Geschenk, und nach gegenseitigem „Behüt' Gott!" waren wir einander in entgegengesetzten Wegesrichtungen entschwunden.

Ich schritt wacker vorwärts. Die Gegend wurde allgemach wilder und bergiger. Rothe Sandsteinfelsen und lockeres Geröll durchzog die Straße, unten rauschte ein

Gebirgsbach, der hie und da durch das beengende Felsenbett sich durchzuwinden Mühe hatte. Links erhob sich jetzt auf einer Felsenterrasse ein alterthümliches Städtchen, kühn in die Lüfte gebaut, gleich einem Adlerhorste; man sagte mir, es sei Camerino. Ich hatte da meine Gedanken. Sollte dieß vielleicht das alte Camers sein, von wo der hl. Martyrer Venantius gebürtig? Auch dachte ich, daß vielleicht auf der nämlichen Straße, die ich jetzt passirte, sein hl. Leib von Rossen über die schroffen Stellen jener Gegend geschleift, und der Boden da von seinem hl. Blute geröthet wurde. Dieß machte mir mein Loos viel erträglicher. Ich bedachte, daß es eine weit gefährlichere Schleifung sei, wenn man, von den wilden Pferden der Leidenschaften per invia et devia geschleift, dem Abgrunde zueile. Parcat nobis Deus, intercessione beati martyris Venantii!

Solchen und ähnlichen Betrachtungen hingegeben, passirte ich mehrere unansehnliche Oertlein, deren Namen ich nicht wußte, noch mich dafür interessirte. Gegen Abend kam ich auch in solch' ein locum obscurum, und wollte es flüchtigen Fußes durcheilen; es lud mich jedoch ein Hausvater ein, hier Nachtquartier zu nehmen, und ich wurde dann auch mit ihm handelseins. Und wirklich, ich muß gestehen, ich lernte bei dieser Gelegenheit die Italiener von einer bessern Seite kennen! Zwar bildeten Stube, Keller und Küche wieder die Tripelallianz; aber dabei Friede und Eintracht und Freundlichkeit die Alliirten. Die Familienmutter kochte am Kaminfeuer, ein großer Polentakessel hieng an einem Hebel. Der Vater bereitete den Tisch, setzte mir Wein vor und Brod. Dann führte er mir seinen kleinen Sohn zu mit der Weisung, er solle mir die Hand küssen. Ich wehrte mich zwar, allein ich mußte den Ungestüm des

Vaters gewähren lassen. Der Kleine wurde so zutraulich, daß er mir das Paternoster und sonst erlernte Andachtsübungen hersagte. Zum Zeichen meiner Zufriedenheit gab ich ihm einen geweihten Lorettopfennig. Welche Freude für ihn, aber auch für die Familie! Nun kam ein größerer Knabe, von dem mir der Vater sagte, daß er mir kommenden Tages bei der hl. Messe ministriren werde. Dieß freute mich sehr. Bald darauf wurde das frugale Nachtessen eingenommen — Bohnensuppe und Polenta. Nach der Mahlzeit, die mit üblichem Gebet angefangen und beschlossen wurde, plauderten wir ein wenig am verglimmenden Kaminfeuer, dann zahlte ich für Zeche und Schlafgeld einen Zwanziger, — es gab mir freilich einen Stich in's Herz, als mein einziger guter Bekannter von mir schied! — und der Hausherr führte mich in die Schlafkammer. Hier war mir's wirklich ganz traulich wohl, und nächtliche Ueberfälle gewiß nicht zu fürchten. Ich trog mich auch nicht. Die Nacht vergieng in tiefster Ruhe, und fester Schlaf stärkte meine Glieder, die ich, als es zur Messe läutete, zum Erstenmal streckte, und dann dem Lager enteilte, um die Gelegenheit, das hl. Meßopfer darzubringen, bestens zu benützen. Der Signore Parocho war ein ältlicher, moroser Mann, doch schlug er mir die Bitte, celebriren zu dürfen, nicht ab. Mein junger Ministrant hatte sich, seinem Versprechen gemäß, pünktlich eingefunden. Nach der heiligen Messe betete ich Receß, und schied dann von dem traulichen Oertchen, das sich zuerst obscur, zuletzt aber zur Bravour bewiesen hatte.

Ich besaß nur noch einen römischen Grosso in der Tasche, was etwa fünf Bajocco sein mögen. Diese gedachte ich als Schlafgeld für's nächste Nachtlager zu sparen. Aber der Magen, der zwar die wälsche Kur schon einstudirt

hatte, er wollte beim vielen Laufen die Rigorosen nicht bestehen. Da sah ich wilde Salbei (salviam agrestem) am Wege, — es waren üppige Stauden, — und ich dachte: „Gift einmal ist's keines. Nun, Magen, kannst du neben der wälschen Kur diese Radikalkur ertragen? — Quadrat- und Kubikwurzeln hab' ich schon zum Ueberdruß oft genug ausgezogen; jetzt will ich's mit Salbeiwurzeln probiren, dieß ist ja über's Studiren." Gesagt — gethan. Wurzel ausgezogen, aufgeschnitten, mit Blättern gespickt — o wie hat mich das entzückt! Ich nahm sogar, was ich nur zu packen vermochte, in die Manteltaschen, und fieng an zu naschen. Gar nicht übel! Da lernte ich das: „Natura paucis contenta." Der Hunger war gestillt.

Die Gegend wurde rauher und rauher, und schien den Apenninen-Charakter anzunehmen. Wild-romantische Orte sah ich genug. Unter andern erinnere ich mich, rechts vom Wege, auf der andern Thalseite, ein nicht gar großes Städtchen gesehen zu haben, das höchst malerisch auf der Spitze eines Felsens thronte. Weiterhin bemerkte ich im hohen Geschröffe rechts eine Einsiedelei, wie ein Adlernest hingepickt. Ich war ganz entzückt, und konnte mich an der Eremitage, die im Purpur der Abendsonne glänzte, kaum satt sehen. Der Weg zog sich jetzt über einen hohen Bergrücken, und es hieß den Blasbalg aufziehen. Unter mir Terrassen mit Oelbäumen, welche unter der Last ihrer Beschneider seufzten. Als ich endlich den Höhepunkt erreicht, senkte sich die Straße in verschiedenen Windungen abwärts. Kaum hatte ich hier einige kleine Vorgebirglein umbogen, so sah ich in der Abenddämmerung die Stadt Foligno. Nun kamen aber auch zu meinem Verdruß aus den benachbarten Olivenpflanzungen ganze Schaaren von

Jungferlen, welche die Schneiderei oder Nähterei in diesen Bergpflanzungen ausübten. Kurz, es sind Nahterinnen, ob sie dann Röck' oder Bäum' zuschneiden, von Nattern sind's schwer zu unterscheiden. Sie spitzten ihre Zungen gegen mich, machten schnippische Bemerkungen, so daß ich ihnen Anatherin-Wasser zum obligaten Gurgeln gewunschen hätte, damit sie wenigstens eine Zeitlang des Zischens unfähig gewesen wären. So aber umsummten und umsurrten sie mich, daß ich Mühe hatte, seitwärts dem zügellosen Vipernknäuel zu entkommen. Als ich sie im Rücken hatte, war mir wieder wohl, und in einem halben Stündlein war ich, obwohl bei geschlagener Nacht, in Foligno eingerückt. Ich fragte sofort, ob ein Convent der PP. Reformati hier wäre. Man erwiederte mir: „In der Stadt nicht, wohl aber außer dem Thore S. Francesco." Nun mußte ich freilich, unter vielem Fragen, fast eine Stunde kreuz und quer laufen, bis ich endlich schweißtriefend im Convente ankam. So spät (gewiß war es schon acht Uhr!) war ich zwar kein sehr willkommener Gast, indeß wurde ich doch aufgenommen, mit etwas Suppe und Salàt traktirt, und dann in eine freundliche Zelle gebracht, wo ich herrlich schlief.

In aller Frühe machte ich mich wieder auf den Weg, mußte jedoch lange retour gehen, bis ich zur rechten Straße gelangte. Es war ein frostiger Nebeltag, und ich konnte den Mantel wohl erleiden. Nach zwei Stunden beiläufig kam ich in ein Oertlein, wo es eben zur heiligen Messe läutete. Ich begab mich in die Kirche, und da ich sah, daß der Geistliche auch Meßnerdienste verrichten mußte, wollte ich mich ihm dienstbar erzeigen, gieng in die Sakristei, und bot ihm meine Hilfe beim Anlegen der heiligen Ge-

wande an, was er sehr wohlgefällig aufnahm. Ich ministrirte ihm dann zur Messe, weil ich, indem ich schon Wasser getrunken hatte, seinen Antrag, zu celebriren, leider ablehnen mußte. Nach der hl. Messe lud er mich zum Frühstück ein, wo wir im lateinischen Diskurse sehr lebhaft wurden, debattirten, politisirten, auch lamentirten. Er klagte mir, daß er in der Gemeinde viele Feinde habe, und ich bekam in Folge deß um so mehr Respekt vor ihm; denn ein Seelsorger, der heutzutage keine Feinde hat, ist in meinen Augen wohl ein Weltdiener, aber kein Christusdiener, der seine Pflicht thut, und dadurch Feinde genug bekommt. Ich tröstete ihn so gut ich konnte, indem ich auch Aehnliches erfahren, und versprach sein Anliegen in Rom bei den Gräbern der hl. Apostel anzubringen.

Nun gieng's wieder hinaus in Graus und Nebelnacht, daß ich kaum die Straße sah. Da rollte ein Fuhrwerk daher, ein zaundürrer Postklepper an einem zweirädrigen Karren. Der Cocchiere trug mir an, gegen einen Zwanziger mich bis Spoleto zu fahren, wohin es noch vier Stunden wären. Ich sagte achselzuckend „Mi caro, no ho denaro!“ Worauf er gutmüthig erwiederte: „Povero diabolo!“ Doch war er schnell des harten Ausdrucks gereuig, und trug mir auf einem Brett einen Sitz gratis an. Ich wollte seine Gutmüthigkeit ehren, erkletterte den Wagen, und dislocirte mein Gepäck, wobei ich wohl Acht haben mußte, daß es durch die Wagenspangen nicht durchkollerte. In den Mienen meines Fuhrmanns lag ein stummes Bedauern meiner Armseligkeit, und ohne daß er noch ein Wort verlor, polterte er mit dem Wagen dahin. Es fror mich jämmerlich an die Füße, und ich hätte wirklich vorgezogen zu laufen, wenn ich nicht gefürchtet, den

Fuhrmann durch meine Unbeständigkeit zu erbittern. In beiläufig drei guten Stunden waren wir vor den Thoren Spoleto's. Ich stieg ab und glaubte schon, der Fuhrmann möchte mich doch noch um Geld angehen; allein er war ein edler, gutmüthiger Römer, und that nicht die geringste Forderung. Dieß gefiel mir überaus. Gerührt dankte ich ihm, und gab ihm einen Loretto-Rosenkranz, den er küssend mit vielen Freuden hinnahm, und sich dann empfahl.

Ich hatte mir vorgenommen, Spoleto zu umgehen, weil ich bei meinem leeren Magen nicht noch umsonst den Mund ausleeren wollte. Außer der Stadt verlegte ich mich dann wieder auf die Kräuterkunde, nicht so fast botanisirend, als ruminirend. Ich erinnerte mich an Nabuchodonosor, der auch zum Grasfressen zeitweilig verurtheilt war. Nach einigen Stunden kam ich in eine rauhe Thalschlucht, die mich stark an Tirol erinnerte. Eingangs derselben erblickte ich junge Tannenbäume, die einzigen die ich im Römischen überhaupt gesehen. Die Straße war hart gefroren, und als der Weg bergauf gieng, hatte es sogar eine mäßige Schneedecke. Ich wußte nun, daß ich in den Apenninen stecke.

Gegen Abend kam ich in ein Oertlein, wo man mir im ersten Haus gleich Nachtherberge antrug. „Buoni letti,“ schrie man mir zu, „per cinque bajocci!“ „Nun g'rad das derpack' i; weiter ermieg i's nimma, um das trüg's kao Zimma.“ So hatten wir uns schnell geeinigt. Es war freilich eine armselige Hütte, in die ich getreten, und die Bewohner paßten ganz dazu — unheimliche Zigeunerphysiognomien! Aber ich hatte ja Nichts zu verlieren, wenigstens kein Geld, und den Mantel hab' ich fest am Bandel: hab' ich ihn bisher immer noch gerettet, werd' ihn wohl auch

ferner noch retten! Man trug mir nun Käse und dergl. an, allein ich schlug aus bekannter Ursache Alles aus, und sie erriethen dann endlich auch, wo der Haas im Pfeffer sitzt. Wie sie nun merkten, daß bei mir außer den fünf Bajocci Schlafgeld Nichts zu verdienen sei, schnitten sie ellenlange Gesichter, und führten mich in möglichster Bälde zur Ruh' in eine armselige Rumpelkammer, deren Mobiliar eine morsche Bettstatt und ein hundertjähriger Drehsessel war. „Aber," dacht' ich, „wenn mich's nur hebt, dann schau' ich nicht auf's Bett!" Als ich allein war, stellte ich, knirschend vor Kälte, den Drehsessel an die Thür, um im Falle einer Ueberrumpelung gesichert zu sein. Ich duselte nun wohl mitunter, aber zu einem eigentlichen Schlaf konnte ich's diese Nacht nicht bringen. Aus Vorsicht hatte ich mich auch nicht ausgezogen — und wirklich, in aller Früh' hörte ich an der Thüre poltern, diese blieb jedoch am obstaculum stecken. Ich fragte, mich im Bette aufrichtend, wer der ungebetene Gast sei. „Qual' ancora fuori?" schrie ich. Und nun kreischte ein Er glaublich: „Jo vuolo transirlo per camera altera." Da öffnete ich denn, zumal der Ungestüm nicht nachließ. Und man passirte durch bis zur andern Thüre. Ich indeß war schlag- und reisefertig zugleich; glücklicherweise blieb es bei Letzterem. In ein paar Augenblicken war ich dann auch mit Sack und Pack auf der Straße.

Es mochte ungefähr Morgens fünf Uhr sein. Noch war es stockdunkel und dabei empfindlich kalt. Ich hüllte mich in meinen Mantel, und es kam zu immer neuen Verwicklungen, bis der Tag allgemach sieghaft wurde. So war ich bereits mehrere Stunden fortspazirt, einige kleine Oertchen durchpassirt, als ich eine ziemliche Anhöhe ersteigen mußte,

die mich nach Luft schnappen machte. Wie ich endlich die Niederung wieder erreichte, sah ich die Stadt Terni vor mir. Beim leeren Magen stellte die Phantasie die Fragen: „In Terni, werd' ich da einen Terno machen? Wenigstens umgehen will ich da die Stadt nicht, vielleicht erblüht mir einiges Glück.“ Schon war ich durch einige Vorstadtsgäßchen hindurch, als ich zur Augustinerkirche kam, wo man eben zur Messe läutete. Ich dankte Gott für die Gelegenheit, dem hl. Opfer wenigstens beiwohnen zu können, und gieng sofort in die Kirche. Später versuchte ich dann, ob ich nicht den P. Prior sprechen könne. Es gelang. Ich wurde ihm vorgestellt. Voll Würde trat er mir entgegen, nahm freundlichst Einsicht von meinen Dokumenten, und als ich ihm meinen Willen, nach Rom zu gehen, zu erkennen gab, lud er mich zur Mittagstafel. Bis es dazu Zeit war, ließ er mich in eine Art Wärmestube führen, damit ich mich dort unterhalten könnte. Es war dieß eine Art Halle, in der ein wohlgeschürtes Kaminfeuer brannte, und wo Novizen und Lektoren im Kreise herumsaßen und sich wärmten. Als ich eintrat, empfiengen sie mich mit vieler Artigkeit, ja sie suchten sich mir dann sogar sehr gefällig zu erweisen. Einer brachte Spiegel und Seife, um mir zu verstehen zu geben, ich sollte mir mein gräuliches Binsennest von Bart herabkratzen; ein anderer holte Wichse und Bürste, um mich auf besseres Fundament zu stellen — kurz, Alle waren als Verschönerungscommissäre an mir thätig! Zuletzt wurde dann der Klosterdiener gerufen, um als dienstthuende Mannschaft mein Fußwerk in die Hand zu nehmen, und seine Schwarzkünstelei dabei zu versuchen. Mit Mühe erzielte er einiges Resultat. Hierauf bürstete er mich vorn und hinten rein von allem Staube, der

auch in allen Sorten, außer dem Goldstaub, sich verflüchtigte. Als ich endlich noch rasirt und sogar etwas frisirt dastand, wurde ich der Gegenstand lebhafter Ansprache. Einer nach dem andern von den jungen Patres erkundigte sich um mein Befinden; wie mir die bisherige Reise angeschlagen? ob ich Muth hätte, bei so schlechtem Wetter selbe zu vollenden? — Weil vom Muth die Rede war, so erlaubte ich mir ein Intermezzo in die Befriedigung ihrer Neugier einzuschalten. „Jo ho coraggio per mille scudi," sagte ich, „ma avvantaggio fa mi multo studi." „Wie so, avvantaggio?" erwiederten sie, Aufschluß begehrend. Ich zog meine gestickte Brieftasche hervor, und gab zu erkennen, wie ich sie gerne an Mann bringen möchte. Einer nach dem Andern musterte sie, und lobte die eingestickten Blumenguirlanden, die gefällige Arbeit. Allein „dove sone carte di valore, niente bancnotte?" fragten sie. Ich antwortete trocken: „Ho niente." Nun war ihnen freilich klar, wo mich der Schuh drückte, aber anbringen konnte ich mein Brieftäschchen darum doch nicht. Indeß hatte sich einer der Patres fortbegeben; eine Viertelstunde später erschien er dann wieder, zog mich bei Seite und gab mir Geld in die Hand, sprechend, daß es das Resultat einer bei seinen Freunden angestellten Kollekte sei. Es waren ungefähr drei Zwanziger nach unserem Gelde. Ich machte große Augen, und dankte dem lieben Pater gerührt für seine Güte, das Liebesgeheimniß aber vertraute ich meiner Börse an. Jetzt läutete die Mittagsglocke. Man begleitete mich in's Refektorium, wo ich nach üblichem Tischgebet an der Seite des P. Prior Platz nahm. Ich wurde sehr gut bewirthet, sogar eine Halbe Wein stand aufgepflanzt. Während dem Essen flog das Gespräch lebhaft hin und her, wobei ich mir bald mit

dem Italienischen, bald mit dem Lateinischen half. Jedenfalls war Alles sehr munter und vom besten Humor beseelt. Nach Tisch erstattete ich dem P. Prior, sowie den andern Patres und den dienstfertigen Novizen meinen verbindlichsten Dank für ihre viele Güte, und sie alle wünschten mir Glück und Segen zur Weiterreise, die ich jetzt, gestärkt an Leib und Seele, antrat.

Auf den Abend erreichte ich Narni, wo wieder ein Convent der PP. Reformati sich befand. Dieses liegt außerhalb des Städtchens auf einer Anhöhe, und ich begab mich sogleich dahin. Ich ward sehr gut aufgenommen, mein Gepäck in eine Gastzelle gebracht, und ich im Refektorium mit Salat, etwas Polenta und Suppe bewirthet. Nach meinem Schmäuschen spielte ich das blinde Mäuschen auf dem Sack, wo ich bald in Schlummer ohne Kummer verfiel. Jedoch war ich in aller Frühe wieder auf den Beinen, und hatte nun auch Gelegenheit, in der Sakristei das hl. Meßopfer zu verrichten. Darauf betete ich mein Receßgebet, frühstückte dann, bedankte mich bei den guten Patres, und das Städtchen Narni nun durchschreitend, setzte ich meine Reise weiter fort.

Außerhalb Narni windet sich die Straße wieder durch ungeheure Felsenmassen. Mir fiel ein Monument an der Straße auf, welches glaublich Papst Paul III. als den Erbauer dieser Kunststraße aufweist, und ihn als Förderer der komerziellen Interessen verewigt. Und mit Recht. Welch' einen riesigen Steindamm erforderte diese Straße, die dem kargen Felsterrain abgetrotzt ist, und wie energisch muß der Geist gewesen sein, der dieß ausführte! In der Tiefe tost ein wilder Gebirgsbach. Weiter aufwärts an der Straße kommt man zu einer ungeheuren Felsenhöhle, welche in den

mannigfaltigsten, groteskesten Gruppirungen die Phantasie beschäftigt. Da es von da an bald bergauf bald bergab gieng, so ermüdete es mich gewaltig, und weil ich bei Cassa war, so wollte ich mich denn endlich doch auch etwas stärken. Ich trank in dieser Gegend außerordentlich guten Wein; ein Seidel desselben nach unserem Maße mußte völlig einen Todten wieder erwecken, so voll Geist und Würze ist er. Er mundete mir wie Cyperwein, nun das gieng mir ein! Indeß mehr als ein Seidel habe ich nirgends geladen. Doch verstand ich mich zur Replik, wenn's bergauf, und zur Duplik, wenn's bergab gieng.

So kam ich Abends in Civita Castellana an. Kaum angelangt, traf ich in einer Gasse mit einem Cocchiere zusammen, der mich einlud, mit ihm nach Rom zu fahren: „Alla Roma per mezzo scudi!" Doch meine Antwort lautete: „Fatto mi multo studi!" Denn ich wußte, daß ich nur noch zwei Zwanziger zur Verfügung hatte. Da sich nun Cocchiere der Tyrann zu keinem andern Fahrpreis entschließen wollte, so gieng ich endlich verdrossen in eine Lokanda, um hier zu übernachten. Weil gerade Freitag war, so begehrte ich blos Salato zum Nachtessen, einen Schoppen Wein und etwas Brod. Nach gehaltenem Abendschmaus berichtigte ich die Zeche, in einem Zwanziger und einem Grosso bestehend, und begab mich dann auf das angewiesene Zimmer zur Ruhe, wo das angestrengte Marschiren und das gute Bett mich bald in tiefen Schlaf fallen ließen. Doch war ich schon bei Zeiten wieder munter, und da ich in der Nähe einer Kirche logirte, so begab ich mich sofort dorthin. Allein die Messe war schon vorbei, und nur eine Andacht wurde gehalten, die unser Rorate zu

vertreten schien. Es wurde nämlich das Sanctissimum ausgesetzt. Was mich dabei wunderte, war, daß die Monstranz, ein gothisch gearbeitetes Thürmchen, nicht aus dem Tabernakel, sondern aus einer Nische hervorgeholt, dann der Sockel angeschraubt und jetzt erst die hl. Hostie vom Speisekelch in's Lunerl translocirt wurde, — es zeugte dieß jedenfalls von der Sparsamkeit der Benedictionen. Nun wurde die lauretanische Litanei vom Volke gesungen, und zwar in lieblicher, wahrhaft erhebender Weise. Alle vier Stimmen waren bei dem schönen Gesange in bester Anzahl vertreten. Zum Schlusse wurde der Segen ertheilt. Als eine Eigenthümlichkeit erschien es mir hiebei, daß der Celebrant, mittelst einer lateinischen Formel, zuvor vom Herrn die Erlaubniß erbat, das Volk segnen zu dürfen.

Ich machte mich nun wieder auf die Reise, mit dem Vorsatze, an diesem Tage noch Rom zu sehen. Es war noch ziemlich dunkel und frisch, und ich suchte mich durch Laufen in's Feuer zu bringen. Allein bald gieng es unabläßig aufwärts, und mein Blasbalg schien platzen zu wollen. Ich nahm daher irgendwo zum Frühstück einen Schoppen Wein, der wieder Kraft und Muth brachte. Auf der Weiterreise machte ich jetzt Pläne, was ich in Rom Alles sehen, wo ich überall hin wollte, und musterte in Gedanken zugleich Stück für Stück die Habseligkeiten, die ich bei mir trug. Da fiel mir Etwas ein. Ich hatte nämlich in dem Ungestüm, womit ich von meinem letzten Standorte in Tirol schied, meine Reisetasche so verworren eingepackt, daß ich selbst nicht wußte, was darin war. Da hatte ich denn erst später, auf meiner Reise im Römischen, gemerkt, daß sich zu unterst (risum teneatis, amici!) Schlittschuhe eingepackt fanden. Nun dachte ich: „Kommt man

mir in Rom auf diese eiserne oder eisige Spur, so meint man vielleicht, es sei mir im Süden der Verstand gefroren.“ Um solch’ ehrenrührigen Urtheilen zuvorzukommen, beschloß ich, dieser Instrumente des Nordens mich um jeden Preis zu entäußern. Das Beste schien mir, sie irgendwo zu verstecken, um sie dann auf der Rückreise wieder mit heim in die nördlichen Regionen zu nehmen. Dieses mein Vorhaben brachte ich auch alsobald zur Ausführung. Am Wege standen reihenweise uralte riesige Eichen, deren Stämme vielfach weite Höhlungen zeigten. Da nun die Eiche das Symbol eiserner Tapferkeit ist, so gedachte ich in ihrem dunklen Heiligthume meine eisernen Fußstapfen als spolia opima aufzuhängen, auf daß, nachdem die Jugendsprossen dieses Baumes vielleicht einen römischen Heroen einst decorirt haben, nun der greise Stamm eingeweiht werde in die Künste n o r d i s c h e r Völker, die mit Eisschuhen und Eisenbahnen rasch über die Erde dahingleiten. Gedacht, gethan. Ich schob die Eisschuhe in das ausgehöhlte Innere einer epheuumrankten Eiche — die Poesie hätte in diesem Baume die reichhaltigsten Schöpfungsgebilde finden können. Allein für dießmal begnügte ich mich, mir den Eichstamm zu merken, in dem mein Depositum geborgen war.

Gegen Mittag kam ich nach Castelnovo, einem freundlichen Städtchen, wo ich aber bloß das Wasser kennen lernen wollte, aus dessen lebendigem Strudel ich auch nach Herzenslust trank. Außer der Stadt, in ziemlicher Höhe, steht eine romantische Eremitage mit einem sehr hübschen Kirchlein. Eine Strecke Wegs davon beginnen die Ueberreste der Römerstraße, via Flamina genannt. Welch’ felsenfeste Grundlage zeigt sich da! Wie viele Kriegsheere

hat wohl einst diese Straße durchmarschiren sehen? Wie viele Streitrosse werden da mit ihren Hufen Funken aus dem Boden gestampft haben? — Aber wer beschreibt mein Entzücken, als ich, vollends auf die Anhöhe gelangt, in duftiger Ferne zum Erstenmal die himmelanstrebende Kuppel der Peterskirche erblickte! Wie ein einzelner Bergkegel thürmt sie sich in die Wolken. Keine Spur von einem andern Gebäude, nur diese gigantische Kuppel schien den Horizont zu begränzen. „Sie muß es sein,“ rief ich aus, „die Beherrscherin der ewigen Stadt!“ und hatte nicht den geringsten Zweifel, daß es die Peterskirche sei, was ich am Horizonte schaute. Und es wirkte dieser Anblick so elektrisirend auf mich, daß ich beschloß, sei die Marschstrecke auch noch so bedeutend, an selbem Abende um jeden Preis noch in der Weltstadt zu sein.

Wie unsinnig rannte ich vorwärts ohne Aufenthalt. Ich war jedoch wohl schon fünf Stunden marschirt, und noch immer zeigte sich nichts von Rom, als jene Kuppel, welche freilich immer riesigere Dimensionen annahm. Die Gegend wurde sehr idyllisch. Man sah einzelne hübsche, kleine, mit Stroh gedeckte Meierhöfe, und daneben wieder uralte Burgruinen, an denen der Zeitenzahn sich stumpf gebissen zu haben schien, so daß er die Reste von Jahrtausenden, die wie rother Sandstein hervorstarrten, einer Herde in Miethe ließ. Die einzelnen anmuthigen Hügelreihen, welche amphitheatralisch die Gegend umlagern, schienen den Uebergang zur Siebenhügelstadt zu vermitteln. Dabei lächelte der sonnige Tag auf das noch üppige Grün der Triften, wo ansehnliche Schafherden sich lustig herumtummelten. Ich schwärmte wohl auch von Romulus und Remus, die vielleicht gerade hier einst ihre Herden weideten. Mir war unendlich wohl zu Muthe. „Am 18. Dezember Lerchenge-

schmetter — das ist ein wunderbarer Barometer!" dachte ich. Dort wieder ein wunderschönes Rothkehlchen, das, viel intensiver als bei uns geröthet, in seine freudigen Triller ausbricht. Kurz, zu Dutzenden durchschwärmten muntere Singvögel die Lüfte, dem Höchsten ihr Loblied singend!

Noch eine Stunde hatte ich jetzt bis Rom, der Abend war aber auch schon bedeutend vorgerückt. Da traf ich mit einem gleichfalls Rom zueilenden Reisenden zusammen, der aber leider kein Italienisch verstand, er sprach nur französisch, und bloß aus seinen Gestikulationen konnte ich hie und da wahrnehmen, was er meinte. Doch der Gesellschaft halber blieb ich bei ihm. Nachdem wir noch an mancher reizenden Villa vorübergekommen, nahten wir uns der ponte Molino, die über die Tiber führt, und mit der Darstellung des Taufe-Aktes Jesu, kolossal aus Marmor gehauen, verziert ist, was ich jedoch wegen der bereits hereingebrochenen Dunkelheit keiner genauern Besichtigung mehr unterziehen konnte. Nun kam eine lange Vorstadt, eine nicht enden wollende Häuserzeile. Endlich und endlich, um neun Uhr Nachts, langten wir am Thore del populo an. Das Ziel meiner Wünsche war Gott sei Dank erfüllt — ich stand innerhalb der Mauern der Weltstadt Rom.

Vierter Abschnitt.

Aufenthalt in Rom. Visite bei Dr. Flir. Besichtigung der Kirche und anderer Sehenswürdigkeiten. Fußkuß bei Sr. Heiligkeit Papst Pius IX.

Ich befolgte nun den Wink, der mir von Landsleuten in Betreff des Instituts dall' anima geworden war. Wirklich theilten sich auf der rechten Seite des Corso die Gebäudereihen in sechs Gassen, welche in der Gasbeleuchtung

wie vom Zauberlicht umflossen dastanden. Fiaker waren auch genug zur Stelle, nur haperte es bei meinem Gefälle. Sie sprachen, wohl komplimentös: „Fare meco si piace!“ ich dagegen aber: „Procedamus in pace!“ Ich dachte wohl auch an den Psalmisten, wenn er spricht: „Fallax equus ad salutem hi in curribus et hi in equuis, nos autem in nomine Domini!“ So bereits durch die dritte Gasse schlendernd, kam ich an den sogenannten Kräutelmarkt, Piazza di S. Agnese, und da im Lichtmeere der Gasflammen die herrlichsten Obstgattungen so zauberhaft aus den Körben auftauchten, konnte ich der Versuchung nicht widerstehen, für die zwei Bajocco, die ich in der Tasche hatte, Aepfel zu kaufen. Doch bekam ich nur einen einzigen dafür. Nun gut, ich verzehrte diesen Imbiß als Abendschmäuschen, wenn vielleicht sonst Nichts mehr zu bekommen sein sollte!

Wieder war ich eine Weile fortgeschritten, als meine Eile plötzlich in's Stocken gerieth. Denn die Gasse, die ich so eben betrat, war theilweise aufgerissen wegen Reparaturen an der Gasröhrenleitung, und somit war sie spärlich durch Laternenschimmer erhellt, oder in Schatten gestellt, wie man's nimmt. Da war natürlich weniger gut durchkommen, und als ich mich endlich wirklich verirrt zu haben glaubte, nahm ich zum Fragen die Zuflucht. Und zum Glück begegnete mir ein Deutscher, der, weil ich so kauderwälsch fragte, sofort deutsch mir in die Rede fiel. „Sie wollen in das Institut dall' anima? Nun gut, ich werde Sie hinführen!“ „Bin sehr verbunden für Ihre Güte, bitte recht sehr,“ sprach ich; an eine anderweitige Erkenntlichkeit dachte ich nicht, oder vielmehr konnte ich nicht denken. Nach Passirung eines Gäßchens waren wir bei der Anstalt dall' anima

angelangt. Er zog die Klingel, und entfernte sich dann, mir alles Gute wünschend.

Indeß kam der Portier mit einer Leuchte, und nach Aufschluß des Thores begehrte er Aufschlüsse über meine Person und Wünsche. Es war ein sehr nettes Herrchen. Als ich ihm bemerkte, daß ich deutscher Priester sei, war er voll Freundlichkeit, sagte, er werde mir sofort ein Zimmer anweisen; ich sollte inzwischen in die Pilgerstube gehen, bis er mich dem Pilgerkaplan, Hrn. Pollack, gemeldet hätte. Er nahm meine Formaten zur Hand, und entfernte sich. Mir aber wallte das Herz vor Freude über, daß bis jetzt Alles so gut gegangen. Bald kam der Portier mit dem Herrn Pilgerkaplan, welch' letzterer mich nun um den Paß und die bischöfliche Reiselicenz angieng. Als ich sagen mußte, daß ich weder das Eine noch das Andere besitze, wollte er mir sofort das Quartier aufkünden. Wirklich ein Blitzstrahl aus heiterem Himmel! Ich erwiederte, daß ich meine Sache schon mit Monsignor Flir abmachen werde, er möchte mich nur bei diesem anmelden. Auf seine Entgegnung, derselbe sei unwohl, ich könne nicht vorkommen, verstand ich mich auf Replik und Duplik. „Ich könne doch wohl um zehn Uhr Nachts nirgends um ein Quartier mehr fragen!" Da trat ein wohlthätiges Intermezzo ein. Im vierten Stock wohnte ein gewisser hochwürdiger Herr Furtner, der Studirens wegen sich in der Anstalt aufhielt. Dieser, der von meiner Ankunft gehört hatte, verlangte mich zu sprechen. Als ich in sein Zimmer trat, erkannte er mich wohl, da ich im Unterinnthal einst die Ehre hatte, mit ihm bekannt zu werden; allein er hatte mich in Gedanken mit einem gewissen Herrn Kohler verwechselt, und da sich dessen Identität mit meiner Person nicht herausstellte, wurde Herr

Furtner im Diskurs auffallend flau und gleichgültig. Ich suchte zwar anzuknüpfen, doch fand ich kein Bindemittel. Ich ersuchte ihn nun wenigstens um seine Fürsprache bei Herrn Pollack, daß ich doch für heute übernachten könnte, und er verwendete sich auch für mich. Der Herr Kaplan wollte sich lange Zeit durchaus nicht erweichen lassen, und ich dachte: „Nun, das ist doch kurios, daß ein Pollack den Pretti Polono verkennt, während mich sogar Italiener als solchen erkannt haben!“ Endlich brachten es unsere vereinigten Bitten dann doch dahin, daß er mir gestattete, incognito im Pilger-Commune zu übernachten, wo ich später freilich kaum schlafen konnte, da die Zukunft sich mit so düstern Wolken zu bedecken schien.

In aller Frühe machte ich mich auf den Weg nach der Sakristei, um Monsignor Flir zu sprechen. Bis zu seiner Ankunft hatte ich Gelegenheit, da Sonntag war, mehrere hl. Messen zu hören. Ungefähr 6½ Uhr wurde mir dann die Ehre, Monsignor in der Sakristei zu begrüßen. Mit welcher Sanftmuth und Güte empfieng er mich! Weit entfernt, mir Betrübten einen Vorwurf zu machen, äußerte er seine Freude, mit mir als Innsbrucker zu verkehren, die er immer warm im Herzen getragen. Er sprach mir Muth zu, und lud mich ein, nachdem er Messe gelesen, ihm auf sein Zimmer zu folgen. Und so folgte ich ihm denn. Wir hatten den dritten Stock zu ersteigen, um in seine Appartements zu gelangen. Vom Vorzimmer an war der Boden mit Teppichen belegt, über die ich mich mit meinem schweren Kanonengeschütz kaum wagen wollte. Monsignor bemerkte es, und meine kindische Verlegenheit machte ihm gute Laune. Endlich im Besuchzimmer angelangt, hieß er mich den Hut ablegen und Platz nehmen.

Als ich durch so zuvorkommende Güte Muth gefaßt, traute ich mir erst, Monsignor in's Gesicht zu blicken. Welche Erhabenheit und Würde leuchtete aus seinen Mienen mir entgegen! Aber auch ein Zug des Leidens zuckte durch das geistreiche Gesicht. Das Rothlaufübel (in Folge dessen wir auch leider seinen zu frühen Tod zu beklagen haben!) war im ersten Stadium der Entwicklung. Monsignor hatte über die entzündete Stelle einen Verband, aber er ließ sich nicht im Mindesten die Schmerzen anmerken. Er zeigte eine Gleichmüthigkeit, wie sie nur großen Geistern im Leiden zukommt; ja er war sogar frohmüthig und heiter gestimmt, als ich ihm meine Condolation äußerte. In seinem Mäntelchen über dem Talar schritt er auf und ab, und sprach seine Verwunderung aus, wie ich es wagen mochte, mit nur sieben Gulden und ohne Reiselegitimation nach Rom zu reisen — und dieß im Winter! Ich eröffnete ihm meine Motive, und drückte ihm meinen Wunsch aus, wo möglich in Rom bleiben zu können, und mich, wie ich schon länger im Sinne hatte, dem Krankendienste im Orden der sogenannten Camillianer zu widmen. Er zeigte sich nicht abgeneigt, zur Erreichung meines Vorhabens mir behülflich zu sein. Indeß meinte er, ich solle noch eine Nacht darüber schlafen, und ihm dann meinen definitiven Entschluß mittheilen. „Denn ruhige Ueberlegung," das waren seine Worte, „thue hier vor Allem Noth. Nicht in Aufregung, die natürlich nur Ueberstürzung zur Folge haben kann, darf man Dergleichen thun. Ueberhaupt, wolle ich meinen kranken Gemüthszustand heilen, so müsse ich mich vor jeder Aufregung hüten." Er fand den Grund meiner Leiden mit Recht in meinem überreizten Nervensystem, und entwickelte meine pathologischen Zustände

so klar, daß ich sagen mußte: „Er hat mich mit Leib und Seele konterfeit. Ja, so bin ich!“

Endlich kam Monsignor auch auf die heimathlichen Zustände zu sprechen, wo dieser und jener Herr Kurat, ob gesund und dgl.? Als ich ihm so gut als möglich Aufschlüsse gegeben, bot er mir seine Hilfe an und sagte, daß ich mich während meines Aufenthaltes in Rom in jeder Hinsicht seiner Unterstützung getrösten dürfe. Im Institut dall' anima freilich könne ich keine Unterkunft finden, weil erstlich wegen Anwesenheit Sr. Eminenz, des hochwürdigsten Herrn Kardinal-Erzbischofs Rauscher, mit dessen Gefolge alle leeren Wohnräume ausgefüllt seien, — und dann könne man mich nicht aufnehmen, weil, um als Priester der Institutswohlthat zu genießen, die Bedingniß sei, „hl. Messe zu lesen,“ das könne ich aber nicht wegen mangelnder bischöflicher Reiselicenz. Im Uebrigen wolle er mir helfen so gut er könne. Wegen Nachtquartier dürfte ich mich nur an das Pilgerhospital del campo santo bei St. Peter wenden. Der dortige Kaplan, Herr Frankeser, sei ein gar humaner Mann, er werde mir gewiß mit aller Freundlichkeit zu Diensten sein. Uebrigens möge ich nur ungescheut alle Tage ihn, Monsignor Flir, in dall' anima besuchen, und ihm über die Resultate betreffs meines Vorhabens, in genannten Orden zu treten, Rapport erstatten, — dabei auch dann ohne Umschweif meine Bedürfnisse ihm vertrauen.

Bei dieser Sprache der Liebe und Theilnahme fiel mir ein Zentnerstein vom Herzen. Ich versprach Monsignor in Allem pünktlich zu folgen, was er mir anordnen würde. Da eben Sonntag war, wollte ich noch eine hl. Messe hören, und dann gab ich den Wunsch zu erkennen, mich nun nach St. Peter zu begeben. Herr Flir nahm dieß

mit Wohlgefallen auf, und ermuthigte mich, mein Anliegen den hl. Apostelfürsten Petrus und Paulus zu klagen. „Dort sei der beste Ort zur Abhülfe.“ Ich empfahl mich seinem Gebete, und er begleitete mich bis zum Vorzimmer, und mit einem Händedruck entließ er mich.

Kaum hatte ich das Institutsgebäude hinter mir, so erkundigte ich mich um die Straße, die nach St. Peter führte. Nach Passirung einiger Nebengäßchen war ich strada dritta (wie sich die Italiener ausdrücken) zu St. Peter. Die Straße war endlich durchschritten, da stand ich plötzlich an der Brücke, die zur Engelsburg führt. Welch' ein ungeheures Bollwerk! Nach seiner Form möchte man glauben, es sei das martialische Fundament des babylonischen Thurmes. Da drinnen müssen ja Tausende von Soldaten garnisoniren können! Die dahinführende Tiberbrücke zeigt zu beiden Seiten marmorne Engelsstatuen in Mannshöhe, welche, die verschiedenen Leidenswerkzeuge Christi haltend, den Geist zu ernsten Betrachtungen stimmen. Als ich die Brücke überschritten, verschlang der Wunderbau der Engelsburg meine ganze Sehkraft. Man hat Mühe, bis zur schwindelnden Höhe hinauf und in der enormen Breiteausdehnung die vielen Brüstungen und Schußscharten nur einigermaßen abzuschätzen.

Jedoch vor dem Wunderbau des Christenthums, der nun im St. Peters-Dome auftaucht, muß das Wunder heidnischer Baukunst verschwinden. Wie ich zur Linken die Kirche St. Peters erschaute, hatte ich nichts Eiligeres zu thun, als mich zu ihr hinzubegeben. Mehr und mehr steigerte sich mein Entzücken zur enthusiastischen Verwunderung. Nun hatte ich die ganze Fronte vor mir. Rechts und links zieht sich ein Portikus im Halbcirkel, dessen rechter Ausläufer in

den Vatikan führt, der linke vor dem Dome endet. Auf der Dachung sind Plattformen mit wohl einigen hundert marmornen Heiligenstatuen, deren manche aber sehr verwittert sind. Auf dem ungeheuern Vorplatz ist ein himmelanstrebender Obelisk aufgestellt, von einer Höhe, daß das Auge kaum bis zum Gipfelpunkte zu folgen vermag. Rechts und links desselben befinden sich zwei riesige Fontainen, welche gleich Wallfischen ihr Wasser emporsprudeln, damit solches, im Zenith in Millionen Atome aufgelöst, bei sonnigen Tagen die herrlichsten Regenbogen improvisire. „Abyssus abyssum invocat in voce cataractarum tuarum!“ kam mir zu Sinn. Wahrlich, ein Wunder verdrängt hier das andere!

So gelangt man endlich zur Façade der Basilika. Da sind wieder zwei marmorne Statuen in übernatürlicher Größe, rechts St. Petrus, links St. Paulus. Welch' ein Ausdruck! St. Petrus fühlt, man sieht es, in seinen Schlüsseln die Würde und Bürde seiner Macht, der himmelgewandte Blick verräth solches. Man ist aber auch überzeugt, daß diese feste Hand es versteht, das Regiment zum Wohle seiner Herde zu führen. Mir fiel die Psalmstelle ein: „Et pavit eos in innocentia cordis sui et in intellectibus manuum suarum deduxit eos.“ Aber dann auch, welches Kraftgefühl spricht aus der Statue St. Pauli! Wie er sich auf das Schwert stemmt, als prüfe er dessen Verläßlichkeit und wolle hernach den Ausspruch thun: „Sein Schwert sei das alldurchdringende Wort Gottes, das ihm zur Bekehrung der Völker anvertraut; nur auf dieß verlasse er sich!“ Von da führte nun eine Anzahl von Marmorstufen hinauf zu sechs riesigen Thoren, von denen jedoch nur fünf zum Eintritt offen stehen, das sechste rechts,

das Jubiläumsthor, ist außer der Jubiläumszeit vermauert. Ober den Thoren sind marmorne Basreliefs in Brustbildern der Päpste angebracht. Man erwarte übrigens nicht, daß ich mich in eine detaillirte Beschreibung dieses Wunderbaues einlasse, — das haben schon viele Federn mit mehr oder minder Erfolg versucht, jedoch die Wirklichkeit gewiß nicht erreicht. Denn so wunderbar und hehr ist hier Alles in Stoff und Anordnung, daß man mit denselben Worten, welche die Königin Saba gebrauchte, als sie den Palast Salomo's verließ, beim Verlassen der St. Peters-Basilika ausrufen muß: „Ich glaubte nicht Denen, so mir erzählten, bis ich selbst kam und sah mit meinen Augen, und erfuhr, daß mir nicht die Hälfte berichtet worden. Denn deine Werke, o Rom! sind größer als das Gerücht, das man davon hört.“ Bei der Unmöglichkeit einer adäquaten Schilderung, will ich demnach blos den Gesammteindruck, den einige der vielen Sehenswürdigkeiten subjectiv auf mich machten, zu schildern versuchen.

Die Thüren, die sich in mächtigen Angeln drehen, so daß man sie kaum zu bewältigen vermag, sind herrliche Sculpturarbeit von kostbarem Holze. Kaum aber tritt man durch dieselben in's Heiligthum, so ist der Blick vollständig absorbirt von dem enormen Raume und den Gegenständen, mit denen er ausgefüllt. Der Weihbrunnbehälter ist eine ungeheure Muschel vom schönsten carrarischen Marmor, auf einem Engel ruhend; mir kam bei dessen Anblick die piscina probatica von Jerusalem zu Sinn. Sofort durchschritt ich nun die Basilika der Länge nach. Die Sinne waren der tausendfältigen Eindrücke halber völlig betäubt, und ich fühlte die Bestätigung des Sprichwortes: „Pluribus intentus minus aptus ad singula sensus.“ Doch

wollte ich vorerst nur die eigentliche Länge messen, und die vielen Kapellen rechts und links einer spätern Musterung vorbehalten. Ich hatte beiläufig 140 Schritte gemacht, als ich bei den Gräbern der Apostel anlangte. Da vergieng mir die Lust zu zählen, ich wurde des eitlen Thuns gereuig, und unwillkürlich zog mich's nieder unter die am Boden knieende Menge Andächtiger. Der Sinnenrausch ob der tausendfältigen Eindrücke hörte allgemach auf, und ich gehörte mir selber wieder. Die herrliche Marmorstatue, welche in der Vertiefung vor dem Eingange zum Grabe der Apostel angebracht ist und Pius den VI. in betender Stellung darstellt, machte einen gewaltigen Eindruck auf mein Gemüth. „Wenn der leblose Marmor in solcher Weise die Hände faltet, was soll dann der lebendige Leib, dieser Tempel des heiligen Geistes?“ so reflektirte ich. Gewiß, wenn ein heiliger Dulder, wie Papst Pius VI., so sehnsüchtig wünschte, neben dem hl. Petrus beigesetzt zu werden, um nach sturmbewegtem Leben wenigstens im Tode den Ruhepunkt am Felsenmann zu finden; wenn diese Statue, die nur ein schwacher Widerschein des Vorgebildeten ist, doch so kräftig Trost und Gottvertrauen in die Seele des Beschauenden zu hauchen weiß: — man kann nicht anders, als niederknieen, um im Vereine mit den gottbegeisterten Duldern Pius VI. und auch Pius IX., — der sichtbar so gerne an dieser hl. Stätte weilt, unsichtbar aber nie von ihr geschieden ist, — für die ganze katholische Welt jene Glaubensfestigkeit und jenes Gottvertrauen zu erbitten, das unsern Zeiten ach so sehr mangelt!

Hinter den vielen Lampen, welche auf messingenen, mit Mandelblüten decorirten Armen ruhen, (nach der Weise des siebenarmigen Leuchters im alten Bunde,) hinter diesen

Lampen ist das geschmackvoll gearbeitete Gitterthor, welches in die Krypta führt, wo die heiligen Leiber der Apostelfürsten ruhen. O stünde mir der Weg durch dich offen, näher zu diesem Heiligthum zu schreiten; allein nicht so fast das Eisen des schützenden Thores hemmt meine Tritte, als vielmehr das Bleigewicht meiner sündhaften Unwürdigkeit! Und ich wurde zum Gebete veranlaßt: „Gott, der du dem hl. Apostel Petrus durch die Uebertragung der Schlüssel zum Himmelreiche die Binde- und Lösegewalt verliehen, gib, daß wir durch Hilfe seiner Fürbitte von unsern Sündenfesseln befreiet werden!" Ich klagte da meine Nöthen, leistete Abbitte, brachte meine Bitten an, empfahl meine Wohlthäter und Die, denen ich versprochen für sie zu beten, — kurz, ich that, was andere fromme Andächtige, welche verschiedene Gruppen bildeten, thaten.

Ueber dem Grabe der Apostelfürsten ist ein Altar angebracht, von dem die Tradition sagt, daß ihn der Apostel Petrus zum hl. Meßopfer benützt habe, und auf welchem Altare ausschließlich nur dem heiligen Vater das Recht zusteht, Messe zu lesen. Der Altar ist mit den vorgeschriebenen Altartüchern belegt, so daß man die eigentliche Form desselben nicht sehen kann. Es sind sechs massiv metallene Kandelaber und ein Krucifix darauf nach Vorschrift. Ueber diesem Altar wölbt sich auf vier messingenen kolossalen Wirbelsäulen (die Volkssage läßt sie dem salomonischen Palaste entstammen, was jedoch unstatthaft klingt) ein gleichfalls von Messing construirter Baldachin, auf welchem symbolische Figuren den Opferkultus der katholischen Kirche vorstellen. Ueber diesem Baldachin thront in enormen Dimensionen die Kuppel des Domes. Der Blick versagt Einem schier die Dienste, den Kulminationspunkt zu erreichen. Die

Kuppel ruht auf den vier Hauptpfeilern, von welchen aus sich der in Kreuzform gebaute Dom in das Längenschiff und Querschiff theilt, und es steigt solche auf diesen Pfeilern sofort in achteckiger Form in die Höhe. In gemessener Höhe sind an diesen Hauptpfeilern sogenannte Altanen mit reicher Verzierung angebracht, welche je zu einer mit einem Vorhang verdeckten Nische führen. Es werden darin die vier Hauptinsignien des Leidens Christi aufbewahrt: am rechten dem Presbyterium zugewendeten Pfeiler die Dornenkrone, — auf sie weist am Fuße des Pfeilers ein Ehrfurcht gebietender Engel hin; am linken Pfeiler das Schweißtuch der hl. Veronika, durch eine am Fuße des Pfeilers angebrachte Statue der hl. Veronika signalisirt; am rückwärtigen der Thüre zugewendeten Pfeiler rechts eine große Partikel vom hl. Kreuze, auf solche macht am Fuße des Pfeilers der hl. Apostel Andreas mit dem Kreuze aufmerksam; und endlich am rückwärtigen Pfeiler links die Lanze, durch den am Fuße des Pfeilers stehenden hl. Longinus angedeutet. Alle diese Figuren sind aus dem feinsten carrarischen Marmor in übermenschlicher Größe vorgestellt. Welch' ein Ausdruck in jeder! Im Engel innigste Wehmuth; in Veronika beispringende Hilfleistung mit tiefster Ehrfurcht; in Longinus Reueschmerz und Selbstanklage; in Andreas bereiteste Opferwilligkeit und wunderbare Resignation. Man kann sich an diesen Statuen kaum satt sehen; immer entdeckt man neue Schönheiten an ihnen!

Wendet man sich von da dem Presbyterium zu, so fällt am Ende des Riesenbaues eine Struktur in die Augen, die geformt zu sein scheint wie ein Altar, allein es ist die Cathedra S. Petri, der Lehrstuhl, den er benützte. Derselbe wird von den in heroischer Größe aus Metall

gegossenen vier Kirchenlehrern Augustin, Hieronymus, Gregor und Ambrosius in die Höhe gehoben, welche vier Statuen eine wunderschöne Gruppe bilden, die das Herz vom Erdenstaube emporzieht zu jenen lichten Höhen, von woher alle Hilfe kommt, hinzieht zum Vater der Lichter, bei welchem weder ein Wechsel, noch eine Veränderung ist, und der versprochen hat, seiner Kirche Licht, Hort und Schirm zu sein, und für alle Zeiten zu bleiben. — Der Lehrstuhl Petri ist aus Holz, obenüber aber mit schönen Metalldekorationen überkleidet.

Sieht man nun zu den Wänden der Basilika empor, so bemerkt man eine ziemliche Anzahl Marmorstatuen, welche, die verschiedenen hl. Ordensstifter darstellend, je von den betreffenden Orden gesetzt wurden, wohl mit dem Bedeuten: „Qui cathedrae Petri jungitur, meus est.“ Es haben somit alle Orden in der Basilika Petri ihren Vertreter. Diese Statuen sind mitunter die vollendetsten Kunstgebilde. Jedoch scheinen die Statuen, welche den Stiftern reicherer Orden gesetzt sind, weitaus die schönsten und kostbarsten, während die Statuen der Mendikantenorden allerdings bescheidener auftreten, auch das dazu verwendete Material viel geringer ist. So ist z. B. die Statue des hl. Franziskus von Assis gar wenig ansehnlich, auch die des hl. Camillus v. Lellis sehr bescheiden. Dagegen welche Majestät in der Statue des hl. Ignatius von Lojola! Welche Reinheit des Marmors, welcher Kunstfleiß! Der Meister scheint sich darin selbst übertroffen zu haben. Welche Klugheit und Energie leuchtet aus dem Feuerblicke dieses tapfersten Streiters gegen die Heere des Satans! Eine sehr schöne Statue ist auch jene des hl. Dominikus. Welche Energie strebt aus

jeder seiner Adern! Ja, dieser Heldengestalt mußte, was das Hündlein mit der Feuerfackel vor seiner Geburt schon prognostizirte, ihm mußte es gelingen, den ganzen Erdball in Feuer und Flammen göttlicher Liebe zu setzen. Dann folgt die Statue der hl. Theresia, Reformatorin der Karmeliten. Wie spricht ihr Blick Weisheit und himmlische Ruhe aus! Wahrlich, es ist die Statue die verkörperte Idee der „haec est virgo sapiens et una de numero prudentium.“ Ueberhaupt schienen mir die letzten drei Heiligenstatuen die gelungensten zu sein.

Ich kam jetzt zu einer großen Seitenkapelle, wo das Officium divinum in Choro gebetet wurde. Welch' ein Riesenchor des Lobes Gottes! Eine unzählige Menge von Priestern und Choralisten lobten und benedeiten hier Gott den Herrn. Ich war von den feierlichen Tönen ganz ergriffen, und stimmte im Geiste andächtig mit ein. Zugleich hatte ich auch Gelegenheit, obwohl es gewiß schon eilf Uhr war, noch eine hl. Messe zu hören. Darnach verließ ich für dießmal die Basilika, und zwar mit Eindrücken, die ganz überwältigend waren.

Wieder eingetreten in die prosaische Außenwelt, fühlte ich plötzlich eine gewisse Leere des Magens. Die mir bis jetzt in mannigfaltigen Gnaden und Kunstschätzen zugeströmte so reiche g e i s t i g e Nahrung hatte mich ganz der m a t e r i e l l e n vergessen lassen. Ich erinnerte mich an eine ähnliche Erfahrung, die ich in München in der Pinakothek gemacht. Vom ersten Aufschlusse des Thores, etwa neun Uhr Vormittags, wo ich nüchtern ankam, bis zum Thorschluß, etwa um drei Uhr Nachmittags, fühlte ich mich bei dem unermeßlichen Reichthum von Kunstschätzen und den originellsten Schöpfungen der ersten Meister geistig so gesättigt, daß ich, die unzäh-

ligen Säle durchwandelnd, keine Spur von Appetit hatte. Außen erst merkte ich an der Magenscala, wie tief der letzte Speiserest unter Nullpunkt gesunken, und wie lang der Schmerzensschrei der Natur verhalten war. So war es jetzt auch, und es reute mich, die Basilika verlassen zu haben, zumal dort zur geistigen Befriedigung sich Alles in Hülle und Fülle darbietet, während meine pekuniären Mittel zur Befriedigung meiner materiellen Bedürfnisse rein erschöpft waren. Patres reformati konnte ich in diesem Meere von Häusern keine erfragen, — die Ursache mag wohl gewesen sein, daß ich mich im römischen Dialekt nicht recht verständlich zu machen wußte. Zum Botanisiren nach früherer Weise war auch wenig Gelegenheit, indem neben dem Straßenpflaster keine mir beliebigen Kräuterstengel wuchsen. Ich verlegte mich daher bei meinen Appetitverspürungen rein auf die Negation, und ignorirte das ganze Deficit bis Abends. Zu dieser Zeit erfuhr ich von einem mir begegnenden Pilger, daß im Pilgerhospitium Santa Trinita, vom hl. Philipp Neri gestiftet, immer am Abend ausgespeist werde, und jedenfalls auch Herberge für einige Nächte zu finden sei.

Ohne weiteres Besinnen lenkte ich sofort meine Schritte dahin. Ich machte nun freilich große Augen, als ich eine Anzahl Diener in gefälliger Livrée hier bereitstehen sah, um den Pilgern allen erforderlichen Beistand zu leisten. Die Livrée ist von purpurrother Farbe, wohl um die christliche Liebe zu sinnbilden, die das Licht guten Beispiels leuchten läßt, und Herzenskälte durch ihre Wärme bezwingt. Wer am Vorhandensein werkthätiger Liebe zweifelt, der komme in dieß Institut und überzeuge sich davon. Es müßte selbes auch nicht ein Philipp Neri in's Leben gerufen

haben, wenn es anders wäre. So lebt aber sein Geist in dieser seiner schönsten Schöpfung fort und fort. Jeder Pilger muß sich tief gerührt fühlen durch die liebevolle Aufmerksamkeit, womit man ihm hier dient. Man betrachtet ihn gleichsam wie ein höheres Wesen, als wäre er ein Engel. Nach den ausgestandenen unendlichen Strapazen thut freilich derartige Aufnahme doppelt wohl — und ich möchte sagen, daß man sie gewissermaßen auch ein wenig verdiene. Denn ich gestehe offen: wenn ich bedenke, was ich auf dieser Reise gelitten, so könnte ich mich entschließen, jedem Mitpilger, und wenn er auch ein Judas wäre, die Füße mit Küssen zu waschen, solchen Respekt habe ich vor dem Romreisen, NB. wenn's zu Fuß geschieht! Und daß man wisse, wie dieß nicht etwa blos mein Urtheil sei, so lasse ich noch einen Zweiten reden.

Im Institute wurde mir die unverhoffte Freude zu Theil, meinen lieben guten Jakob Rupprechter zu finden. Aber er schlug die Hände über dem Kopfe zusammen, als er mich erblickte. „Ach Gott, so haben auch Sie diesen überbittern Leidenskelch einer solchen Reise verkostet! Es sträubt sich mein Haar, wenn ich zurückdenke an das, was ich in letzter Zeit gelitten — und wahrlich, Sie gewiß nicht minder!" Mit diesen Worten stürzte er weinend in meine Arme, um mich zu küssen. Ich konnte tiefbewegt im ersten Augenblick zu einer andern Erwiederung keinen Ausdruck finden, und mußte es beim Kusse bewenden lassen. Nach einer Weile nahm ich dann das Wort, und erkundigte mich um sein jetziges Befinden. Zugleich dankte ich ihm für die Freundlichkeit, womit er mir zu Bologna seine Adresse zurückgelassen, und bezeigte ihm meine innige Theilnahme über das, was durch einige Pilger in Betreff seiner mir

zu Ohren gekommen. Inzwischen löste eine neue Frage immer die gegebene Antwort ab, so sehr beflissen wir uns gegenseitiger Mittheilung. Unter diesen Gesprächen rückte die Zeit zum Nachtessen heran. Wir sechs Pilger traten in den erleuchteten großen Speisesaal, der oft 300 Pilger aufnimmt, und herrlich mit Marmorstatuen decorirt ist, die ich jedoch heute beim Lampenschimmer nicht recht besichtigen konnte. Die Bedienten trugen nun die Speisen auf, und brachten zugleich für Jeden eine Portion Wein. Jetzt betete ein Priester des Ordens des Oratoriums das Tischgebet vor, und dann wurde getafelt. Suppe, hernach Fleisch mit Brühe, und Obst zum Schlusse stand bereit. Ich konnte, Gott sei Dank! meinem Appetit vollkommen Genüge leisten. Nach vollendetem Mahle wurde wieder gebetet, und wir sodann in's Dormitorium geführt, wo ordentliche Bettstellen mit den nöthigen Requisiten sich befanden. Ich und Rupprechter plauderten hier vor dem Einschlafen noch lange mit einander. Wir besprachen zugleich, was wir kommenden Tag für Gänge machen wollten. Dann wurde bis sechs Uhr geschlafen, wo die Klingel an der Thüre, als Mahnung zum Aufstehen, gezogen wurde, und wir uns in die Kirche begaben, um eine hl. Messe zu hören.

Nun verfügte ich mich mit Rupprechter in's Institut dall' anima, um wo möglich Monsignor Flir zu sprechen. Ich traf ihn auch glücklich auf seinem Zimmer. Er bewillkommte mich auf's freundlichste und fragte sogleich, ob es mir mit meinem Entschluß, in's Kloster der Camillianer zu treten, immer noch Ernst sei. Als ich's bejahte, sagte er: „Es thue ihm leid, daß er als kränklich nicht aus dem Hause könne, indem er sonst persönlich Schritte thun würde, um meine Aufnahme zu effectuiren. Indeß sollte ich mich nur zum

Ordensgeneral begeben, und demselben eine Empfehlung von ihm, Dr. Flir, vermelden, nach gepflogener Unterredung mit dem General aber das Resultat ihm referiren. Er gab mir auch einige Silberzwanziger, auf daß, wenn der Tag mit Hin- und Herlaufen mich ziemlich in Anspruch nehmen würde, ich doch Geld zu einem Mittagsmahl hätte. Ich schied mit Dankesthränen von diesem Engel der Liebe, und machte mich auf den Weg.

Allein der römische Dialekt wollte mir nicht munden, und darum konnte ich auch Nichts auskunden. Ich rannte bald hin bald her, ohne die geringste Spur der PP. Camillianer aufzufinden. Endlich begegnete ich einem Signore Pretti, an den ich mich lateinisch wandte. Und mit unermüdlicher Geduld forschte er überall und überall, und begleitete mich fort und fort, wenn wir auch resultatlos von einer Gasse in die andere genarrt wurden. Endlich aber sagte er, es thue ihm leid, daß er mich jetzt verlassen müsse, indem es Zeit wäre, im Kollegium dalla sapienza einzutreten, wo er einer Vorlesung beizuwohnen habe. Ich dankte ihm verbindlichst für seine gehabte Mühe. Zufällig erfuhr ich nun von einem Knaben, daß die Camillianer im Palazzo di santa Maddalena ihr Hauptconvict hätten, und der Knabe führte mich auch dahin. In der Kirche war eben das Allerheiligste ausgesetzt, und ich verrichtete meine Andacht mit aller Inbrunst, und bat Gott, daß er mich seinen heiligen Willen erkennen und dann auch e r f ü l l e n lasse.

Beiläufig um zwölf Uhr wandte ich mich an den Portier des Convicts mit der Bitte, mich dem Ordensgeneral zu melden. Der Portier beschied mich, nach einer halben Stunde zu kommen, wo ich, nach Umfluß der üblichen Redestunde, vortreten könnte. Natürlich stellte ich

mich pünktlich zur bestimmten Zeit ein, und wurde sofort in's Audienzzimmer geführt. Dort unterhielt ich mich mit einem Pater in lateinischer Sprache, der mir sagte, Signore Generale werde bald erscheinen. Endlich kam derselbe. Ich machte meine Reverenz, und er hieß mich setzen und meine Sache vorbringen. Als ich ihm meine Bitte um Aufnahme in den Orden vorgetragen, und die bezüglichen Dokumente zur Einsicht dargeboten hatte, eröffnete mir der General: „Wie er durchaus nicht zweifle, daß ich für den Orden der Camillianer ganz geeignet sei. Aber er für seine Person könne die Aufnahme nicht eigenmächtig vornehmen, sondern es sei dazu ein Scrutinium der Ordensmitglieder nöthig, und wenn ich dann auch nur zwei schwarze Stimmen bekäme, so involvirte dieß einen Abschlag für immer.“ Bei so unsichern Aussichten hatte ich freilich sofort allen Muth verloren. Wie sollte ich als Kohl' keine schwarze Farbe haben? „Omen et nomen,“ dachte ich. Indessen dankte ich dem Herrn General für die mir bewiesene Güte und Aufmerksamkeit, und da er selbst wenig Lust zeigte, die Sache einem Scrutinium zu unterziehen, so sagte ich, daß ich ihm nicht länger lästig fallen wolle, und gesonnen sei, Monsignor Flir noch darüber zu consultiren. So schied ich vom Herrn Ordensgeneral, verrichtete in der Kirche noch eine kurze Andacht, und machte mich dann auf den Weg zum Institut dall' anima.

Auf meinem Gange dahin kam ich zu einer Kirche, welche mir durch ihre Bauart auffiel. Ich vermuthete sogleich, daß es das frühere römische Pantheon oder jetzt die sogenannte Rotunda oder Kirche zu Allen Heiligen wäre. Und ich täuschte mich nicht. Die Vorhalle dazu bilden ungeheure Granitsäulen nach dorischer Form, deren sechs in

der Fronte stehen, und in Propyläen hintereinander bis zum Eintritt hinlaufen. Man sieht ihnen ihr hohes Alter von Weitem an, denn alle sind mehr oder minder geborsten oder verwittert. Endlich kommt man zu den altergrauen Thorflügeln. Welche massive Arbeit! Mit Eisenblech beschlagen, drehen sie sich in mächtigen Angeln. Ist man dann eingetreten, so wird Einem fast unheimlich, wenn man bedenkt, daß diesen Ort einst die Gräuel heidnischen Götzendienstes (ja des ausgebreitetsten, indem 30,000 Götzen darin verehrt worden sein sollen!) geschändet haben. Eine Inschrift aus Messing, in die Mauer eingesenkt, gibt die Notiz, was dieser Ort einst war, und was er geworden. Ein geheimnißvolles Dunkel herrscht im Tempel, aber nicht jenes wohlthuende feierliche Dunkel, wie in gothischen Kirchen, sondern ein Dunkel, in welchem, möchte ich sagen, noch die Todesschatten des früheren Götzentruges sich nachspüren lassen. In Mitte des Rundbaues erhebt sich eine Kuppel von solch' riesigen Dimensionen, daß man deren Haltbarkeit kaum für möglich hält. Ja, wenn die Alten nicht besser gebaut hätten, als die jetzige Generation, dann wäre es allerdings bedenklich; so aber hat dieser Bau schon Jahrtausenden getrotzt, und wird noch Jahrtausenden trotzen. Eine Oeffnung oben in der Kuppel, — die einzige, welche mit dem Himmel im Verkehr steht, — läßt Licht und Luft, aber auch Regen einströmen; für letztern ist dann am Fußboden ein Rinnsal in die Steinplatten gegraben, so daß der Regen verlaufen kann. In der Kirche sind vier Altäre angebracht, und zwar einer dem andern diametral gegenüber; sie sind sehr klein und bescheiden, und es erscheint dadurch der unermeßliche Raum der Kirche ziemlich öde. Das Einzige, was Einem das Herz hier erhebt, ist der Ge-

danke an den Triumph des Christenthums über das Heidenthum; sonst aber ist dieser heidnische Bau nichts weniger als wohlthuend für den Blick — wenigstens mir schien es so. Großartiges liegt darin, aber auch etwas Unheimliches, Finsteres, Erdrückendes!

Nachdem ich die Rotunda verlassen, begab ich mich in eine Speisewirthschaft, nahm da Suppe und etwas Fleisch, und da mir die Gesellschaft nicht zusagte, war ich nach Zahlung meiner fünfzehn Bajocci bald wieder verschwunden. Ich eilte dem Institut dall' anima zu, um meinem Rettungsengel, Monsignor Flir, das Resultat meines Ganges zu berichten. Im Institut angelangt, mußte ich mich heimlich vor Herrn Pollack, — der meine Audienz zu hintertreiben suchte, und dessen Benehmen gegen einen Mitpriester ich durchaus nicht loben kann, — zum Herrn Doctor hinaufbugsiren. In dessen Zimmer angelangt, fand ich ihn gerade im Breviergebete begriffen. Mit kurzer Unterbrechung entschuldigte er sich, und bot mir, bis er fertig wäre, Alban Stolz' Kalender für Zeit und Ewigkeit als Unterhaltungslektüre an. Ich nahm sie mit Dank entgegen, und las darin, bis Dr. Flir im anstoßenden Zimmer sein Brevier vollendet hatte. Er kam jetzt wieder, und fragte dann in seiner unwandelbaren Heiterkeit: „Nun, wie geht's, Herr Namenskollega?" (Er heißt nämlich auch Alois.) Ich berichtete aufrichtig den Hergang der Sache, und daß ich glaube, mit all' meinem Laufen Nichts ausgerichtet zu haben. Er lächelte und sagte: „Verschlägt Nichts. Ich bezweifle ohnehin, daß Sie das donum perseverantiae gehabt hätten. Denn," fügte er hinzu, „ich weiß aus Erfahrung, wie junge Deutsche, die sich hier dem klösterlichen Leben zuwenden wollten, bei der bekannten Ungefügigkeit des Deutschen zum Italiener,

dann bei dem ungewohnten Klima und der ganz verschiedenen Nahrungsweise, entweder in Bälde ein Opfer ihres Berufes, oder ihrem Entschluß allmählich untreu wurden." Ich möge mich also über diesen mißlungenen Versuch nicht grämen. Dagegen wolle er mir jetzt einen andern Vorschlag machen, nämlich: ich sollte mich entschließen, nach Hause zu reisen, er wolle meine Sache schlichten und dafür sorgen, daß Alles wieder in's rechte Geleis käme. Ich wendete ein: „Wie wäre dieß möglich ohne Paß, ohne Geld und dgl.?" Er lächelte und sagte: „Lassen Sie für dieß nur mich sorgen." Darauf erwiederte ich: wie ich gerne Mantel, Uhr und alles Entbehrliche verkaufen wolle, wenn ich dadurch seinem Vorschlag, der allerdings ganz mein Bestes bezwecke, auch einigen Vorschub leisten könnte. Er entgegnete: „Wie kindisch sind Sie! Das braucht's nicht. Behalten Sie, was Sie haben, nur Nichts verklopfen! Aber Eines müssen Sie mir versprechen, und das ist: Unverbrüchliche Folgsamkeit, wenn Sie wieder zu Hause sind!" Nun, dieß sagte ich mit entschiedenen, kräftigen Worten zu, und er faßte dabei meine Hand, mich so gleichsam in Pflicht nehmend. Dann versprach er mir ein Geleitsschreiben an Se. fürstbischöfliche Gnaden, um mir alle Furcht zu benehmen. Da es inzwischen schon ziemlich spät geworden, gab er mir den Rath, ich möchte mich jetzt nach dem sogenannten Campo santo bei St. Peter begeben, um im dortigen Pilgerhospiz Nachtherberge nachzusuchen, welche mir der hochwürdige Herr Frankeser gern gewähren werde. Im Uebrigen sollte ich ihn, Dr. Flir, morgen zur nämlichen Stunde wieder besuchen.

Ich bedankte mich nun tausendfach bei meinem Rettungsengel, und kam seinem Willen in allen Stücken nach. Im Pilger-

hause bei Campo santo angelangt, erfreute ich mich bei Herrn Kaplan Frankeser der freundlichsten Aufnahme, und erhielt ein eigenes Zimmer mit allen Requisiten. Ja ich durfte ihm sogar noch Visite machen, und ward zum Kaffee von ihm eingeladen. Ich bewunderte die Geduld des lieben Mannes, daß er meiner nicht überdrüssig wurde, trotzdem ich seine Güte in so hohem Grade in Anspruch nahm.

Meine Aussicht vom Fenster aus war der Campo santo, der Begräbnißplatz der Deutschen. „Ei," dachte ich, „so lassen die Italiener den Deutschen wenigstens im Tode heiliges Recht widerfahren, so daß sogar die Erde heilig heißt, welche deutsche Asche birgt, während sie im Leben die maledetti Tedeschi sein müssen." Uebrigens ist die Aussicht auf diesen Friedhof eine ungemein wohlthuende. Ordnung und Reinlichkeit zeichnen denselben aus. Die Grabkreuze sind eben so weit entfernt von zu großem Pomp, als von Knauserei. Ueppige Trauerweiden senken ihren Flieder, um den hier Ruhenden Kühlung zuzufächeln. Welch' hochpoetischen Stoff hätte dieses meiner Phantasie dargeboten, wenn ich nicht so düster gestimmt gewesen wäre! — Nachts hörte ich dann alle Viertelstunden vom Petersdom herüber den Glockenschlag, ja wie mir schien, nahm er oft gar kein Ende mehr, indem ein Glockenspiel einfiel.

In der Früh' — es war glaublich der 23. Dezember — besuchte ich die Institutskirche, wo mir zwar der Herr Kaplan antrug, das hl. Meßopfer zu verrichten, was ich aber bescheiden ablehnte im Bewußtsein, daß ich wohl valide aber nicht licite hätte celebriren können, indem in Rom fremden Priestern dieß nur dann gestattet ist, wenn sie von ihrem Bischof die licentiam discessus beibringen. Nach Anhörung einiger hl. Messen und nach Einnahme des Früh-

stücks, womit ich vom Herrn Kaplan bewirthet wurde, begab ich mich in's Institut dall' anima.

Als ich bei Monsignor Flir erschien, war eben ein italienischer Doctor Medicinae bei ihm, der ihm für sein Leiden einen Aderlaß ordinirte. Er war wie aus Komplimenten zusammengesetzt, und muß das Komplimentirbuch in allen seinen Gliedern gehabt haben, so oszillirte Alles fein wie ein Sekundenpendel. Als dieser Aeskulapius mit dem Versprechen, Nachmittags wiederzukommen, verschwunden war, und nun die Rede mir freistand, da erlaubte ich mir als schlichter Landsmann, Monsignor einen Rath zu ertheilen, sprechend: „Monsignor halten Ihr Uebel wohl für die Gesichtsrose?“ Als er es bejahte, sagte ich: „Wenn ich bitten dürfte, so möchte er da ja nur Räucherungen und trockene Sachen anwenden!“ und rieth ihm das Räuchern mit sogenannter Meisterwurz. Er gab mir zwar Recht, meinte aber im Uebrigen, sein Uebel sei nicht so beachtenswerth. Allein der spätere Verlauf bestätigte leider meine Befürchtung, daß, wenn er falsch behandelt würde, das Uebel in den weißen Schlack übergehen, und er dann ein zu frühes Opfer desselben werden möchte, was leider geschehen ist. Freilich erschienen mir seine Lippen schon damals ziemlich bläulich, was immer ein Zeichen ist, daß Blutzersetzung zu fürchten!

Monsignor brachte nun das Gespräch auf meine Angelegenheiten und fragte: „Wie befinden Sie Sich in Rom?“ Ich erwiederte: daß es mir immer noch das Herz schwer mache, meinen Zweck, den Kranken zu dienen, nicht erreichen zu können. Er lächelte, und sagte mir dann eine große Wahrheit. „Denken Sie, die ganze Welt ist ein Spital, Alles ist voll Kranker darin, und der sich für den Kränksten

hält, der ist am besten geeigenschaftet, den übrigen Kranken zu helfen." Ich merkte mir dieses, allein mit der Ueberzeugung, daß ich der Bresthafteste sei, will es immer noch nicht gehen, — obwohl ich, dagegen kämpfend, eine entschiedene Wahrheit bekämpfe.

Monsignor sagte mir nun auch, daß am morgigen Tage, als am Christabend, ein Pilgerzug die sieben Hauptkirchen besuchen gehe, und wenn ich mich anschließen wolle, könne ich hiebei einen vollkommenen Ablaß gewinnen, und zugleich die besten und bewährtesten Aufschlüsse über die Heiligthümer Roms erhalten. Natürlich erklärte ich mich mit aller Freudigkeit zur Theilnahme bereit, und erfuhr dann auch, daß der Zug vom Institut dall' anima aus sich in Bewegung setzen werde. Jetzt fragte mich Herr Flir, ob ich sonst noch Etwas brauche. Ich sagte, daß ich bereits auf deutschen Sohlen gehe, indem meine Stiefel in Folge des gemachten grandiosen Weges allenthalben durchlöchert seien. Da gab er mir sofort mehrere Silberzwanziger, mit der Weisung, mir dafür mein Piedestal herstellen zu lassen. Hierauf hatte er sogar die Herablassung, mich in die verschiedenen Zimmer seiner Wohnung zu führen, deren jedes verschieden möblirt und eingerichtet war. Das Empfangzimmer huldigte dem römischen Geschmack, das anstoßende Zimmer dem französischen, das dritte dem deutschen, das vierte war nach Tiroler Costüm, — Alles schön und zweckmäßig, nirgends Ueberladung oder übertriebene Pracht! Darnach sagte er, wie er jetzt einige unverschiebbare Geschäfte abzuthun habe; ich solle aber doch Nachmittags wiederkommen, wo nicht, dann doch ganz gewiß am Christtage. So schied ich mit erneuertem Danke von meinem Unvergeßlichen. Unter der Thüre fragte er mich

noch, ob ich nicht Sr. Heiligkeit, dem heiligen Vater Pius IX., einen Besuch machen wolle; bei seiner Ausfahrt, Nachmittags drei Uhr, könne ich ihn sprechen! Ich war über diesen Antrag vor Entzücken völlig außer mir, bezweifelte jedoch die Möglichkeit von dessen Realisirung. Indeß machte mir Monsignor Muth. „Ich sollte nur zum Kaplan der Schweizergarde gehen, dort ein Billet lösen, so werde es keinen Anstand haben.“ Da versprach ich den Versuch zu wagen, und dankte scheidend nochmals für Alles.

Mein Erstes war nun, einen Schuhmacher aufzusuchen, um dort repariren zu lassen, was der Reparatur so sehr bedurfte. Ich paktirte mit dem Schuhmacher um das quantum pretii et temporis, das er nicht überschreiten dürfe! Aus der Bereitwilligkeit, mit der er auf meine Vorschläge eingieng, folgerte ich die Wohlfeilheit der dasigen Schuster- und Schneiderarbeiten. Ich bot ihm nämlich für Ueberschuhe und Halbsohlen nur drei Silberzwanziger, und er gab sich zufrieden. Als Zeit setzte ich drei Stunden fest, binnen welchen er fix und fertig sein müsse. Der Handel war eingegangen. Flugs hatte sich der Schuhmacher meiner Kanonen bemächtigt, die aber so vernagelt waren, daß er sie bei näherer Besichtigung wohl lieber in ein Zeughaus zur Ausstellung gegeben hätte, als daß er mit ihnen einen Angriff begann. Indeß mahnte ich ihn an unsere Paktirung, und dieß erzweckte die gewünschte Rührung, währenddem ich mich in einem Winkelchen duckelmausig hielt, um mich vor ungeweihten Blicken nicht als U n b e s ch u h t e n ertappen zu lassen. Wohl recitirte ich da die Strophe der Ode:

Odi profanum vulgus et arceo — —

Auch fand ich hie und da für gut, meinem Reparateur

ein kleines Monitorium zur Eile zukommen zu lassen. Er klopfte und nähte aus Leibeskräften, und keuchte dabei, daß es schauerlich anzuhören war, — nach drei Stunden hatte er aber auch sein Probestück richtig vollendet. Pro forma wenigstens schien die Arbeit gut gelungen, und ich insinuirte ihr mit aller Zuversicht manchen Grundplan, auf großartigem Fuß zu leben. Dafür zahlte ich dann auch mit Freuden die stipulirten drei Silberzwanziger, und gab dem Pechcavalier noch fünf Bajocci Douceur zum Zeichen meiner Zufriedenheit, was er schmunzelnd annahm und sein tiefes Kompliment schnitt. So von Grund aus hergestellt, begab ich mich jetzt zum Vatikan, um wo möglich des Glückes theilhaftig zu werden, den heiligen Vater zu sprechen.

In der Nähe des Vatikans angelangt, fragte ich um den Herrn Kaplan der Schweizergarde, und wurde sofort zu einem Nebengebäude gewiesen. Ich ersuchte hier um ein Billet; allein ich konnte nicht vorkommen, sondern empfieng von der Fräulein Schwester des Herrn Kaplans den Bescheid: „Hochwürden Herr Bruder sei von einem gemachten Ausfluge zu sehr defatigirt, und pflege der Ruhe. Indeß lasse er mir vermelden, ich solle nur bei der Schweizerwache meinen Namen spendiren und auf ihn, den Herrn Kaplan, Berufung einlegen, so werde ich sicher vorkommen.“ Ich bedankte mich und that, wie man mir gesagt hatte. Richtig wurde ich auch sofort bei der ersten Instanz durchgelassen. Auf einer steinernen Treppe gelangte ich nun in einen Vorhof, von wo aus eine weitere Wendeltreppe zu den Vorsälen führte, wo die zweite Instanz zu passiren war. Es gieng daselbst etwas härter, indeß es gieng. Der Saal, in den ich jetzt trat, war prächtig decorirt. Der Plafond war mit einem

Gemälde Michel Angelo's geschmückt, in symbolischen Figuren den Triumph der Religion vorstellend. Ein ergreifendes Gemälde! Die Nobelgarde mit ihrem buntscheckigen Kostüm gefiel mir nicht besonders; ihr Anzug könnte ein Repertoir für Musterstreifen bilden. Die Schweizergarde, erschien mir viel hübscher. Nun kam es aber hier nicht darauf an, ob sie mir, sondern ob ich ihnen zu Gefallen stehe, denn ich war supplex und sie multiplex. Viel' Köpf', viel' Sinn'! Indeß hieß es doch von mir: „Fahre hin — du Flattersinn — Fridolin!" Sie sahen mir wohl an, daß meine Phantasie zu Unternehmungen leichter sei, als mein Körper, und daß von mir wenigstens Nichts zu besorgen. Denn „fisionomia niente corresponde politico," diese Wahrheit leuchtete auf meinem Profile jedem Critico von selbst ein, und dieß half mir hinein. Ein Ceremonienmeister instruirte mich jetzt, wie ich mich zu verhalten hätte: „Daß ich den heiligen Vater knieend zu erwarten habe, und sobald er mir seinen Fuß zum Kusse reichen werde, solle ich selben, ohne ihn mit den Händen zu berühren, dann küssen." Nun, in dieser knieenden Stellung verharrte ich, bis ich gählings eine Spiegelthüre sich öffnen sah, und man mir sagte, daß der heilige Vater demnächst erscheinen werde.

Sofort traten einige Bediente und der päpstliche Hauskaplan ein, dann kamen Zwei, die ich wohl Beide für Kardinäle, aber Keinen für den heiligen Vater hielt; denn sie waren ganz gleich in rothtaffete Talare gekleidet, so daß man kaum erkannte, wer der Vornehmere sei. Und nach den bisher gesehenen Porträten hätte ich den heiligen Vater durchaus nicht erkannt. Nun aber kam ich aus aller Ungewißheit, denn plötzlich bot mir Einer jener Beiden den Fuß zum

Kusse dar. Diesen Einen faßte ich dann ehrfurchtsvoll in's Auge, so daß mir der Eindruck noch vollkommen frisch ist, und ich Ihn unter Tausenden noch erkennen wollte. In seiner äußern Erscheinung ist christliches Wohlwollen, Milde und Entschlossenheit in schönster Weise personifizirt. Ich war vom Gedanken so erschüttert, den Nachfolger des hl. Petrus, den Vater der Christenheit, jetzt persönlich vor mir zu sehen, daß ich mich tief auf den mir gebotenen Fuß hinunterbog, um die in den Sandalien eingenähten Reliquien des Apostelfürsten Petrus zu küssen. Ich getraute mir nun nicht mehr aufzublicken, und hörte nur die Ansprache, deren mich Se. Heiligkeit würdigte, und die ich dem Inhalte nach hier wiedergebe.

Das Erste, was der heilige Vater fragte, war, ob ich italienisch spreche: „Parla italiano?“ Als ich in größter Verlegenheit mit „niente molto, niente bello“ verneinte, fragte Er lateinisch: „Cujus dioecesis es?“ Ich: „Sanctissime Pater, ego sum presbyter dioecesis Brixinensis, adsum revenentiam meam exhibendi causa Apostolicae Sedi.“ Er entgegnete: „Dum miror quod ignarus sis linguae italicae.“ Wahrscheinlich meinte Er, ich hätte die italienische Stadt Brixia genannt, wo ebenfalls ein Bischofssitz ist. Ich erläuterte meine Angabe mit dem Beisatz: „Brixinensis Tirolensis,“ worauf Er erwiederte: „Nunc difficultas soluta est.“ Alsdann kam Er auf Rom und meinen Aufenthalt daselbst zu sprechen. „Quomodo placet tibi Roma?“ Ich antwortete hierauf mit: „Optime.“ Nun fragte Er, wie viele Tage ich schon hier weile, und wie lange ich noch zu verweilen gedenke? Ich antwortete mit: „Aliquot.“ Da bedeutete

mir der heilige Vater, wie Er seine Erholungsfahrt machen müsse; sein Ausdruck lautete glaublich: „Nunc ad equos!“ Er segnete mich und sagte: „Vale in Domino!“ Als Er mir auch den Fischerring zum Kusse geboten und bei mir vorüber war, sah ich mit einem Blick rückwärts auf das Gefolge des heiligen Vaters, und glaube hierunter auch den Kardinal-Staatssekretär Antonelli bemerkt zu haben. Ich erhob mich jetzt vom Boden, und noch ganz überwältigt von den empfangenen hehren Eindrücken, verließ ich den Vatikan.

Spornstreichs eilte ich nun zum Pilgerhospiz S. Trinita, um meinen geliebten Jakob Rupprechter von dort abzuholen, weil für ihn die Wohlthat des Nachtessens und Quartiers heute dort aufhörte. Bei dem ungeheuren Zuströmen von Pilgern ist es begreiflich, daß die Frühergekommenen den Neuankommenden von Zeit zu Zeit weichen müssen. Jeder genießt glaublich die Institutswohlthat drei Tage und drei Nächte. Als ich im Hospiz anlangte, fand ich Rupprechter im Speisesaal, wo auch unter Tags der Eintritt gestattet ist. Da hatte ich nun Gelegenheit, die Pracht und Schönheit dieses Saales zu bewundern. Es befinden sich darin die Marmorbüsten fast aller Päpste, welche seit der Gründung der Anstalt Wohlthäter und Förderer des Instituts waren; ferner sehr viele Statuen von Königen und Fürsten, namentlich auch spanischen. Jede der Statuen aber ist mit Unterschrift versehen, und davon weist manche auch die reichsten und angesehensten Patrizier Roms als ihr Thema laudis specialis auf. Doch deren Hauptlob ist wohl, was die hl. Schrift hervorhebt: „Sunt illi viri misericordiae quorum pietates non defuerunt, cum semine eorum permanent bona.“

Nachdem wir in der Kirche des Hospizes, welche ein

imposanter Bau ist, aber wenig Licht hat, gebetet hatten, begaben wir uns nach Campo santo. Als ich Rupprechter anvertraute, daß kommenden Tages ein gemeinschaftlicher Pilgerzug die hl. Stätten Roms besuche, äußerte er den Wunsch, diesen Zug, obwohl er schon einen ähnlichen mitgemacht, doch auch wieder mitzumachen. Ich freute mich sehr darüber. Da es bereits Abend war, als wir in Campo santo ankamen, so begaben wir uns bald zur Ruhe, um dem kommenden Tage, der in seiner Umkreisung Roms viel Marschirens erforderte, gewachsen zu sein.

In aller Frühe, glaublich drei oder vier Uhr, wurde geweckt. Wir versammelten uns in der Institutskirche, wo wir einer hl. Messe beiwohnten. Darauf setzte sich der Zug in Bewegung, beiläufig zehn Mann stark, zu welcher Zahl außer der Stadt noch ein Contingent von der dall' anima stieß. Durch Kreuz- und Quergassen der Stadt, die wir noch ziemlich im Dunkeln passirten, langten wir endlich an einem Ausgange an, wo wir bei einer Kirche hielten, von der man mir sagte: „auch sie sei früher ein Heidentempel gewesen.“ Es war nun während des langen Weges schon ziemlich Tag geworden, so daß man die Gegenstände bereits gut unterscheiden konnte. Man zeigte uns hier am Eingange links eine Vorhalle, in der sich eine enorme infernalische Fratze mit aufgesperrtem Rachen, aus Marmor gehauen, befand. Ueber die Bestimmung derselben erhielten wir den Aufschluß: Es habe dieses scheußliche Zerrbild in der Heidenwelt bei Ablegung von Schwüren gedient, und sei „os veritatis“ genannt worden. Die Schwörenden mußten während dem Schwurakte ihre Hand in den offenen Rachen hineinstecken. Blieb sie unverletzt, war es ein Zeichen des richtigen Schwurs; widrigenfalls, wenn eine Ver-

letzung der Hand sichtbar war, des Meineids Zeichen, wo der Strafbare dann sterben mußte. Man sah es dem Steine an, wir viele Tausende da einst hineingegriffen haben mögen. Gewiß muß besagtes Fratzenbild bei jedem Beschauer Grauen erregen, und hat wohl auch manches heidnische Gewissen einst wachgerüttelt.

Die gegenüberliegende Kirche wurde uns gleichfalls als früherer Heidentempel angegeben. Sie ist ein Rundbau mit konischem Dache, ist von mittelmäßiger Größe, und gleicht so ziemlich der Bartholomäuskapelle in Wiltau bei Innsbruck, die man auch als den Rest eines heidnischen Tempels vom alten Veldidena bezeichnet. Von da hatten wir nach wenigen Schritten die letzten Häuser der Stadt hinter uns, und kamen dann, nach Durchwanderung einer kahlen Aue, zu einer kleinen Kapelle, wo auf einer Marmorplatte die hl. Apostelfürsten vorgestellt sind, wie sie, am Martertage von einander Abschied nehmend, sich den Friedenskuß geben. „Von hier," sagte man uns, „sei der hl. Petrus nach dem Montorio zur Kreuzigung, der hl. Paulus aber eine Stunde weiter zur Enthauptung geführt worden." Wir sprachen nun die für diese Wegstrecke vorgeschriebenen Psalmen und Gebete, und kamen dann späterhin zu der neuen, noch im Ausbau begriffenen Basilika S. Pauli Apostoli.

Das Aeußere dieser großartigen Kirche war fertig, dagegen das Innere im Längenschiff wegen der Ausstattung mit Gemälden noch vielfältig mit Baugerüsten bedeckt. Die berühmtesten Maler arbeiteten hier. Unter Anderm sollten alle hl. Väter sowohl der griechischen als lateinischen Kirche nach genauesten Porträts in chronologischer Reihenfolge als Brustbilder an die Wand gemalt werden. Wir besahen dann auch das Querschiff, welches mitunter herrliche

Freskogemälde und wunderschöne Altarblätter aufzuweisen hat. Hierauf führte man uns zu einem Altare, wo das Kreuz aufbewahrt wird, von dem die hl. Brigitta ihre Offenbarungen empfangen; es war aber verschleiert. Wie die ganze Kirche, so ist besonders das Presbyterium mit großer Municifenz ausgestattet. Dagegen hat der gothische Thurm, aus gehauenen Steinen, wohl schöne Formen; allein gegen die colossale Basilika schienen mir seine Dimensionen nicht im richtigen Größenverhältniß. Es will mich bedünken, man habe dabei das Gesetz der Sparsamkeit im Auge gehabt, was freilich bei gothischen Bauten nicht angeht.

Von da weg gelangten wir in etwa einer Stunde zum Semeterium S. Calixti oder den Katakomben, wo die Basilika S. Sebastiani steht. Man sieht der Kirche, trotz ihrer Renovirung, ihr hohes Alter an. Sie ist nicht gar sehr groß und etwas düster. Die PP. Franziskaner, welche die Wächter dieser Kirche sind, führten uns zuvörderst zu der Kapelle, wo der Leib des hl. Sebastian, und ein paar von den Pfeilen, die ihn verwundeten, aufbewahrt werden. Nachdem wir die vorgeschriebene Andacht verrichtet, gaben wir den Wunsch zu erkennen, die Katakomben ein wenig zu besehen. Man gab sofort Jedem ein Wachslicht, und fügte die Mahnung bei: „uns ja nicht von einander zu trennen, indem sonst in den weitverschlungenen labyrinthischen Gängen leicht sich Einer verirren und verunglücken könnte." Unter Vortritt eines Paters schritten wir dann eine lange Treppe hinab. Hier begannen die eigentlichen Katakomben. Die Gänge sind ausgehöhlte, röthliche Erde und theilen sich kreuz und quer. Man machte uns auf viele' Grabstätten heiliger Martyrer aufmerksam. Ferner zeigte man uns zwei ausgegrabene Nischen, wo die Leiber der

hl. Jungfrauen und Martyrinnen Cäcilia und Agnes einst geruht haben sollen. Dann führte man uns zu einem Marmorsockel, worauf der hl. Martyrer Romanus enthauptet worden sein soll. Man wies uns die Stelle, wo dem hl. Philipp Nerius, der hier sogerne seine Betrachtungen hielt, die Gluth der hl. Liebe einst so sehr das Herz schwellte, daß es zwei Rippen auseinander trieb. Und wahrlich, wo sollte das Herz mehr in Liebe schwellen, als hier, wo jedes Erdkörnlein gleichsam ein in Christenblut getränkter Same ist, der im gläubigen Herzen schwillt, keimt und zu Früchten christlicher Liebe treibt? Jeder von uns war voll Begeisterung von den Thaten, dem Leben und Tod der ersten Christen. Indeß als unserer hl. Wißbegierde kaum erst halbe Befriedigung zu Theil geworden, mahnte man uns schon zur Rückkehr, und wir mußten die hl. Stätte, leider viel zu früh! wieder verlassen.

Nun traten wir den Weg zur Basilika S. Salvatoris im Lateran an. Unterwegs kommt man zu einem marmornen Monument, welches die Begegnung des hl. Philipp Nerius mit dem hl. Carl Borromäus verewigt. So viel mir erinnerlich, passirt man dann hier den römischen Straßenzug, via Appia genannt. Daselbst bezeichnet ein Kirchlein die Stelle, wo der hl. Petrus, aus dem mamertinischen Kerker von den Wächtern entlassen, anfänglich dem Martertode zu entgehen hoffte, allein an eben der Stelle Jesus seinen Herrn und Meister traf. Als er Ihn erkannte, rief er Ihn an: „Domine, quo vadis?“ Und Er soll geantwortet haben: „Vado Jerusalem, iterum crucifigi.“ In diesen Worten erkannte der Apostel tief erschüttert eine Rüge seines Fluchtversuchs, wurde gereuig und kehrte zum Gefängniß zurück, um den Kreuzestod, den ihm der Herr

vorhersagte, in christlichem Heldenmuthe zu bestehen, und als Felsenmann im Tode Allen ein Beispiel der Festigkeit zu geben. Es hat der Charakter dieses heiligen Apostelfürsten das Eigene, daß er nur in Gott stark befunden sein sollte, und zwar nur deßhalb, um allen Schwachen in seinem Beispiele zu zeigen, daß auch sie in Gott werden können, was er geworden in und durch Ihn, der das Schwache erwählt, um das Starke zu Schanden zu machen, auf daß sich kein Mensch rühme auf Erden. Es ist diese Begegnungsstätte durch ein nicht künstlerisches, aber sehr lebensvolles Frescogemälde bezeichnet, und wo der Herr gestanden haben soll, zeigt man noch die eingepreßten Fußspuren auf den Pflastersteinen der alten Römerstraße, die ebendarum ein Gegenstand der Verehrung sind. Auf mich machte das Gemälde und diese sichtlichen Spuren des Gottmenschen einen erschütternden Eindruck. Es ertönte reflexionsweise auch mir: „Quo vadis?" „Bisher leider nicht zur Kreuzigung dessen, was gekreuzigt werden soll," mußte ich mir an Christi Statt antworten, „sondern vielmehr dahin, wo man dem Kreuze ausweicht." Ich hielt den Gedanken „quo vadis?" als von Oben eingegeben fest, und weiterer Betrachtung werth, und obwohl die Erinnerung hieran bisweilen schwächer ward, gieng sie doch nie ganz verloren. „Quo vadis?" ertöne mir in gressibus retrogradis!

Als wir nach gepflogener Andacht das liebliche Kirchlein verlassen hatten, kamen wir nach fortgesetzter Wanderung, eine Anhöhe hinauf, zur Lateranensischen Basilika. Sie beherrscht eine weite, herrliche Aussicht. Majestätisch thront das Prachtgebäude als die Krone der Gegend. Auf dem Vorplatze sind zwei ungeheure Obelisken angebracht, welche Konstantin der Große aus Aegypten hieher versetzen

ließ. Eine Aufschrift am Sockel derselben ist das Pro memoria. Doch warfen wir nur einen flüchtigen Blick darauf, die heilige Neugier trieb uns sofort in die Basilika. Hier kamen wir zuerst in das Baptisterium, d. i. in die Taufkapelle, in der Konstantin der Große die hl. Taufe empfieng. Man sieht hier das dabei benützte ungeheure Taufbassin, eine Porphyrwanne. Die herrlichen Freskogemälde von Gemminiani stellen seine unter dem Kreuzespanier geschlagene Schlacht gegen Maxentius vor. Welche Heldengestalten, diese alten Römer! Welche Gluth in den Augen der Streitrosse! Welch' ein Siegesjubel im Heer des Konstantin, dagegen welche Verwirrung und Verzweiflung in den fliehenden Reihen des Maxentius! Es waren die schönsten Gemälde, die ich je gesehen. Vom Baptisterium begaben wir uns in die eigentliche Basilika. Welch' ehrfurchtgebietender, majestätischer Bau! Der Plafond ist mit kunstvollem Schnitzwerk verziert, und bildet zugleich den Dachstuhl. Im Presbyterium scheint die Stelle zu sein, wo das Antlitz Salvatoris Mundi nach der Tradition an der Mauer erschienen ist. Leider konnte ich keinen Sachverständigen um Aufschlüsse angehen, und mußte mir somit meine eigenen Gedanken zurecht schnitzeln. Ich halte dieß Mauergemälde, welches den Salvator mundi darstellt, für Mosaik. Der Eindruck, den es macht, ist ein tief ergreifender und zur Andacht entflammender. Die Altäre der Basilika des Laterans sind sämmtlich von Marmor, und herrlich decorirt. Man sagte mir dann, daß in der in der Mitte der Basilika befindlichen Krypta das Haupt des hl. Apostelfürsten Paulus aufbewahrt und verehrt werde. Ueberhaupt ist hier des Sehenswerthen so viel, daß man es nur im Großen und Ganzen besehen oder vielmehr über-

sehen kann — wenigstens mir ist es so ergangen! Unsere Führer drängten fort und fort zum Weiterziehen, kaum daß sie uns die vorgeschriebenen Gebete verrichten ließen. Eine besondere Merkwürdigkeit der Basilika des Laterans hätte ich bald zu erwähnen vergessen, auf die mich der Führer unseres Zuges aufmerksam machte: Eine Bogenhalle der Basilika gegen die Pforte zu ist nämlich so akustisch gebaut, daß, wenn man an dem einen Mauerwinkel auch nur ganz leise ein Wort sagt, solches ganz deutlich vom Lauscher an dem entgegengesetzten Mauerwinkel, der etwa zehn Schritte entfernt sein dürfte, gehört wird. Ich überzeugte mich von der Wirklichkeit der Sache, indem der Führer die erste Bitte des Vaterunsers leise lispelte, welche ich dann vernehmlich hörte und die zweite Bitte als Antwort piano folgen ließ, die er ebenfalls ganz gut vernahm. Die Mauerhöhlung ist parabolisch gebaut, und es so erklärlich, daß die Schallwellen vom einen Focus, durch Repulsion an der einen Wand, auf die andere Wand geleitet, und da im Focus concentrirt werden — etwas Aehnliches wie beim Brennspiegel. Ich machte dabei die Reflexion: „So ein Wandl sollte Jeder in seinem Gewissen haben, es würden dann Manchem die Ohren gellen, und sich zu seinem Heil erfüllen: non sunt loquelae neque sermones, quorum non audiantur voces eorum, — während die Taubheit des Gewissens nur zum Unheile ausschlägt."

Wir verließen nun die herrliche Basilika, voll unvergeßlicher Eindrücke. Der Führer wollte für eine Restauration des Magens (es war schon über Mittagszeit!) kein Intermezzo geben; allein ich und Rupprechter fühlten uns zu ermattet, als daß wir, wie die übrigen Pilger, ohne Mittagsmahl es ausgehalten hätten. Wir schieden daher

vom Zuge, um irgendwo Mittag zu machen. Einige Blicke warfen wir noch zurück auf das immense Prachtgebäude, an dem noch ein Palast angebaut ist, worin die berühmten Lateranensischen Concilien gehalten wurden. Mich mahnte das Ganze an das Kloster Eskorial, so unzählige Fenster beobachtet man hier. Endlich fanden wir dann eine Lokanda, wo wir gebackene Fische zu essen bekamen, und einen Schoppen Wein dazu tranken. Wir schnappten mehr, als daß wir genossen; denn unser Magen glich einem leeren Schnappsack, der naturgemäß dem horror vacui verfällt. Nach eingenommenem Mahle machten wir uns dann auf, um die noch übrigen drei Stationen zu besuchen.

Nach einer kleinen Strecke Weges kamen wir zur sogenannten Basilika „ad Crucem Hierosolimitanam", oder glaublich „Constantiana" genannt, welche von der hl. Helena erbaut sein soll. Jedenfalls scheint diese Basilika einen Umbau erfahren zu haben, denn ihre Form ist sehr gefällig und freundlich. Sie ist zwar gegen die großen Basiliken St. Peter, dann St. Paul's Basilika und die im Lateran klein zu nennen; aber was Einem sehr wohlthut: sie hat sehr viel Licht, und macht daher ein freundliches Intermezzo in die ernsten Eindrücke, welche die majestätischen Bauten zurückgelassen haben. Es hat diese Basilika die Benennung „ad Crucem Hierosolimitanam" davon, weil ein großes Stück vom Kreuze Jesu Christi hier aufbewahrt und verehrt wird. Hier befindet sich auch die von Jerusalem übertragene Scala sancta, d. i. die Marmortreppe, über welche Jesus der Gottmensch zum Verhör in's Praetorium Pilati geführt wurde. Aus Ehrfurcht wird diese Treppe von den Pilgern nicht mit den Füßen betreten, sondern sie rutschen dieselbe auf den Knieen auf und ab. Beiläufig

in Mitte der Stiege ist eine messingene Einfassung mit einem Glase darüber. Man sagte mir, hier seien noch Spuren von dem Blute, welches der Herr in seinem martervollen Zustande vergossen hat. Mit erschüttertem Gemüthe verrichteten wir da unsre Andacht, und begaben uns sodann, weil der Nachmittag schon ziemlich vorgerückt war, zu der nächsten Station, welche die Basilika ad S. Laurentium bildet.

Hieher ist's eine ziemliche Strecke. Bevor man zur Basilika selbst kommt, ist ein neuer Gottesacker angelegt, der aber erst im Werden begriffen ist. Man findet einzelne geschmackvolle Grabmonumente aus schönem Marmor und von zierlicher Form. Die Ordnung und der Geschmack der Anlage hat mir sehr zugesagt, und es verspricht mit guter Zeit Großartiges, bei der jetzigen italienischen Wirthschaft aber Grasartiges zu werden. Es waren dort unzählige Steinmetze thätig, theils mit Anfertigung neuer Monumente, theils mit Aufstellung schon fertiger. Kurz, obenauf überall reges Leben und Treiben, während unten im stillen Schooß der Erde die Heimgegangenen der Auferstehung entgegenschlummern. Ich gieng mit dem Segenswunsche: „Requiescant in pace!" von dannen. Nach etwa dreißig Schritten waren wir jetzt bei der Basilika. Sie rührt her von Konstantin dem Großen, und man sieht ihr wohl das Alter an; doch haben auch von Zeit zu Zeit Umbaue und Ausbesserungen stattgefunden, und die Defekte wieder verschwinden gemacht, welche der nagende Zahn der Zeit verursacht hatte. Auf der Westseite bilden ungeheure Granitsäulen eine Art Vorhalle. In die Basilika selbst eingetreten, gewahrt man dieselbe Construction des Baues, wie bei den andern Basiliken. Indeß schien mir diese Basilika jedenfalls mehr Licht als

die im Lateran zu haben. Nur die Krypta, in welcher die Leiber der hl. Erzmartyrer Stephanus und Laurentius ruhen, ist von mysteriösem Dunkel umflort. Kostbares Gitterwerk und dergleichen Ornamentik läßt die Stelle erkennen, wo die Särge angebracht sind. Man erzählte mir hier folgendes Wunder: Der Leib des hl. Stephanus, der nach wunderbarer Entdeckung hier an der Seite des hl. Laurentius beigesetzt werden sollte, ward von den Römern, um ihrem jedenfalls ruhmgekrönten hl. Landsmann Laurentius den Vorrang damit auszusprechen, zur Linken des Laurentius gelegt. Später, bei Eröffnung des Sarges, soll dann eine Veränderung bemerkt worden sein, so daß umgekehrt nun der Leib des hl. Stephanus zur Rechten des hl. Laurentius lag. Obwohl die Rathschlüsse Gottes in seinen Heiligen unerforschlich sind, so kam mir doch der Gedanke: daß der hl. Laurentius dem Erzmartyrer Stephanus den Vorrang zuerkannt habe in zartem Liebessinn, der ja über's Grab hinüber reicht. (Cedo Majori!) Oder wollte er die Eitelkeit seiner Landsleute einer sanften Rüge unterziehen? (Sub judice lis est!) — Man konnte hier auch auf Verlangen das Haupt des hl. Laurentius zu sehen bekommen, an dem, bei aller Standhaftigkeit des Heiligen in seinem enormen Leiden, doch einigermaßen in Verzerrung der Zunge der verbissene Schmerz wahrzunehmen. Aber dennoch ist es ein Bild der Verklärung: es bringt den Sieg der Gnade über den Schmerz der Natur zur Anschauung.

Nachdem ich die vorgeschriebenen Gebete verrichtet, musterte ich die übrigen Sehenswürdigkeiten. Es befinden sich an zwei Säulenpfeilern der Basilika zwei Kanzeln, welche bereits in der ältesten Zeit theils zum Evangelien-, theils zum Epistellesen gebraucht wurden. Beide sind aus Marmor

gehauen, und mit hübscher Mosaik verziert. Die Evangelienkanzel soll die nämliche sein, von der aus der hl. Levit Laurentius das hl. Evangelium verlas. Da einige Bröslein von den eingesetzten Steinchen locker zu Boden gefallen waren, nahm ich ein einziges Restchen als Andenken mit. Uebrigens werden hier auch die Reliquien des hl. Martyrers Romanus auf einem Altar aufbewahrt, den ein schönes Gemälde ziert. Dann ist noch eine unterirdische Gruft, welche in Betreff der Abläße, die für die armen Seelen gewonnen werden können, sehr viele Privilegien hat und in hoher Volksverehrung steht. Auch ich verrichtete da meine Andacht. Dann besah ich die Basilika rückwärts, der Pforte zugewandt, wo sich Freskogemälde aus den ersten christlichen Jahrhunderten dem Auge darstellen, welche die Lehr- und Leidensgeschichte des hl. Laurentius zum Gegenstande haben. Diese Gemälde sind von hoher Wichtigkeit für den Kirchenhistoriker und Archäologen. Indessen heischten die meisten der Bilder einen Interpreten, den ich aber leider vermißte. Manche der Gemälde sind auch nur mehr halb erkennbar, und haben entweder durch Feuchtigkeit der Mauer, oder sonstige Beschädigung gelitten. Jedenfalls aber sieht man aus diesen Inkunabeln der Kirchenmalerei, welche Fortschritte diese Kunst hinsichtlich Reinheit der Zeichnung und Feinheit des Kolorits gemacht hat. Gegen die Gemälde welche gottbegeisterte Künstler der Neuzeit zu Tage gefördert haben, sind diese alten Bilder (abgesehen von der reverentia aetatis, die sie in Anspruch nehmen) freilich nur Zerrbilder.

Vor dem Scheiden aus diesem Heiligthum nahmen wir noch Einsicht von den Nachgrabungen, die hier nach den verschütteten Katakomben stattfinden. Sie versprachen

gleich anfänglich reiche Beute von altkirchlichen Geräthschaften, Inschriften und Fresken; und Wissenschaft und Kunst hat ihnen auch wirklich schon viel zu danken. Eben sah ich einige ausgegrabene Fresken, die aber durch die Erdüberschüttung viel gelitten hatten. Im Uebrigen rechtfertigt dieß alles wohl die Annahme, daß die jetzige Basilika auf Grund der alten baufällig gewordenen und später theilweis verschütteten erbaut sein müsse. Es wäre da ein großes Feld zu Forschungen gewesen; allein da ich mich hiefür zu klein fühlte, ließ ich mich bald aus dem Felde schlagen. Ein Mahnruf meines Freundes Rupprechter, daß es zum Aufbruche Zeit sei, genügte.

Nachdem wir die Basilika verlassen hatten und tapfer fortgeschritten waren, gelangten wir nach kurzer Zeit zu Alterthümern der herrlichsten Art. Es zeigen sich hier in endlosen Reihen Palasttrümmer gesunkener Größe und entschwundener Pracht, welche alle dem Sirenenweib, der Zeit, verfallen sind. Welch' kolossale Bauart! Welche Mannigfaltigkeit des Einzelnen bei allem jetzt chaotischen Conglomerat des Ganzen! Da taucht eine herrliche korinthische Marmorsäule aus den Trümmern empor; dort schwebt noch ein Theil der Gallerie auf den schwankenden Säulen, die der umrankende Epheu bei ihren trostlosen Zuständen mit seinen hoffnungsfarbigen Armen zu umklammern scheint. Wieder wölbt sich ein Thor, dessen zerborstener Bogen ebenfalls nur durch die verschlungenen Epheuranken zusammenzuhalten scheint. Anderswo sind die geborstenen Hallen von Thermen, welche keine Kunstöfen mehr erwärmen, wohl aber wie assekuranzlos abgebrannte Bauten scheu und gespenstig herniederschauten. Welch' ein Vandalismus muß da gehaust, ja gerast haben, um diese alte

Roma, die für die Ewigkeit gebaut schien, zu zerstören! Einem Genserich war es vorbehalten, solches unmöglich Scheinende zu vollbringen. „Einst,“ dachte ich, „hat das Gänsereich durch sein Geschnatter das Kapitol und mit ihm Rom gerettet, und dießmal ein Genserich dem Adlerreich den Hals umgedreht. So wechseln die Rollen hienieden, und so verdreht spielt das Geschick! Tempora mutantur et nos mutamur in illis.“ Düstere Bilder vom Wechselspiel alles Lebens und Treibens hienieden erfüllen da die Seele, und unheimlich wird Einem zu Muthe, so daß man, bei aller Bewunderung gesunkener Größe, gern diese Stätte wieder verläßt, wo so derb und verderbend die Würfel des Schicksals gefallen. Doch pflückte ich zur Erinnerung ein Blatt von einer Mimose, deren hier an der sandigen Anhöhe viele hervorsprossen, und durch ihre gesprenkelte Farbe das Auge anziehen. Varietas delectat! Obwohl tüchtige Stacheln aus den Blattspitzen hervorragten, so machten sie sich doch ganz gut im Buche, worein ich sie pro memoria legte, und belehrten mich, wie man sich auch in eine gepreßte Lage schicken soll, um unverletzend und unverletzt zu passiren.

Noch eine kleine Strecke Weges, und wir gelangten zur Basilika Maria maggiore oder Maria ad praesepe, weil die heilige Krippe dort aufbewahrt ist. Der freie Platz vor der Basilika ist mit einigen mittelmäßigen Obelisken-Fontainen, dagegen mit einer herrlichen Statue der Unbefleckten geziert. Die Kirche selbst hat im Innern das majestätische Dunkel, welches den Geist zum Mysteriösen zu stimmen vermag. Allerdings ist sie sehr geräumig, jedoch gegen die St. Peters-Basilika nur ein Zwerg zu nennen. Sie hat viele Nebenkapellen, welche ich jedoch wegen eingetretener Abenddämmerung nur flüchtig mustern konnte

Im Presbyterium fiel mir ein Mosaikbild (wie ich's wenigstens auffaßte) auf, die Krönung Mariens durch die heiligste Dreieinigkeit vorstellend. Es ist in großartigen Zügen durchgeführt, doch weil mit farbigen Steinen componirt, bietet es weniger Genauigkeit in den Lineamenten. Sämmtliche Altäre prangten im schönsten Schmucke, weil ja gerade um Weihnachten das Hauptfest, von dem die Basilika den Titel „ad praesepe“ führt, gefeiert wird. Da jedoch die heilige Krippe erst zur nächtlichen Mettenzeit dem Volke gezeigt wird, so werde ich später nochmals auf diesen Gegenstand zurückkommen.

Nach Verrichtung der vorgeschriebenen Gebete und einiger Meditation, begaben wir uns zur St. Peters-Basilika, um in Campo santo unser Nachtquartier zu beziehen. Die Straßen waren allenthalben lebhaft bewegt. Eine Karosse drängte die andere. Die Kardinäle kamen in ihren Gallawägen dahergefahren, sämmtlich in der Richtung zu Maria maggiore. Wir hatten wirklich zu thun, um im Gewoge durchzukommen. Inzwischen kauften wir uns in einem Kramladen einige Devotionalien als Andenken an S. Maria maggiore, und hofften dabei zugleich auch dem wirrsten Knäuel des Volksgedränges zeitweilig auszuweichen zu können. Als wir später dann Lücken zum Durchkommen bemerkten, wollten wir uns noch zu St. Peter begeben, dessen Thore aber leider schon geschlossen waren. Im Pilgerinstitute del Campo santo zogen wir uns nun sofort auf unser Zimmer zurück, um uns auf die nächtliche Mette bei Maria maggiore, zu deren Besuch wir uns verpflichtet hatten, zu adjustiren. Vom Schlafen war natürlich nur wenig die Rede. Glockengeläute hätte uns im andern Fall gewiß nicht aufgeweckt, denn außer dem Glockenspiele von der

St. Petersbasilika, vernahmen wir seiner Zeit einzig nur die bescheidenen Göcklein einer Klosterkirche zur Mette läuten. Ueberhaupt scheint in Italien kein Sinn für große Glocken zu sein. Ich glaube nicht, daß im ganzen Römischen eine Glocke von über 60 Zentner zu finden, außer die in Loretto. — Um ein Uhr wurden ich und Rupprechter dann gerufen, da die Mette bei Maria maggiore um drei Uhr angesagt war. Wir machten uns sofort auf den Weg, und als wir auf dem Platze vor dem Dome angekommen waren, sahen wir ziemliche Gruppen von Andächtigen, welche auf das Oeffnen der Thore warteten. Natürlich gesellten wir uns zu den Deutschen, deren sich auch ein bescheidenes Häufchen gesammelt. Es waren Oesterreicher, Preußen, Schweizer, Bayern, — kurz, ein ziemlich gemischtes Publikum. Sie unterhielten sich mit einander auf's Lebendigste, hie und da sogar mit schlechten Witzen, welche aber leider nicht vor Kälte schützen, sonst hätten sie, da ein ziemlich starker Nordost um die Kirche pfiff, noch passiren mögen. Endlich wurde geöffnet, und Alles stürzte wie besessen in die Basilika. Nur wir Zwei blieben einstweilen noch ruhig stehen, indem wir dachten, daß die Basilika groß genug für noch hundertmal mehr Menschen sei, also jedenfalls unserer allerwenigsten Wenigkeit Raum genug noch bieten würde. Ich hielt mich unzertrennlich an Rupprechter, und so betraten wir die Basi ika, welche ganz leer aussah, so sehr hatte sich die hineingeströmte Menge darin verloren. Das Presbyterium war von tausend und tausend Kerzen erleuchtet, ein wahres Lichtmeer, welches verschiedene Namenszüge strahlte. Eine Kapelle rechts war mit Ehrenwachen besetzt. Es ist dort die Krypta, wo die heilige Krippe aufbewahrt wird.

Als ich der Schweizerwache kundthat, daß ich ein deutscher Priester sei, wurde ich eingelassen. Auch hier prachtvolle Beleuchtung. Man zeigte uns nun die heilige Krippe. Sie befindet sich in einer elliptischen, etwa 1½ Ellen langen Glasvase, welche oberhalb mit einem silbernen Deckel verschlossen ist. Die heilige Krippe besteht aus zwei hölzernen Länge- und Querbalken, beide durch Alter schon ziemlich morsch. Man sagt nicht umsonst „die harte Krippe." Wahrlich, es muß jedes Christenherz tief rühren, daß der Herr und Erlöser bei seiner Herabkunft zur Erde ein Lager gewählt hat, das schon Verwandtschaft mit dem Kreuze hatte, wenn es nicht selbst schon eines war. Nicht umsonst gibt man dem vorgebildeten Christuskindlein Kreuzlein in die Hand, weil es ja in der Krippe schon auf einem lag. Mich rührte der Gedanke: „Tanto carior quo plus pro nobis vilior Dominus factus est." Ich verehrte diese wahren Inkunabeln unseres Heils, und machte eine kleine Meditation über das: „Jn propria venit, et sui Eum non receperunt."

Jetzt begann im Presbyterium die Mette, von einer unzähligen Priesterschaar im vollen Ornate abgehalten. Beim „in laudibus ad Benedictus" fiel, während früher nur feierlicher Choral ertönte, rauschend die Instrumentalmusik ein — ein wahrer Riesenchor, ähnlich dem, welchen ich bei der Beschreibung von Loretto geschildert habe. Bei einzelnen Piecen, die mit besonderer Präcision gespielt wurden, wollte auch hier das Beifallgeklatsch kein Ende nehmen — echt theatralisch, wobei mich nur St. Paulus tröstete, der gesagt hat: „Spectaculum facti sumus Deo, angelis et hominibus." Nun, in der heiligen Nacht darf man ja fröhlich sein und jubeln! Nach Schluß des Psalms begann das

erste feierliche Hochamt, das wenigstens anderthalb Stunden dauerte. Es war dabei ebenfalls figurirte Musik, darunter wieder herrliche Piecen; namentlich ist mir das „Incarnatus est" unvergeßlich!

Als die Mette vorüber war, begab ich mich mit Rupprechter in das Quartier beim Campo santo zurück, um noch ein wenig zu ruhen, da ich bei dem auf zehn Uhr angekündigten Pontifikalamt zu St. Peter gegenwärtig sein wollte. Kurz vor acht Uhr stand ich dann auf, und adjustirte mich so gut es gieng, um mit meinen schön geputzten Cappavia-Stiefeln wenigstens als Pretti polono zu figuriren. In der St. Peterskirche etwa um 9½ Uhr angelangt, sah ich bereits dichte Gruppen von Andächtigen, welche sich um die Confessio S. Petri geschaart hatten. Dabei waren allenthalben hohe Tribünen für die noble Welt aufgerichtet, unter welcher sich Königinnen und Fürstinnen befanden, deren Namen alle zu nennen mir schwerfallen würde. Es waren auch die Gesandten aller in Rom vertretenen Nationen gegenwärtig.

Um zehn Uhr verkündeten Kanonensalven von der Engelsburg den Beginn der kirchlichen Feier. Unter Vortritt unzähliger kirchlicher Würdenträger — ich zählte wenigstens zweihundert mit Infel und Stab — wurde nun Se. Heiligkeit Papst Pius IX. zur Confessio Apostolorum getragen. Obwohl nur etwa dreißig Schritte von der Confessio entfernt, konnte ich wegen der so äußerst zahlreichen Assistenz nur mit großer Mühe bis zu ihr hinsehen. Es waren alle kirchlichen Grade bei der Assistenz vertreten. Auf dem herrlich decorirten Altare standen die Insignien der höchsten kirchlichen Würden von der Infel bis zur Mytra Pontificis. Die Mittelstufe, der Kardinalshut

von Goldstoffen gearbeitet, schaukelte auf einer Art Glockenstuhl, wie mir vorkam, unaufhörlich hin und her, und ich wußte mir das Symbol nicht zu deuten. Als der heilige Vater mit wirklich herrlichem Tenor das Gloria anstimmte, fiel sofort ein hundertstimmiger Choral mit ernst-feierlichen Tönen ein — eine eben so erhebende als wohlthuende Symphonie! Wenn der Choralgesang überall so schön und kräftig wie in Rom vertreten wäre, würde man daran gewiß mehr Behagen finden, als an theatralischen Produktionen, die der Kirche nicht anstehen. Hier störte kein anderes Instrument, als wie sich's Gott in den Kehlen der Menschen angefertigt hat, die „Gloria in excelsis Deo et pax hominibus bonae voluntatis."

Es wurde nun, wie üblich, zu den Sedilien im Presbyterium gegangen, dann wieder zum Altar unter dem feierlichsten Ceremonial, das ausführlich zu beschreiben hier zu weit führen würde. Bei der Präfation erquickte mich wieder die klare, feierliche Stimme Sr. Heiligkeit — eine wahre Wohlthat für Ohr und Herz! So viel ich mich erinnere, wurde das Pater noster vor der hl. Wandlung gesungen. Bei letzterer fiel mir auf, daß Se. Heiligkeit bei der Elevation der hl. Hostie eine Cirkelwendung beschrieb, und so ebenfalls bei der Elevation des Kelches. Ich erinnere mich, dasselbe auch in Wien in der Mechitharistenkirche bei dem Patriarchen, der celebrirte, beobachtet zu haben. Glaublich ist dieß der armenisch-griechische Ritus. Nachdem der heilige Vater kommunizirt hatte, verfügte Er Sich in's Presbyterium, wo Er den dort versammelten Patriziern Roms gleichfalls die hl. Kommunion spendete. Hierauf wurde der Pontifikalsegen ertheilt, und Se. Heiligkeit alsdann wieder zum Vatikan getragen.

Welch' ein feierlicher Zug! Die infulirten Kirchenprälaten bildeten die Spitze, Weihrauchwolken umdufteten den päpstlichen Thronhimmel, und zwei Diakonen fächelten mit ihren fächerähnlichen Pfaufederbüscheln seitwärts des heiligen Vaters. Mir schien dieß die Psalmstelle zu symbolisiren: „Sub umbra alarum tuarum protege nos!“ Wenigstens dachte ich so in meiner Einfalt. Nachdem dann der Zug an der unermeßlichen Menge der Knieenden vorüber war, trachtete ich die Basilika zu verlassen, was mir aber, weil ich nicht so leicht wie Andere überall durchschlüpfen kann, nur mit harter Mühe gelang.

Da es zwölf Uhr war, begab ich mich in das Institut dall' anima, und indem hier Alles bereits bei Tisch war, wartete ich, bis ich nach aufgehobener Tafel Monsignor Flir sprechen konnte. Es gelang mir dieses, als er sich gerade in seine Gemächer verfügte. Er empfieng mich mit gewohnter Herzlichkeit, erkundigte sich nach meinem Befinden, meinen Bedürfnissen rc. Ich klagte ihm, daß ich heute bei der Nullität meiner Börse an die wälsche Kur angewiesen sei. Lächelnd sagte er: „Nicht so, mein Freund! Heute, am Tage allgemeiner Freude, sollen auch Sie Sich freuen!“ Und er gab mir mehrere Zwanziger und sagte, ich solle zu dem Speisewirth gehen, bei dem man für das Institut auskoche, dort könne ich wohlfeil essen. Seine Güte machte mir zu einer weitern Bitte Muth. Ich wußte, daß mein lieber Jakob Rupprechter, der die den Pilgern zukömmlichen Almosen für Kleidungsreparatur hatte ausgeben müssen, heute auch Nichts zu essen habe. Dieß stimulirte mich zur Bitte, ihn zu meinem Mahle laden und mit ihm es theilen zu dürfen. Solches gefiel Monsignor überaus, und er gab mir für Rupprechter noch extra einen Scudo. Als ich dann

mit vielem Danke von Monsignor schied, lud er mich ein, den kommenden Tag wieder bei ihm zu erscheinen.

An der Seite meines lieben Rupprechter ließ ich mir das Liebesmahl recht gut schmecken, und wir dankten Gott und unserem gefeierten Wohlthäter. Auf den Abend begaben wir uns dann wieder in das Pilgerhaus del Campo santo zum Nachtquartier, wo wir zugleich noch einige Briefe schrieben. In aller Frühe aber verfügten wir uns zum Institut dall' anima, wo ich in der Kirche, da ich selbst nicht Messe lesen konnte, die hl. Kommunion aus den Händen Dr. Flir's, der gerade celebrirt hatte, empfieng. Dann hatte ich Gelegenheit, einer vom hochwürdigen Hrn. Furtner gehaltenen Predigt beizuwohnen. Es war eine herrliche Rede, die Geist und Herz in gleichem Grade befriedigte. Nach Schluß des Gottesdienstes folgte ich Monsignor auf sein Zimmer. Dort sagte er mir, daß er in Betreff meines Retourpasses bereits geeignete Vorkehrungen bei der österreichischen Gesandtschaft getroffen, und daß ich denselben am nächsten Tage erheben könne. Alsdann zählte er mir dreißig Gulden theils in Gold, theils in Silberzwanzigern auf den Tisch, „als Reisegeld," wie er sagte. Ich wies diese nach meiner Ansicht viel zu große Summe zurück, und erbat mir blos sieben Gulden; allein Monsignor drang darauf, Alles zu nehmen, indem er mir bedeutete: „sein Wille sei, daß ich mit Anstand zurückreise, und so werde ich das Geld schon brauchen." Da nahm ich es denn dankbarlichst an, und offerirte nun im überschwänglichen Dankgefühle ein Gegengeschenk in dem mir sonst theuersten, keinem Andern veräußerlichen Johannesbild (einem echten Grasmair'schen Gemälde!), das ich in Landeck deponirt hatte, und auf Zuschreiben sofort bekommen haben würde.

Doch Monsignor verzichtete in bestimmtester Weise auf jedes Gegengeschenk. Als er mir dann noch ein Empfehlungsschreiben an Se. Fürstbischöfliche Gnaden nach Brixen behändiget, gab er mir schließlich einige Winke in Betreff der einzuschlagenden Reiseroute. Ich sollte über Friaul gehen, und zu dem Ende bei dem kaiserlichen Konsulat in Ankona um ein Gratisüberfahrtsbillet nach Triest bitten. Nachdem er mich so instruirt hatte, beschied er mich auf den morgigen Tag zur Abschiedsvisite.

Da der Stephanstag ziemlich rauh und regnerisch war, ließ ich mich abhalten, die noch nicht gesehenen Hauptmerkwürdigkeiten, wie das Kapitol und Kolosseum, noch aufzusuchen, was mich jetzt freilich zu spät reut. Der Tag vergieng unter Reisezurüstungen. Auf den Abend machte ich den Abschiedsbesuch bei meinem Quartierherrn, dem lieben Herrn Kaplan Frankeser. Ich dankte ihm herzlich für seine liebevolle Aufnahme, und für die Geduld, mit der er mich ertragen. Er lud mich noch zum Kaffee ein, und trug mir beim Abschied Grüße in die Heimath auf, zugleich mir alles Glück auf den Weg wünschend. Nun begab ich mich auf mein Zimmer, um in ihm, dem mir so traut und lieb gewordenen, die letzte Nacht zuzubringen — und es gelang hier auch das Schlafen noch ganz vortrefflich.

Am andern Morgen verfügte ich mich in das Institut dall' anima. Ich wollte in der dortigen Kirche einige hl. Messen hören, und mir Reiseglück erbitten. Dann gieng ich zu Monsignor auf's Zimmer, der wie immer die Güte und Freundlichkeit selbst war. Ich dankte ihm noch tausendfältig für Alles, was er an mir gethan und empfahl mich seinem Gebete und seiner ferneren Zuneigung. Zugleich wünschte ich ihm gute Besserung in

Betreff seines Leidens, das bedrohlicher geworden zu sein schien. Nun sagte er mir wiederholt, daß er wegen meines Reisepasses alles Nöthige besorgt habe, und wenn ich allenfalls noch Anstände damit haben sollte, dürfte ich nur zu ihm kommen. Ich erbat mir jetzt noch seinen Segen, und schied in tiefster Rührung von meinem größten irdischen Wohlthäter.

Vom Institut aus verfügte ich mich auf die österreichische Gesandtschaft in der Piazza di Venezia. Da ich mich als den von Monsignor Empfohlenen meldete, wurde sogleich die Personalbeschreibung aufgenommen, und nachdem der Paß die gehörigen Legalisationen erhalten, wurde mir derselbe zugestellt. Ich hatte mich nun noch auf's Polizeiamt zu begeben, um das amtliche „Vidi" zu erheben. Dort gieng es allerdings nicht so glatt vorüber, ich mußte von Pontius zu Pilatus. Von zwei Herren wurde ich gewiß ein halb' Dutzendmal vom Einen zum Andern geschickt, und jedesmal setzte es dann ein Wetter über den Vormann ab. Es kam mir da der in der Logik so sehr verpönte Circulus vitiosus zu Sinn; aber auch: „Fahre hin, Fridolin!" Nach gewiß zweistündiger Paßquästur war ich endlich fix und fertig, und des lieben Rupprechter gewärtig, den ich auf den Corso bestellt hatte. Und richtig fand ich ihn schon auf mich wartend, und wir bewerkstelligten nun tiefbewegt unsern Ausmarsch aus Rom. Wie so gern wären wir für immer hier geblieben!

Fünfter Abschnitt.

Rückreise. Ankunft in der Heimath. Schluß.

Auf der Rückreise erwarte man nicht mehr viele Abenteuer und merkwürdige Erlebnisse. Denn wenn man

Geld hat, geht Alles secundo cursu, omnia prospera futura; nur wenn man keines hat, ist man beständigen Verwicklungen ausgesetzt, — und je verwickelter ein Schauspiel ist, desto mehr bietet es Interesse, man ist auf die endliche Peripetie gespannt, auf die Lösung des Knotens. Und das ist es, was meine Reise nach Rom so interessant und pikant machte. Doch wenn es auf der Rückreise auch weniger Abenteuer und Unterhaltung setzt, so hoffe ich, daß der freundliche Leser sie doch geneigtest noch mitmachen wird.

Eine kleine Differenz hatte ich gleich am ersten Tage der Rückreise wegen dem Gelde. Unter dem mir von Monsignor geschenkten Silbergelde befanden sich mehrere durchlöcherte Zwanziger. Nun, so prompt die Italiener einerseits sind, dem Adler Schmach anzuthun, ihn zu durchbohren und so außer Kurs zu setzen; so subtil sind sie auf der andern Seite im Bemerken des Defektes. „Questa moneta buccata niente vale!“ erhielt ich bei Offerirung eines durchlöcherten Zwanzigers bemerkt. Ich dachte mir nun die Sache so: Buccata heißt gewiß: „Die Katz' hat an Buck'l“ — aber nur bei euch buckligen Italienern. Wartet, ich will euch das andere Sprichwort wahr machen: „Das macht der Katz' kein' Buckel, wenn sie nicht ehe einen hat.“ Der Buckel kommt von euch Italienern; nun, ihr Scrupelkenner, ich will euch 'was erzählen, und meine Geschichte mit einem Räthsel einleiten. Wie erklärt sich das:

„Zwanziger verschlag'n
Thut mir am Meisten trag'n?“

Ich erfüllte dieß buchstäblich in Foligno am Neujahrsabende. Da mich die Feinsichtig- und Feinfühligkeit der Italiener in Betreff österreichischer Zwanziger verdroß, so

beschloß ich sie über den Dampf zu führen, indem sie im Unrechte sind. Ich verfügte mich also zu einem Zinngießer, und da ich eine Menge Zinnabfälle sah, bedeutete ich ihm, daß ich selbe haben möchte. „Jo questo ho necessario,“ sprach ich. Er: „Si si, Signore, commanda, commanda!“ Und so ward mir Gewährung. Ich begab mich zum Schraubstock, legte einen durchlöcherten Zwanziger nach dem andern auf, und in dichtrischer Begeisterung summte ich dazu:

„A Zinntröpf'l af's Löch'l
Grad wie a Kapsʼl,
Puff puff, dös Silberblech'l
Tragt iazt a Schnapsʼl.
Stuff, stuff derft's nimma sein!
Der Adla isch jötz blank und rein,
Fadelt euch Walschi ein —
Puff puff, verschlag' sie rein!“

Als ich mein Geschäft geendigt, und die Adler, die gerne schon längst ausgeflogen wären, durch meinen Fleiß und meine Geschicklichkeit flügge gemacht hatte, gab ich dem Zinngießer eine Kleinigkeit als Collaudation seines Laboratoriums, und verfügte mich dann in eine Rasirstube, um mich alten Storch zum jungen Jahre gleichfalls verjüngen zu lassen, und so verließ ich ganz ordentlich zugestutzt Foligno.

Außerhalb des Städtchens blies uns sofort ein mißliebiges Wind'l entgegen, das sich gegen Abend zu einem Schneesturm steigerte. Nur mit äußerster Anstrengung schlugen wir uns durch, und erreichten so endlich ein kleines Dörfchen als Nachtstation. Dort nahmen wir in einer Lokanda un pocco pane e vino in Anspruch, und ich versuchte bei schwachem Lampenschein die Flugprobe der

rehabilitirten Adler. Prächtig gieng's, und wäre noch die edle Ritterzeit gewesen, ich hätte als erster Falkner der Welt gegolten, so brachte ich meine Silbervögel zum Steigen. Nur ich sank bald in's Nest, und ruhte gar sanft zum Jahresschluß.

Am Neujahrstag hatte ich Gelegenheit, in der Dorfkirche hl. Messe zu lesen, worauf wir, nach eingenommenem Frühstück, darauf losmarschirten. Allein es schneite uns höchst unartig in's Gesicht, und der Boreas gewann uns ein abscheuliches neues Jahr ab. Glücklicherweise hatten wir Gelegenheit, ein Stückchen zu fahren, und ich gab dem Kutscher dafür einen der bekannten Rekonvalescenten, und er fand an ihm einen milden Recensenten. Es war an diesem Tage Alles gut, auch das Mittagmahl, wo sogar ein gebratener Hochvogel in uns einzunisten beliebte. Nachdem wir zwei Leidenskumpane noch mit einem guten Glas Wein auf unsere wechselseitige Gesundheit getrunken hatten, machten wir uns wieder auf den Weg, dem erst die späte Nacht in einer Lokanda ein Ziel steckte.

Am andern Morgen gieng's dann Tolentino zu, wo ich beiläufig um neun Uhr ankam. Mein lieber Gefährte Rupprechter war leider inzwischen zurückgeblieben, theils weil er wegen der neuen Schuhe, die er in Rom gekauft, viel zu leiden bekam, theils weil er sich zeitweilig an eine nachziehende Pilgerkaravane anschließen wollte. In Tolentino fand ich wieder Aufnahme bei meinen liebwerthen PP. Reformati, die über meine glückliche Rückkunft von Rom die größte Freude hatten. Ich wurde zur Tafel geladen, wo es recht heiter hergieng, und ich die an mich gestellten Fragen lateinisch beantwortete. Nachmittags machte ich bei einem und dem andern Pater Visite, unterhielt mich so auf's Beste,

und am Abend bewies ich mich im Refektorium wieder als den bekannten Ritter ohne Furcht und Tadel beim riesigen Polenta=Radl.

Am Morgen darauf hatte ich Gelegenheit, das hl. Meßopfer darzubringen. Dann zum Frühstück eingeladen, wurde ich aufmerksam gemacht, vor Verlassen der Gegend doch noch die berühmte Wallfahrt zum hl. Nikolaus von Tolentino zu besuchen. Ich äußerte, wie dieß mein sehnlichster Wunsch wäre, gestand aber meine Verlegenheit in Betreff des Aufsuchens, da mir der römische Dialekt so schwer verständlich sei. Da beorderte der P. Guardian sofort meinen Ministranten, ein gar liebenswürdiges Knäblein, mich dahin zu begleiten. Ich nahm den Antrag natürlich gerne an, und indem ich dem lieben P. Guardian nochmals für Alles gerührt dankte, schied ich von dieser heiligen Stätte wahrer Nächstenliebe.

Munter schritt mein kleiner Wegweiser voran, bis wir zur Augustinerkirche kamen. Dort bezeichnete er mir die Wallfahrtskapelle vom hl. Nikolaus von Tolentino. Ich drückte nun dem Knaben einen römischen Paolo in die Hand, und verehrte ihm einen Lorettopfennig, was er mit vieler Freude entgegennahm, und sich dann dankend entfernte. Die Clausur des dasigen Klosters ist im ehrwürdig gothischen Style erbaut; die alte Wallfahrtskirche ebenfalls, und es ist in ihr das eherne, lebensgroße Standbild des hl. Nikolaus aufgestellt. Zugleich sind dort unzählige Votivtafeln an den Wänden angebracht, und man sieht, in welcher Verehrung der große Heilige steht. Unter dem Altare, auf dem das eherne Standbild thront, ruht der Leib des Heiligen. Die neue Wallfahrtskapelle ist ein geschmackvoller Neubau, mit marmornen, die vier Kardinaltugenden symbolisch darstellenden

Statuen geziert. Die Mauersimse sind herrliche Stukkaturarbeit mit reicher Vergoldung. Der Altar prangt in kostbarer Silberfassung. An den Wänden erblickt man schöne Gemälde. Besonders fiel mir eines auf, wo der hl. Nikolaus als Retter der von einem furchtbaren Brande bedrohten Stadt Tolentino erscheint. Die Gruppirungen der jammernden, fliehenden, plündernden Menschen machen in dem Kontraste zwischen dem nächtlichen Dunkel und dem von der Feuerlohe verbreiteten grellen Lichte einen ergreifenden Effekt. Nachdem ich noch meine Andacht verrichtet und mich der Fürbitte des hl. Wundermanns empfohlen hatte, verfolgte ich meinen Weg weiter, und zwar, dem Ungestüm eines Lohnkutschers nachgebend, per Wagen. Ich hatte mit ihm um drei Silberzwanziger bis Macerado ausgehandelt, wohin es zwei Posten waren.

Unter den Passagieren fand ich auch einen italienischen Pretti, mit dem ich mich sehr gut unterhielt, und der mir die landschaftlichen sowohl als auch geschichtlichen Merkwürdigkeiten der Gegend, durch die wir fuhren, auf's Beste und Ausführlichste erklärte. Um eilf Uhr langten wir in dem für mich so fatalen Macerado an. Da mich nach längerem Aufenthalt daselbst nicht gelüstete, und sofort Gelegenheit war zum Weiterfahren, unterhandelte ich um vier Silberzwanziger bis nach Loretto, das ich selben Tages noch erreichen wollte. Die Fahrt gieng dann auch, vom herrlichsten Wetter begünstigt, gut von Statten. Um sieben Uhr Abends waren wir glücklich in Loretto angelangt, und ich gab bei Dämmerungsschein den letzten Rekonvalescenten die Manumission. So kam ich gut davon, und gewiß preist mich, als Arzt, ihr Silberton.

Da es schon so spät war, mußte ich in einem Gasthause bleiben, wo ich und mein Reisegefährte, der Signore Pretti, gemeinsam tafelten, und nach abgebetetem Rosenkranz übernachteten. In aller Frühe eilte ich, da schon Abends die Zeche berichtigt war, in die mir so theure Wallfahrtskirche, um hl. Messe zu lesen. Ich hatte auf Verwendung des verehrten P. Casapiccola wieder die Freude, in der Casa santa zu celebriren. Dank, Bitte, Abbitte, Anempfehlung meiner selbst und aller mir Theuren, waren die Gefühle, die mich beseelten. Nach dargebrachtem hl. Meßopfer begab ich mich zum lieben P. Casapiccola. Er bewillkommte mich auf's Freundlichste, und fügte beim Scheiden seinen mir schon so vielfach erwiesenen Wohlthaten noch eine neue hinzu, indem er mir zwei Scudi, ich möchte sagen, aufdrang, obwohl ich erklärte, selbige im Augenblick nicht zu benöthigen. Gott segne den edlen, lieben Priestergreis! Er ist mir unvergeßlich für alle Zeiten.

Als ich jetzt Loretto eiligst verlassen wollte, begegnete mir gerade auf dem Kirchenplatz mein werther Freund Rupprechter, der, ohne daß ich's ahnete, am gestrigen Abend auch in Loretto angekommen. Er theilte mir mit, daß er in einem Privathaus sich einlogirt habe, wo ihm gewaschen und seine Kleidung reparirt würde. Das war nun Wasser auch auf meine Mühle. Auch ich sehnte mich nach reiner Wäsche, und manche Scissur, obwohl inner der Clausur, harrte der Reparatur, und darum fügte ich mich in Rupprechters Willen, erst am folgenden Tage die Weiterreise anzutreten. Ich begab mich mit ihm in sein Quartier, wo ich mein Reisepaket aufschloß, und die innere Zerrissenheit der Montur der wälschen Kur überließ. Natürlich internirte ich mich den ganzen Tag im Zimmer, bis ich Abends meine Sachen

wieder erhielt. Nun wurde auch der Magen in Etwas restaurirt. Die Quartierleute waren uns mit Küche und Keller sehr gefällig, und wetteiferten, uns zufriedenzustellen. So vergieng der Abend mit heiteren Gesprächen, worauf das Schläfchen sich von selbst einstellte. Am andern Morgen hatte ich dann Gelegenheit, noch hl. Messe zu lesen, worauf ich mit Rupprechter den Weitermarsch antrat.

Leider war es wieder ein Regentag, und wir zu häufigen Unterstandeln genöthigt, so daß wir nur langsam vorwärts kamen. Am Nachmittag heiterte sich jedoch der Himmel ein wenig auf, und wir verdoppelten nun unsere Schritte, und so waren wir denn endlich am Vorabende vor Epiphania glücklich in Ankona angelangt. Hier begegneten wir zum Glücke deutschem Militär, glaublich vom Badner Regimente. Dieß war äußerst gefällig gegen uns, und wir wurden auf Verlangen zu den dortigen PP. Reformati, gerade gegenüber dem Festungsberge, geführt. Obwohl es schon geschlagene Nacht war, wurden wir im Kloster doch mit aller Liebe aufgenommen, und noch trefflich bewirthet. Im disponiblen Klosterraume war damals eine österreichische Garnison, aus Polen bestehend, untergebracht. Sobald diese unsere Ankunft erfuhren, wetteiferten sie, mir als respectablem Pretti polono ihre Huldigung darzubringen. Einer bot sich mir als Stiefelputzer an, der andere als Kleiderausbürster; ein dritter wollte mir als Famulus in meiner Zelle dienen, ein vierter offerirte sich schon als Ministrant für den folgenden Morgen. So war in jeder Weise gesorgt, und ich war nur in Verlegenheit, ihrer Dienstwilligkeit Mandate genug auszufertigen. In später Nachtstunde noch wurden mir die Kanonen vor der Thüre aufgepflanzt, als sollten sie zu meiner Hut eine Ehren-

wache bilden. Bei Tagesanbruch verfügte ich mich dann in die Sakristei, wo mich der P. Guardian, den ich Abends nicht mehr hatte sprechen können, auf's Freundlichste bewillkommte. Er war die Liebe und Herablassung selbst, und mir kam unwillkürlich in den Sinn: „Wenn die christliche Liebe auf der Welt auszusterben drohete, möchte sich der liebe Gott der Patres Reformati als Pelzer bedienen.“ Kaum hatte ich nun meinen Acceß vollendet, so fand sich richtig der polnische Soldat, prächtig adjustirt, als Ministrant ein. Welch' ein Paarl zum Altarl! Indeß hat er mir gewiß den Vorzug abgewonnen, denn in Wahrheit, die Polen sind sehr religiöse Leute. Es lebt noch der hl. Kasimir und Stanislaus in ihnen. Nach vollbrachtem Meßopfer und Receßgebete wurde ich wie üblich zur Caffea geladen. Der P. Guardian trug mir im Laufe des Gespräches an, drei Tage im Kloster zu verweilen, währenddem werde sich dann wohl eine Gelegenheit auf einem Lloyddampfer nach Triest ergeben. Ich gieng auf dieß Anerbieten mit Freuden ein, und sprach dem lieben P. Guardian für die mir erzeigte Güte meinen wärmsten Dank aus.

Der Aufenthalt im Kloster war für mich und Rupprechter ein ganz erfreulicher. Wir bekamen die beste Verpflegung, und an Erheiterung und Unterhaltung fehlte es auch nicht. So oft die guten Polen vom Frührapport kamen, überhäuften sie mich mit Huldigungen, und erboten ihre Dienste. Meine Fundamentalbasis fieng sogar an Glanz, wo nicht gar Eleganz zu gewinnen an, und ich lebte völlig auf großartigem Fuße. Sogar mehrere von den sehr gelehrten Patres beehrten mich mit ihrem Besuche, und wir unterhielten uns auf's Animirteste über gar heikle dogmatische Thesen, wie z. B. die Erbsünde und deren Fort-

pflanzung nach den verschiedenen Schulmeinungen, über den Creationismus und Traducianismus ꝛc. Ich bewunderte die gewandte Dialektik der Patres und ihre feinen scholastischen Distinktionen.

Mehrmals im Tage gieng ich in die herrliche Klosterkirche, die ganz mit Seidentapeten ausgeschlagen, und deren Altäre im wahren Festschmucke prangten. Der Hochaltar zeigte ein werthvolles Gemälde von Titian, die Verleihung des Portiunkula-Ablasses vorstellend. Maria die Himmelskönigin erscheint mit ihrem göttlichen Sohne auf dem Wolkenthron. Strahlen der Gnade und Milde schießen aus ihrem Auge, mit Liebespfeilen das Herz ihres göttlichen Sohnes verwundend, der schon bereit ist, die gottvergessene Welt mit den vernichtenden Pfeilen seines Zornes zu treffen, die allgemach auf sein Geheiß aus den verderbenschwangern Wetterwolken unter ihm hervorzüngeln. Man sieht gleichsam den Kampf zwischen der Barmherzigkeit und Gerechtigkeit Gottes personifizirt. Maria stellt die Barmherzigkeit vor, ihr Sohn die strafende Gerechtigkeit. Es sind diese Ideen in so wundersam ergreifendem Gemisch ausgeführt, daß der Geist des Beschauers auf's Höchste bezüglich des Ausgangs gespannt ist. Doch beweist der im Thränenthale himmlische Rosen sammelnde hl. Franziskus, daß die Barmherzigkeit über die Gerechtigkeit gesiegt hat, und die Rosen der Ablaßbescheerung bringen den Gedanken nahe: „Die Erbarmungen Gottes sind über alle Seine Werke ausgegossen.“ — Auch eine anmuthige Krippe war zu sehen, die viel Erbauliches bot.

Am Feste Epiphania wohnte ich im Dome auf dem Berge dem Hochamte bei. Der Dom ist in Basilikaform

gebaut, und hat viele Kapellen mit kostbaren Reliquien, wo ich nach dem Amte meine Andacht verrichtete. Vom Berge aus genießt man eine wunderschöne Aussicht auf das unten ausgebreitete Ankona. Wir musterten dann im Herabgehen auch ein wenig die öffentlichen Bauten, die theils durch Styl, theils durch sonstige Auffallenheiten den Blick auf sich ziehen. Auf dem Dominikanerplatze sind die verschiedenen Konsulatgebäude mit ihren Wappenschildern. Auch eine schöne wasserreiche Fontaine bewunderten wir. Das Reizendste aber ist ein Spaziergang zum Seehafen mit seiner großen Menge der mannigfaltigsten Schiffe. Am Hafendamm entlang öffnet sich auch plötzlich ein riesiges Thor, das von Julius Cäsar erbaut sein soll.

Wir begaben uns jetzt in's Kloster zurück, wo wir das Mittagmahl einnahmen. Nachmittags wechselten Besuche der Patres mit Besuchen der dienstbeflissenen Polen. Den nächsten Morgen benützte ich dazu, den österreichischen Konsul aufzusuchen, um seine Verwendung wegen eines Freibillets für den Lloyddampfer zu bitten. Er empfieng mich ungemein freundlich, und nachdem ich ihm meinen Paß aufgewiesen und über meine Reise Aufschlüsse gegeben, versprach er, sich für mich bestens verwenden zu wollen, eine gewisse Zusage könne er jedoch n i c h t geben. Wohl dreißigmal mußte ich hin- und herrennen, um die Sache einem günstigeren Resultate entgegenzuführen. So nahte der Sonntag infra Octavam Epiphaniae; an diesem sollte es sich entscheiden, denn um sieben Uhr früh wurde der Lloyddampfer in Ankona erwartet. Allein es hatte die ganze Nacht ein schrecklicher Orkan getobt, daß man allgemein zweifelte, ob das Schiff gewagt habe, in See zu stechen. Somit waren meine Hoffnungen um Vieles gesunken. Um zehn Uhr

war jedoch der Dampfer dennoch angekommen, und nun hieß es neuerdings rennen und laufen, um die Sache des Freibillets zur Gewißheit zu bringen. Der Konsul hatte mir in optima forma eine Anweisung und Empfehlung an die Lloyddampfschiffagentur gegeben, und mit dieser wagte ich nun noch einen Generalsturm. Mit dem Mitfahren meines lieben Consorten Rupprechter war es freilich Nichts, weil er auf ein Freibillet als Bayer keinen Anspruch hatte; ich jedoch erhielt von der Agentur wirklich ein solches Billet, und damit die Weisung, mich bis vier Uhr Nachmittags im Schiffe einzustellen. Sonach gieng ich noch zu den guten Patres, um ihnen meinen Dank zu erstatten. Der P. Guardian, ein wahrer Seraph der Liebe, entschuldigte sich, als wenn er gar Nichts gegeben hätte, und bat bei einer allenfallsigen nochmaligen Reise doch sicher wieder hier einzukehren. Gott segne den lieben Mann, aber auch die gutmüthigen Polen, welche den Pretti Polono so sehr liebkosten!

Als ich nach eingenommenem Mittagsmahl von den Klostergeistlichen, aber auch von Rupprechter herzlichen Abschied genommen, eilte ich mit meinem Gepäck dem Hafendamm zu. Ich hatte inzwischen auch noch einige Mundvorräthe eingekauft, um auf dem Schiffe einen Imbiß zu haben. Da ich aber hörte, daß die Ueberfahrt bloß fünfzehn Stunden währe, und die Abfahrt jedenfalls Schlag vier Uhr erfolgen würde, so verzehrte ich den kleinen Schmaus von Salami und Brod sofort als Jausen; das machte mir jedoch später Flausen, wie man schon hören wird.

Auf dem Schiffe fand ich eine bunt zusammengewürfelte Gesellschaft. Darunter war auch ein Pusterthaler Bauernknecht, der sich nach Loretto verlobt hatte, um seine Ge-

sundheit wieder zu erlangen, und sie auch dort erhielt. Ein nicht sehr angenehmer Reisegefährte war ein preußischer Pilger, schon ziemlich bejahrt, der Nichts als Jeremiaden ertönen ließ, und bei jedem Lüftchen wie Espenlaub zitterte. Alle Augenblicke hörte man ihn sagen: „Bewahr' uns der liebe Jott, mich j'rauset u. s. w." Ich sah, wie Recht in seiner **Epistola ad Pisones** Horaz hat, wenn er die Alten als „**laudator temporis acti**" und „**timida senectus**" charakterisirt. Nach einiger Zeit stiegen wir in die Kajüte hinab, welche herrlich polirte Wände und weiche Divane zeigte, die uns zur Schlummersüßigkeit einluden, während das Schiff unter manchen Schauklungen dahinfuhr.

So war es Mitternacht geworden. Da schien sich mit Einem Mal auf dem Schiffe Alles unter und über sich zu kehren. Es krachte das Schiffsgebälk, und wir mußten uns an den Sitzen festhalten, um nicht zu Boden zu fallen. Aber nun begann die eigentliche Misere! Der Schiffsdiener hatte in löblicher Vorsicht Jedem ein Lavoir gebracht, um allenfallsigen Herzensergüssen freien Lauf lassen zu können, die denn auch nicht ausblieben. Die komischste Figur unter Allen spielte jener ohnedieß stets jammernde preußische Pilger. „Ach, ich sterbe!" rief er im vollen Herzensergusse. „Ich sterbe!" stöhnte er in neuem Flusse. „Jeh'n Sie, jeh'n Sie, Hochwürdiger," ein frischer Liqueur, „sprechen Sie Seelaussegnungsjebete!" und es zischte eine neue Rakete. Ich mußte trotz allem Elend herzlich lachen, und machte ihm begreiflich, wie ich meinen Platz nicht verlassen könne, ohne unter und über geworfen zu werden. Jeder hatte mit sich vollauf zu thun, die Herzensergüsse wollten nicht ruh'n. Hierauf ein martialisches Kopfweh, das ganz sinnverwirrt machte. Vom Schlaf war keine Rede, und der

Brechreiz so stark, daß der Magen das Naturgesetz vom **horror vacui** völlig umgestoßen zu haben schien. Ich glaube, man hätte selbst mit dem schärfsten Mikroskop in unserer Magengegend Nichts mehr entdeckt, und doch noch beständiges Würgen und Würgen, gewiß nicht des Wohlseins Bürgen!

Unter diesem nächtlichen Wirrwar und Graus graute endlich der junge Tag; das Meer wurde ruhiger, und ich wagte sogar um acht Uhr auf's Verdeck zu gehen, wo ich mich ganz wohl befand. Allein die Knieen schlotterten vor lauter Schwäche, und meine Magenskala war unter Nullpunkt. Wie gerne hätte ich Etwas genossen! Doch auf dem Schiff war auch um Geld Nichts zu bekommen, deßgleichen die übrigen Passagiere schlechtmöglichst mit Eßvorrath versehen; somit hatten wir einen obligaten Fasttag mit Verschärfung in Aussicht, und machten ellenlange Gesichter wie die Pharisäer, die sich's Fasten anmerken lassen. Nicht ein leichtes Fleischsüppel gaben diese italienischen Unmenschen her, obwohl sie über Mittag abkochten, — nur die gaumenkitzelnden Speisegerüche sandten sie als Gedenksprüche uns zu. Seitdem hab' ich diese Wälschen noch im Magen, aber wie's Sauerkraut!

Ich bemühte mich jetzt, vom Verdecke aus Triest zu erspähen, was mir in einer Stunde auch gelang. Und die allmählich wachsenden Dimensionen der Thurmspitzen ließen im Magen die Hoffnung dämmern, daß der unfreiwillige Fasttag nun bald zu Ende. Wir waren auch in etwa einer halben Stunde, um fünf Uhr Abends, im Hafen zu Triest. Mir wär's am liebsten gewesen, wenn solcher gleich zu einem Fleischhafen geworden wär'. Kaum konnten wir das Ausschiffen erwarten. Nach der Paßab-

nahme stürzten wir dann sammt und sonders in ein Kaffeehaus, um des Magens tabula rasa mit einem Rahmkaffeeglase unschädlich zu grundiren. Darauf zogen wir zu einem deutschen Speisewirth, wo Wein und Schinken uns bestens wollten dünken. Die erste und zweite Auflage war schnell vergriffen, erst die vierte widerstand den Püffen. Nach Berichtigung der Zeche bezogen wir sodann unser Nachtlager, das uns für die ausgestandenen Strapazen süße Ruhe brachte.

Am folgenden Morgen besuchten wir die zunächstgelegene Kirche, um eine hl. Messe zu hören, dann begaben wir uns in den Dom auf der Höhe St. Justo. Er ist im gemischten Styl erbaut, und hat nicht viel Ausgezeichnetes; am meisten haben mich die alten Fresken und Inschriften in der dem heiligen Bischof und Martyrer Justus geweihten Kapelle, welche noch der einzige echtgothische Ueberrest dort ist, interessirt. Die Aussicht hingegen vom Domplatze ist eine herrliche auf See und Land. Der Hafen gleicht einem dichten Wald von stolzen Mastbäumen, welche mittelst der Segel ihre Windbeuteleien zur Schau tragen.

Beim Herabsteigen von der Anhöhe umschwärmte uns eine Schaar Knaben, welche nicht eher von uns abließen, bis wir sie mit Bildchen und Pfennigen beschenkt hatten. Als wir bei der Polizei unsere Paßtour bestanden hatten, nahm der preußische Pilger Abschied von mir, indem er bedeutete, er müsse sich zum Bahnhof begeben, um den Mittagstrain zu benützen. Wir schieden unter wechselseitig gegebenen Bilderandenken. Ich begab mich dann in ein deutsches Gasthaus „zum Sandwirth," wo ich zu Mittag speiste, und mir das Bier schmecken ließ. Nach Tisch besah ich noch die verschiedenen Kanäle, welche, kreuz und

querlaufend, den Schifffahrtsverkehr herstellen und mit Masten wie übersät sind — ein großartiger Anblick!

Eine halbe Stunde später war ich bereits außerhalb der Stadt, wo die einzelnen Inselchen und Buchten eine wunderschöne Gruppirung bildeten. Nun gieng's bergauf. Kahle Felsen ober mir, unter mir die Eisenbahn, in der Mitte die Heerstraße — die kostet Schwitz in Masse so stark aufwärts. Mein Schweißtuch war ganz getränkt. Unterwegs begegneten mir einzelne Geflügelhändlerinnen, welche auf Balancirstangen theils todte, theils lebende Hühner und Tauben in Käfigen zu Markte trugen. Ich passirte dann einzelne minder bedeutende Oertchen. Einmal kam ich auch wieder in die Eisenbahnrichtung. Im Uebrigen gieng's fort und fort aufwärts. Dabei war die Aussicht auf die offene See zeitweilig ganz verschwunden, bis sie hie und da durch einzelne Lücken wieder auftauchte. Nach und nach aber wurde es dunkel, und gerne benützte ich die Gelegenheit, auf einem heimfahrenden Bauernwagen die Strecke bis Montfalco um einen Silberzwanziger per Axe zu machen.

Um acht Uhr langten wir in Montfalco an. Ich hatte da meine Noth mit Geldwechseln. Unter meinem Gelde besaß ich einen kaiserlichen Münzdukaten, den mir der Wirth, bei dem der Wagen hielt, nicht gegen Silber wechseln wollte. Nachdem ich aber fruchtlos die Runde durch mehrere Kaufläden gemacht, entschloß er sich doch noch, vier neue Gulden in Silber dafür zu geben, mit dem Beding, daß ich zugleich bei ihm übernachte. Richtig wurde mir dann herausgegeben, mit Abzug des für Nachtessen und Nachtlager Treffenden, das mir ziemlich billig berechnet schien. Die Tische im Gastzimmer waren voll von einquartierten ungarischen Soldaten, deren Courage bald in einem

Kampfe gegen den Wirth sich gezeigt hätte. Ich machte mich unter diesen Umständen bald auf Nro. Sicher.

Morgens bei Zeiten reiste ich dann weiter, um das zwölf Stunden entfernte Udine am gleichen Tage noch zu erreichen. Ueberall, wo ich durchpassirte, begegnete ich marschirenden Truppenkörpern, die nach Italien designirt waren. In einem kleinen Oertchen aß ich zu Mittag, wurde jedoch bei der Zeche ziemlich geschnürt, und eilte deßhalb disgustirt schnell davon. Abends, beiläufig um sieben Uhr, kam ich zum Stadtthor von Udine, das ziemlich, alterthümliches Gepräge verräth. Ich begab mich sofort in's deutsche Bräuhaus, allein das schien bloß für die noble Welt gebaut. Als man mir das Nachtlager da abschlug, verfügte ich mich, nach einiger Bierrevision, in das nächste deutsche Gasthaus, wo es aber leider etwas wild zugieng, und ich darum, weil ich doch nothgedrungen hier logiren mußte, mich in möglichster Bälde auf mein Schlafzimmer zurückzog.

Gleich in aller Frühe begab ich mich in die ehemalige Karmeliterkirche, welche jetzt eine Stadtpfarrkirche ist, und wo ich, vom Signore Parocho auf's Freundlichste empfangen, Erlaubniß zum Messelesen erhielt. Nach Vollendung des hl. Opfers ward ich in den Pfarrhof zum Frühstück eingeladen, wo mir ein hochwürdiger Herr Deficient Trimonti besonders dadurch sehr gute Dienste leistete, daß er mir die weitere Reiseroute durch Friaul bis nach St. Candido (Innichen) näher indigitirte. Des bessern Merkens halber schrieb er mir die Hauptstationen auf, die ich zu berühren hatte, nämlich: Collalto, Vingzongo, Tolmezzo Vill de Villa, Ampezzo in Carnia, Lorenzago, Auronzo, Padula, Sesto (Sexten), St. Candido (Innichen). Nach seiner Angabe sollten es bis zum Endpunkte St. Candido

wenigstens drei Tagreisen sein. Ich dankte dem lieben Priestergreis für seine freundlichen Mittheilungen, und nachdem ich Einiges von Rom erzählte und dem Signore Parocho für das Frühstück gedankt, holte ich im Gasthof mein Gepäck, zahlte meine Zeche und begab mich weiter. Im Vorübergehen machte ich noch der Domkirche einen Besuch. Von Außen hat solche einen altgothischen Thurm, und einige Thorbogen im gleichen Style; allein das Innere ist in einem Gemisch von allen Stylen gebaut. Das Eine verräth etwas Gothisches, das Andere etwas Byzantinisches, das Dritte vielleicht etwas Alexandrinisches, und weiß der Himmel was Alles. Indeß die Plafondsgemälde sind ihres lebhaften Kolorits und ihrer korrekten Zeichnung wegen sehr zu loben. Ferner zog das Marmormonument des hochseligen Bischofs Zacharelli meine Aufmerksamkeit auf sich. Er heißt darin „angelo di carita," und wahrlich, wenn er so ausgesehen, wie ihn der Marmor repräsentirt, so muß er auch ein Engel der Liebe gewesen sein. Welche Sanftmuth und Güte strahlt aus diesen Zügen! Welch' ein Edel- und Gleichmuth des Geistes thront auf dieser hohen Stirne! Ehre dem Bildhauer, doch vor Allem: „Gloria in Excelsis Deo, qui de omnibus dicit: Creo!" Ich hatte im Dome auch Gelegenheit, noch einige hl. Messen zu hören, worauf ich durch die Stadt schritt, welche mehrere sehr imposante Bauten besitzt, besonders zeichnet sich das Forum durch Säulenordnung und Statuen aus. Im Uebrigen scheint Udine sehr volkreich und belebt, was sich sogar noch außerhalb der Stadt zeigte, wo in einer langen Allee das bunte Gewühl eines Jahrmarktes wogte und drängte.

Die nächste Post war Collalto, wo ich Mittag hielt

und wo der Herr Wirth so gefällig war, mir einige bayrische und württembergische Gulden gegen Zwanziger auszuwechseln. Später konnte ich dann um ein paar Zwanziger bis Vingzongo, der nächsten Post, fahren, wo ich übernachtete und ziemlich billig abkam. Andern Tags hatte ich Gelegenheit, mit einem Italiener die Reise bis Tolmezzo zu machen, welche Gesellschaft mir sehr wohl zu Statten kam. Es war da die Gegend theilweise schon so gebirgig wie in Tirol, und einige Städelchen erinnerten mich an die Sennhütten der Heimath, und riefen liebliche Erinnerungen hervor. Bis Tolmezzo hatten wir vier Stunden zu marschiren, die im traulichen Gespräche schnell verflogen. In Tolmezzo kehrten wir in einem Gasthof ein, wo wir Minestra und Polenta zu Mittag bekamen, und auch guten Wein tranken. Außer der Stadt, welche von mittlerer Größe ist, schied ich von meinem Geleitsmann, da ich mich Vill de Villa zu links wenden mußte. Es kamen nun wieder die ersten Tannenwälder, welche mir ganz heimathlich erschienen. In Vill de Villa besichtigte ich die Kirche, welche eine recht niedliche Einrichtung hat. Dann gieng's über Bäche, unwirthliches Gerölle und öde Steppen, bis bei Ampezzo in Karnien wieder eine ordentliche Straße zum Vorschein kam. Es war hier der Boden hart gefroren und derselbe leicht mit Schnee bedeckt, der sich aber außerhalb des Städtchens nicht bloß in Spuren, sondern in Schneefeldern und Fluren präsentirte. Nun gieng's ungemein steil aufwärts, und hätte ich nicht einen Gesellschafter bekommen, ich hätte sicher den Muth zum Weitermarschiren eingebüßt. So aber wurde mir an einem schon ergrauten Italiener das beste Vorbild zur Nachfolge. Er schritt einher daß es eine wahre Lust war, und er mich Jungen wahr-

haft beschämte. Nicht umsonst hatte er manches Jahr-lang studirt, wie er mir sagte; er hatte dabei 's Scandiren „famös" erlernt. Er war sehr zutraulich, und wenn er wieder zwanzig Schritte voraus war, sah er besorgt nach mir zurück — so sehr hatte ich seine Gunst erworben. So waren wir wenigstens drei Stunden fortwährend Berg auf und Berg ab marschirt, als wir zu einem schauerlichen Felsenpaß kamen, wo es wegen des vielen Eises sehr Acht geben hieß. Besorgt nahm mein Begleiter mich bei der Hand, daß ich auf dem eisigen Straßenpfad ja nicht ausgleite. Wir kamen jedoch über diese gefährliche Stelle glücklich hinüber, und in einer Stunde waren wir in Fornisotto infra montem, wo wir Nachtlager hielten, und sehr gefällige und billige Wirthsleute fanden.

Tags darauf hatte ich Gelegenheit, in dortiger Pfarrkirche das hl. Meßopfer darzubringen, nach welchem ich mich dann auf den Marsch machte, während mein Reisegefährte, der unterwegs noch Geschäfte hatte, bereits voraus war. Es war fest gefrorne Schlittbahn, und da es ziemlich abwärts gieng, so zuckte der Gedanke mir plötzlich durch den Kopf: die Schlittschuhe zu benützen, welche ich außerhalb Rom unbeschädigt aus ihrem eichenen Verstecke wieder erhoben und mitgenommen hatte. Sie sollten mir jetzt die Transportkosten mit reichlichem Interesse zurückvergüten. Gedacht, gethan! Ich packte aus, schnallte sie an meine Füße, stand auf, und überließ mich dem Winde, der mir in den Rücken blies, und mit riesiger Wuth die Centripetalkraft meines Corpus nach und nach dergestalt potenzirte, daß mir Hören und Sehen vergieng. Indeß war es doch völlig gefahrlos, indem die Straße ziemlich breit und, wie

gesagt, gute Schlittbahn war. Mein Regenschirm diente mir dabei als Balancirstock, um das Gleichgewicht zu halten.

So gieng's mit Paletot und Mantel
Völlig durch das ganze Landel --
Freilich nur das kleine Friaul,
Doch sperrten die Leute groß auf das Maul,
Um mich fliegend' Ungethüm zu erspäh'n,
Das die nächste Minut' macht ungeseh'n.
So flog's und stob's bis in des Thales Grund;
Da that das Wunderwerk ich Allen kund.

Gewiß waren so einige Stunden Zeit für mich profitirt; wenigstens hatte ich den Italiener, der so ein großes Stück Weg voraus war, im Nu erreicht. Dieser schlug die Hände über dem Kopf zusammen vor Verwunderung, als er mich mit meinen Merkursflügeln einherstürmen sah. Es schien ihn bei meinem halsbrecherischen Experiment völlig zu frösteln; er wollte seinen Augen nicht trauen, es fieng ihm an zu grauen. Allein es gieng jetzt schnell anders; wir waren in der Ebene, und ich schnallte sofort meine Eisenschimmel ab, und wandelte mit ihm ebenbürtig zu Fuß. Da ward er wieder fröhlich und guter Laune. Im nächsten Ort lud er mich dann zur Familientafel ein, wo Alle meine eisernen Paradeschimmel mit Staunen betrachteten, und entsetzt die Schilderung meiner Flugpartie anhörten. Ich wurde sehr gut mit Polenta und Wein traktirt, und erhielt zum Schluß der Mahlzeit Käse und Früchte. Dabei ließen sie mich als Pretti Polono hochleben, und ich dankbar die Italiener daneben.

„Pretti Polono coll strada ferrata
E il patrono mente piu salata!“

Mit diesem und ähnlichen heitern Sprüchen ward das Mahl gewürzt. Zum Schlusse wollte ich zahlen, doch sie nahmen Nichts an; dafür hob ich mit ein paar Loretto-pfennigen sehr viel Ehre auf.

Es wurde nun die Straße schmäler und schmäler, bis sie zu einem schlechten Vizinalweg geworden. Dabei stieg sie wieder steil empor, und es brauchte Kunst, nicht auszugleiten. Endlich, nach manchem Stoßseufzer, hatte ich die Höhe des Berges erreicht, und holte hier einen Bauern ein, der mit einem holzbeladenen Schlitten eben sich anschickte, bergab zu fahren. Da ich wegen Beschränktheit und Holprigkeit des Weges die Schlittschuhe nicht appliziren konnte, so ersuchte ich um Gestattung des Aufsitzens auf den Schlitten. Es wurde mit aller Bereitwilligkeit zugestanden; weil ich aber keinen rechten Platz zum Sitzen fand, so warf es mich, während der Schlitten im vollen Rennen war, plötzlich ab, und ich mußte a posteriori erfahren, was ich a priori nie hatte glauben wollen, daß ich nämlich ganz nette Purzelbäume schlagen könne. Der Bauer hatte Mitleid mit mir, und hielt mit dem Schlitten, damit ich wieder aufsitzen konnte. Da sah er aus meinem Mantel Etwas in den Schnee fallen. Er machte mich aufmerksam, und was war es? Ein Spiegel! Ich mußte lachen. „Gehört dieser Fall in den Schwabenspiegel oder in den Eulenspiegel?“ dachte ich — eine würdige Reflexion! Das zweitemal gieng's übrigens mit dem Fahren besser. Der Bauer band meine theure Last mit Stricken sänftiglich als theures Angehängsel zum Streugemengsel.

So waren wir flugs in Lorenzago, einem Pfarrdorfe der Belluner Diözese. Weil Sonnabend war und ich von den irdischen Schlingen erlöst, so wandte ich mich

dem dasigen Pfarrhofe zu. Ich hatte nämlich in Udine von Herrn Trimonti eine Adresse an den Signore Parocho in Lorenzago erhalten. Als ich sie nun abgab, wurde mir sofort Nachtquartier angetragen, das ich mit Dank annahm. Ich unterhielt mich längere Zeit mit dem Herrn Pfarrer und den Herrn Kooperatoren sehr gut, und erzählte Vieles von Rom und meiner Reise — meist lateinisch, da ich des Italienischen doch weniger mächtig war. Nachdem die Herren dann längere Zeit im Beichtstuhl gewesen waren, speisten wir gemeinschaftlich zu Nacht, und begaben uns hernach zur Ruhe. Ich erhielt ein prächtiges Bett, das erste ordentliche, seit ich mich wieder Deutschland näherte. Dafür schlief ich aber auch, bis mich der junge Tag weckte. Es war gerade das Namen-Jesu-Fest. Ich konnte in der Kirche des Orts hl. Messe lesen, worauf dann Amt und Predigt folgte. Die Altäre waren sämmtlich aus herrlichem Marmor, überhaupt Alles sehr niedlich und reinlich — der Gesammteindruck wohlthuend und erbauend. Beim Mittagmahl, wo es sehr munter hergieng und gut getafelt wurde, ertönten viele Eviva für Deutsche und Italiener — ja für a l l e edlen Männer. Nach dem Mahle gieng dann ein Herr Kooperator sogar ein Stück weit als Wegweiser mit, was mich zu neuem Danke verpflichtete. Kurz, es herrscht in der Diözese Belluno viel Brüderlichkeit unter den Geistlichen, und sie haben für die Deutschen Sympathieen.

In einer Stunde kam ich auf einer Straße, die wegen Quellen ganze Eisschichten hatte, nach Auronzo, von wo über's Gebirg Padula schneller erreichbar war. Ich erkundigte mich bei einer Bäckersfrau, die unter der Thüre ihres Ladens stand, nach dem betreffenden Weg, und um sie zu Aufschlüssen willfähriger zu machen, kaufte ich ihr

Brod ab. Sie zog nun noch eine Nachbarin zu Rathe, und die beiden Frauen zeigten mir jetzt genau, wie ich zu gehen hatte (man konnte nämlich von Auronzo aus den zu passirenden Gebirgspfad ganz gut mit den Augen verfolgen), für welche freundliche Bereitwilligkeit ich ihnen eine Kleinigkeit von meinen aus Rom mitgebrachten Schätzen verehrte. Munter und guter Dinge machte ich mich von Auronzo fort, war jedoch noch nicht sehr weit gekommen, da wurde der Weg zu einem Alpensteig, voll Stein und Gerölle und mit dichtem Gebüsch umwachsen, und dann kamen hohe Schneeschichten, und bald rechts bald links wieder Seitenpfade, die in andere Thäler führten. Es gieng furchtbar steil aufwärts; der Schweiß rollte in großen Tropfen mir über Stirn und Wangen. Als ich schon wohl eine ziemliche Höhe erstiegen hatte, hörte ich plötzlich hinter mir rufen. Ich schaute um, und erblickte eine der beiden Weiber, bei denen ich mich um den Weg erkundigt hatte. Die Angst, ob ich auch ihre Explication recht verstanden, hatte sie nachgetrieben. Mit aufgelösten Haaren kam sie heran, daß mir fast graute, und rief dabei eines Rufens: „Si falle perduto!“ Ich verstand: „wenn ich abirre, sei ich verloren,“ und erwartete sie nun stehenden Fußes. Noch immer ließ sie jene Worte hören. Als sie jetzt bei mir war, sagte sie, daß sie, um jeglicher Gefahr des Verirrens meinerseits vorzubeugen, mich bis auf das Joch begleiten wolle. Das that sie denn auch, obwohl ich ihr bedeutet hatte, daß ich keine Begleitungsgebühren zu zahlen im Stande sei. Nach einer Stunde strengen Steigens, das nur mit einigen Rastpünktlein unterbrochen, standen wir auf der Höhe des Jochs. Nun meinte meine Führerin, daß ich nicht mehr fehlen könne, und in einer Stunde in Pa-

dula sein werde; der Weg dahin gehe immer abwärts, — worauf ich mit herzlichem Dank von ihr schied. Der Abend war schon wohl vorgerückt, und ich jetzt in einem dunklen Walde, der freilich von einem in fußhohen Schnee getretenen Wege durchschnitten war. Mir rieselte kalter Schauer über den Rücken; denn, dachte ich, würde ich verirren und müßte hier übernachten, so wäre ich trotz Paletot und Mantel bei dem schauerlich stürmenden Nordost eine Beute des Todes. Plötzlich theilte sich der Weg nach rechts und links. Ich schwankte lange mit bangem Herzen, welchen Weg ich wählen sollte. Ein Rathgeber war nirgends zu entdecken, und jeder Ruf verhallte in der dunklen Nacht. Da schlug ich den Weg zur Linken ein, und Gott sei Dank, ich hatte gut gewählt, der Erfolg zeigte es.

Ziemlich eine Stunde mochte ich abwärts marschirt sein, da hörte ich auf einmal Ave Maria läuten. Noch nie hatte eine Glocke einen süßeren Klang für mich, und wohl nie noch betete ich andächtiger als damals; ich wußte nun, daß ich gerettet sei und in ein Dorf kommen müsse, wenn es auch nicht gerade Padula war. Als ich indeß, im Thalgrund angekommen, bei den ersten Häusern fragte, war es wirklich Padula. Ich dankte Gott nochmals mit brünstiger Seele, und erkundigte mich nun nach einem Gasthause. Die Bäuerin, mit der ich sprach, eine Deutsche, bezeichnete mir es, rieth aber, nicht dahin, sondern in den Pfarrhof zu gehen, wo ich gewiß gute Aufnahme finden würde. Und wirklich, dort angelangt, wurde mir sowohl vom Signore Parocho als auch vom Herrn Kooperator der freundlichste Empfang zu Theil. Das Nachtessen mußte ich dann den beiden Herren mit römischen Ingredienzen würzen, wobei sie hie und da den Mund verzogen, doch

habe ich Nichts gelogen — kurz, es gieng sehr munter zu! Im Schlafzimmer fand ich dann wieder ein sehr gutes Bett, und darin Schlummersüßigkeit in Fülle. Am Morgen las ich hl. Messe, und zwar auf dem Hochaltar der Kirche. Derselbe ist von Marmor, allein er hat durch die letzte Feuersbrunst, wo fast das ganze Dörflein in Asche gelegt wurde, viel gelitten. Der Tabernakel hat mehrere Sprünge, und ist vielfältig mit Cement gekittet. Das Kirchlein ist klein, und hie und da von Rauch geschwärzt — wohl durch die Brunst. Nach der hl. Messe frühstückte ich im Pfarrhof, und wurde dann im Frieden entlassen. Der Herr Kooperator begleitete mich bis zur Wegscheide, und deutete mir dort noch den Weg über den Kreuzberg an.

Nachdem ich ein Stück weit fortgeschritten, traf ich mit einem jungen Manne aus der Gegend zusammen, der denselben Weg verfolgte. Er war so gefällig, da es nun den Kreuzberg hinangieng, mir den Mantel zu tragen, was ich mit Dank acceptirte. Als wir unter vielen Schweißtropfen die Höhe erreicht hatten, kamen wir zu einem destruirten Hause, von dem mir mein Begleiter sagte, daß es, als Schlupfwinkel der Briganten, von den Schützen zerstört worden sei. Das nächste Haus auf des Berges Spitze war das Paßkontrolamt. Nun war ich wieder in Deutschland, im lieben theuren Vaterland! In dem unweit der Gränze stehenden Wirthshaus wurde ich sehr gut aufgenommen. Ich bestellte vom edlen vaterländischen Gewächs, und nun folgte der Redefluß so feurig und einnehmend von Rom, daß Alles mit offenem Munde mir zuhörte. Vom Herrn Förster, der gerade hier speiste, wurde ich dann zur Tafel geladen, und mit prächtigen

Tiroler Knödeln traktirt. Nach der Tafel verschenkte ich noch den Rest meiner Lorettopfennige, und brach alsdann nach Sexten auf.

Es gieng fort und fort bergab. Schon begegneten mir die ersten Landsleute, — rüstige Pusterthaler Buib'n, die mit Holzschlitten ahistuib'n. Weiterhin kam ich bei einer Landkapelle, bereits zu Sexten gehörig, vorbei, wo ich eine kurze Andacht verrichtete. Bald darauf war ich in Sexten. Ich wollte nicht einkehren, da begegnete mir jedoch Herr Kooperator Oberhammer, gar ein lieber Mann. Als ich mein Incognito aufgedeckt hatte, staunte er nicht wenig, einen Diözesanen in mir zu begrüßen. Ich mußte mit ihm in's Gasthaus. Da gieng's sehr frohsinnig her. Des Erzählens und Fragens war kein Ende. Es war sehr angenehme Gesellschaft da, und auch die Wirthsleute waren äußerst charmant. Ich bedachte Alle mit Römerandenken, und erst spät Abends schied ich von den Werthen.

Nun hatte ich sogar Gelegenheit, mittelst Schlittage nach Innichen zu rutschen, was ich mir gefallen ließ. Wie im Fluge gieng's, und in einer Stunde beiläufig war ich am Widdum Sr. Hochwürden-Gnaden des Herrn Propstes Dr. Michael Haidegger angelangt, der mich sehr munificent empfieng, aber sich des Lachens nicht erwehren konnte, als ich ihm erzählte, wie ich so unpäßlich und gräßlich im Winter nach Rom gedrungen, und die Rückreise im Jänner eben so gut gelungen.

Et vos spectatum admissi risum teneatis, amici?
Sed dicere queo: Veni, vidi, vici!

Lech am Tannberg, am 25. Juli 1864.

Alois Kholen, Pfarrer.

Inhalt.